

Regula Wehlte

LÄCHELNDES AUGE

Gedichte, Verse, Sprüche, Erzählungen

Jugendzeit

Drei mal Drei ist Neun,
Hör ich Pipi schrein.
Doch viel mehr, - ihr könnt es gleich sehn:
Ist mit fünf Mal Drei die Fünfezehn.

Ist der Mensch einmal so alt,
Er mit murren langsam schnallt,
Das jetzt beginnt die Jugendzeit
Mit Verantwortung weit und breit.

Für die Eltern wird es jetzt unbequem,
Will die Jugend doch eigne Wege gehn!
In der Elternweltenordnung geht es kreuz und quer,
Alles anders als geplant - sind sie die Chefs nicht mehr?
„Wer hat hier das Sagen?“
Sie sich stöhnend fragen.
Doch nach der Bestimm-Machtdiät,
kommt das Ende der Pubertät.

Die Kinder sind erwachsen nun,
was sie wollen können sie jetzt tun.

Es ist halt schon so, wie Goethe spricht:
Besitzen tun wir die Kinder nicht!

Advent

Stille Zeit

Grün bekränzt, modisch designnd und durchgestylt
Mal die Nostalgiewelle,
dann lila-blau-Gefälle
Anderes ist zu einerlei
und du bist nicht dabei.

Stille Zeit

Advent genannt,
Bedeutung meist unbekannt
`Ankunft - Vorbereitung zur Ankunft des Herrn´ -
Dem kann´s da nur noch schwindlig wer´n.

Stille Zeit

Lebkuchen und Spekulatiusduft
sind schon verduftet
Das war im Herbst schon dran,
jetzt fängt´s zu langweilen an.

Stille Zeit

Beim Weihnachtsmarkt am Ort
ist `still´ nur ein kleines Wort
Welches vom Karussell laut kracht
im Lied von der stillen, heiligen Nacht.

Stille Zeit

Die Adventsfeiern sich jagen,
den Nerven geht´s an den Kragen
Mit Advents- eigentlich Weihnachtslieder verwöhnt,
die Ohren damit allseits zugedröhnt

Stille Zeit

Weihnachtsmann und der Nikolaus
sieht oft wie der Pelzmärtel aus
Kinder machen sich da keine Sorgen,
hauptsach Schuh gefüllt am Morgen

Stille Zeit

Zeit zur Stille in der Kirche mit Andacht, im Gebet
wird feierlich und still gered´t
Aussen still, innen schreit´s und tobt´s:
`Was ist mit dem Fleisch und dem Obst?
Sind die Karten geschrieben,
wo sind die Girlanden geblieben?´ -
Alles strebt eilends hinaus -
Was es ist schon aus?

Stille Zeit

Was kann der andre schnell noch brauchen oder was zur Zier? -
Die scheussliche Vase muss noch ins Papier
Dann der zuckersüsse Wein -
Schenken kann so nützlich sein!

Stille Zeit

Dieses Mal nicht mehr hetzen,
sich öfter setzen
Zu Glühwein und Punsch -
bleibt wieder frommer Wunsch.

Stille Zeit

Nüsse knacken,
Koffer packen
Vielleicht ist die Stille anderswo,
im schönen Italien am Po?

Stille Zeit

Man sollte nachdenken und inne halten
keine Zeit - es bleibt beim alten

Stille Zeit

Advents- Weihnachtsgedudel ödet an -
jetzt ist Rock, Pop, Metal dran
Doch zur Ruhe führt es nicht -
Ist Stille jetzt Pflicht?
Oder sehnt man sich nur danach
nach einem Jahr voller Krach?

Stille Zeit

Am frühen Morgen ist's soweit,
gar kräftig hat's geschneit
Und wie geht's innen drin? -
'Wo ist nur die Wunschliste hin?'

Stille Zeit

Von Vanille-Zimtduft ganz erfüllt,
mit Ohrfeigen, Schimpfworten angefüllt
Plätzchen backen,
sauber machen,
Päckchen packen,
nichts zu lachen

Stille Zeit

Auf Weihnachten warten
und es doch nicht erwarten
Baum aufgestellt,
elektrisch hoch erhellt
Was ist besonderes an Weihnachten dran? -
der Baum fängt zu nadeln an

An die Rose

Du Rose in deiner vollkommenen Schönheit,
Bist doch nicht ganz reine Harmonie -
Verborgen in den Dornen lauert Dissonanz.
So birgst du in dir Menschheits-Weltenweisheit:
Die lebensnotwendige Polarität -
Blüte und Dorn - Wohltat und Schmerz,
Tag der Nacht folgend, einander bedingend,
Hell und Dunkel gleich Licht und Schatten,
Gut und Böse - Zuneigung und Abneigung -
Das Fortbewegungsgefährte unser eigenen Selbst.
Gesund oder krank nur bestimmt durch die Waage
des lebendigen Gleichgewichts beider Pole.

Die Blätter im ruhigen ewig wiederkehrenden Rhythmus
Am Stil angebracht verbinden Blüte und Dorn.
Sie geben in ihrer schönen reichen Form
Der Blüte die Hand -
Im Zackenrand die Hand den Dornen -
In ihnen vereint im Gleichklang Blüte und Dorn,
Unaufhaltsam schwingend, wie der Atem,
Der verbindet innen und aussen,
Wie der Blutstrom oben und unten verbindend;
Ewig schwingend,
Das harmomische Gleichgewicht der Pole suchend.

Du Rose, in deiner unendlichen Schönheit zeigst du uns
das Freude und Schmerz ein Paar sind,
verbunden im wiegendem Rhythmus der Liebe.

Dichternot

Morgens früh um sex´
kam mir der Text.

Morgens früh um sieben
habe ich ihn geschrieben.

Morgens früh um acht
hab´ich darüber gelacht.

Morgens früh um neun,
konnt ich mich darüber freun.

Morgens früh um zehn
konnt ich ihn nimmer sehn.

Zeriss ihn um elf,
warf ihn weg um zwölf.

Schicksalsfäden

Es dreht sich im ewigen Kreise
Die Lebensspindel - ganz leise.
Der Schicksalsfaden ohne Rast
Den Spindelhals umfasst,
sich legend Tag um Tag.
Ja wie lang? - Nicht frag.
Es ein göttliches unergründt Geheimnis bleibt,
Wie lang der Mensch auf der Erden es wohl treibt.

Da sitzt der (Frosch) Hahn im Bauch herum,
staunt und schaut nicht dumm,
was da geschieht grenzt an Zauberei,
wird er doch viel kleiner als ein Ei,
dann verwandelt ganz gewandt
er in neue Gestalt. - Allerhand!
Früher draussen auf dem (Teiche) Miste sitzt,
heute als ein Menschenteil recht schwitzt.

November

Dunkel und totgeweiht die Erde.
Das Herbstlaubgold ist verglüht.
Die Nächte lang, die Tage kurz, oft nebelhaft dunkel träumend.
Des Menschenseelenkraft der Sommerwärme entbehrend,
in der Tiefe fest versteckt,
wie das Hoffnungsschimmerlicht in der Laterne zu St. Martine.
Alles spricht Trauer, Sterben und Tod aus,
wie die Gedenktage, von Menschenköpfen ersonnen.
Selten erwacht die Erde aus der Tristesse
im erhellenden Schneeschimmerglanz.
Es ist, als müsse alles vergehen.

Doch der Tod ist Schein nur,
wie der Verlust der Sonne bei Nacht.
Vor Menschaugen tief verborgen
im Erdeninnern neues Leben wohnt.
Fest schlummernd einem Embryo gleich
ruht junges Dasein in Knospen an Baum und Strauch.

Am Tage der Geburt unseres Herrn
wird wieder frischer Lebensquellstrom nach oben dringen,
den länger und heller werdenden Tage entgegen,
der Welt hingegen Wachstumskraft schenkend.
Die Menschenseele dies Geheimnis ahnend
dann mit erneuerter Lebenskraft angefüllt,
hoffnungsfroh dem Sommerlicht entgegenstrebt.

UNSER VEREIN

Ein Mensch einen anderen traf
und diese viele weitere. Brav
sie gründeten einen Verein
zugunsten vieler Kinderlein.

Das fanden manche gar nicht schön,
denn so ein Verein ist unbequem.
Hat er doch so seine Tücken,
macht aufmerksam auf Betreuungs- und Förderlücken.
Der eine oder andere findet es auch scharf
zu verschliessen die Augen vor dem Bedarf.
Aber die Menschen von diesem Verein
finden das gar nicht so fein.

Die Not der Eltern ist gross gar sehr,
kommen ganz verzweifelt daher,
denn keine Einrichtung sie find',
die ihre Kinder mit offenen Armen nimmt!
Doch findet ihr Leid' in besonderem Masse
ein End' in der Sonnenblumenstrasse.
Dort hat der Verein - genannt 'Himmelsblumenstraus'-
für diese Kinder in einem Haus
schöne Räume ganz schlicht
und liebevoll hergerichtet.

Nun sucht der Verein in der öffentlichen Welt
ganz dringend nach dem Fördergeld.
Doch der Ort ist eine alte Behördenstadt
und die Behördenmühlenräder sind recht platt.
Da alles geht dadurch langsam sehr,
des Vereins Ehrenamtsstunden werden mehr und mehr!

Auch deren Köpfe sind sehr dick,
aufgeben finden sie gar nicht schick.
Bis jetzt ging dem `Himmelsblumenstauss´
dank Spenden das Geld nicht aus.
Doch möchte man Sicherheit erreichen,
so müsst´ das Geld für zwei Stellen reichen.
Dies schafft aber der Verein nicht allein,
denn sein Spendentopf ist dafür viel zu klein!

Über den Wolken muss die Freiheit wohl grenzenlos sein.
Unter den Wolken wäre es über die Parteigrenzen recht fein,
wenn das Geldsäckchen der Stadt
für den `Himmelsblumenstrauss´ noch was übrig hat!
Die Stadtmütter und -väter
die sagten:“Später, später!
Erst müsst ihr dies und das noch tun,
dürft nicht rasten und nicht ruh´n.“

Die Leute vom Verein
fanden´s gar nicht fein,
beugten sich jedoch
unter diesem Joch.
Und als sie ihre Arbeit fleissig getan,
klopfen sie wieder am Rathaus an.

Jedoch die Stadtmütter und -väter
die sagten wieder:“Später, später!
Erst müsst ihr dies und das noch tun,
dürft nicht rasten und nicht ruh´n.“
So ging es hin und ging esher,
zwei Jahre und noch mehr.

Die Menschen der Amtsschimmeltadt,
hatten der Stadträte Getue satt.
Sie fingen überall an zu schrein:
„Das gibt es nicht, wie kann das sein!“
Die Presse fiel ein in den Chor,
brachte dies und jenes vor.

Und was war das Ende von dieser Geschichte?
Die Stadträte vergassen schnell ihre Pflicht,
für das Wohl der Stadtkinder gut zu sorgen.
„Wir brauchen euch nicht heute und nicht morgen,
wir stopfen die Kinder woanders hin,
mehr braucht es nicht, mehr ist nicht drin!“

Die Köpfe schüttelten die Leute vom Verein,
wie konnte der Stadtrat nur so herzlos sein.
Es half alles nichts, sie waren traurig über die Masse,
schlossen das Projekt in der Sonnenblumenstrasse .

Was ist die Moral von dieser Geschichte?
Aller Ehrenamtseinsatz nützt nicht,
wenn der Stadtrat auf dem Geldsäckel sitzt
und in den Köpfen kein Verstand aufblitzt.

Weihnachtsbäckerei

Wie schön ist doch das Backen,
lauter köstlich gute Sachen.
Da sind die roten und die von schwarz-weiss;
da gibt's die mit Rum, da wird's einem heiss.
Die gestapelten Buben spitz,
dass sie garstig, ist ein Witz.
Mit Schokolade die Bäumchen,
so manch lecker, duftens Schäumchen.
Die weissen Sterne mit dem Zimt.
Die mit Kokos man gerne nimmt.
Und die mit den bunten Streusel
und schön verziertes Hexenhäusel.
Ja mit wenigen Worten,
viele leckre, tolle Sorten.
Und ein dicker fetter Stollen
manche auch noch wollen.

Das Naschen kannst du gleich vergessen,
verboten ist's vor dem Fest zu essen.
Dann ist endlich es soweit,
der Plätzchenteller steht bereit.
Schlüpfen von Morgen bis zum Abend in den Mund,
rutschen leicht ins Bäuchlein rund.

Dann ist die Weihnachtszeit zu End',
ach, wenn ich doch keine Plätzchen fänd'!
Dann kommt die wilde Faschingszeit,
keine leeren Dosen weit und breit.
Als Ostern kommt ins Land,
zerkrümelt das letzte in der Hand.
Und noch einmal nehm ich's mir vor:
bin niemals wieder ein solcher Tor.

Geschenke

Stille Nacht, heilige Nacht,
ach wie haben wir gelacht.

Vater erhielt gestrickte rote Socken,
Mutter ein rotes Band für ihre Locken.

Der Junge einen gestrickten Schlips,
sah aus damit wie beschwipst.

Das Mädchen einen gestrickten Büstenhalter,
sie hat ja jetzt das Alter.

Man ist besonders gut dran,
wenn Oma so viel stricken kann.

Nur der Opa steht da ganz verklemmt
mit seinem hawaiifarben gestrickten Hemd.

Ich kann nur noch denken,
lassen wir lieber das Schenken.

Umtauschspiel

Jetzt ist es wieder so weit,
es kommt die heilige Umtauschzeit.

Die buntgeblühten Vorratsdosen
werden zu lilanen Damenhosen

Das rosa Diddle-Briefpapier
zu Noten für's Klavier.

Die braune Rheumadecke
zum Regal für die Ecke.

Die bunten Taschentücher
zu heißen Taschenbücher.

Das Supermittel für die Spüle
zu einem Computerspiele.

Der exclusive Gesundheitssaft
zu einem Höschen aus Taft.

Das tolle Müsligemisch
zu einem Bildschirmtisch.

Der Kurs für's Kochen gesund
zu gutem Wein für meinen Schlund.

Die Hausschuh so flauscheweich
zu einer Folie für den Gartenteich.

Ach ist das ein schönes Spiel,
da krieg ich nie zuviel.

Handyliebe

„Hallo Schatzi, du ich ...“

„Was machen Sie denn hier? Wer hat Sie hier reingelassen? Ich nicht, dass wüsst ich. Ich bin ja nicht so blöd und lass´ wildfremde Menschen rein, die mir beim telefonieren zuhören! So weit kommt´s noch ! Also tschüss und auf Wiedersehen“

„Schatzi bist Du noch dran? Ich musste hier erst noch was klären! Also was ich sagen wollt´...“

„Sie sind ja immer noch da! So war das mit dem Wiedersehen nicht gemeint! Leute *das hier ist ein Privatgespräch*. Also damit keine Missverständnisse entstehen: auf Nimmerwiedersehen!“

„Jetzt bin ich wieder da. Was? Ach nein. Ich fühl mich irgendwie beobachtet - so irgendwie Big-Brothermässig Also Schatzi, warum ich anrufe ich zieh´mir gerade meine Schuhe an. Ich komm dann, gell? Tschüss Schatzi. (Küsse).

(Lappen aus der Hosentasche und Handy gründlich reinigen) dabei:

„Wir sind halt eine Informationsgesellschaft. Wenn man da nicht mitmacht, ist man out. - So das wäre jetzt auch erledigt. Jetzt wo dem Hansi seine Mutter da ist, muss mein Handy schon ordentlich ausschauen. Ich muss ja einen guten Eindruck hinterlassen, als zukünftige Schwiegertochter - ich hoffe es zumeindest. -

Sag´n sie mal. was amchen Sie noch hier? Ihr Handy ist wohl noch Single und auf Partnersuche. Na ja, das hängt ganz alleine von Ihnen ab, wie schnell ihr Handy unter die Haube kommt! Es ist doch immer das Gleiche: entweder sind Handybesitzer Single oder so mit ihrer eigenen Beziehungskiste beschäftigt, dass sie keine Zeit mehr haben, sich um das Liebesleben ihres Handys zu kümmern! Also wissen´s, wenn auch ihr Handy nicht in einer Gewerkschaft ist, es braucht einfach einen freien Tag pro Woche, sonst kommen die Hormone durcheinander! - Na, wie geht´s Ihren Hormonen heute abend? - Wenn mein Handy frei aht da wasch ich und bügle ich halt, das geht schon ohne Handy, da müssen Sie keine Angst haben. Mit dem Kochen ist das schon schwieriger ohne Handy. So ohne den Menüplandienst, man muss ja schon wissen, was in ist. Da kann man nicht einfach irgendwas auf den Tisch stellen, auch als Single nicht, man braucht ja ein Gesprächsthema! Was gucken sie jetztveständnislos? Noch nie mit dem Handy gekocht? Und da wundern sie sich, wenn die Familie meckert und G´sicht verzieht! Das haben sie davon, wenn sie ohne Handy kochen. Na ja, so ´ne Direktverbindung mit dem Johann Lafer hat auch was. Da wird man richtig süchtig. Ich sag´s Ihnen ohne Johann Lafer läuft bei mir küchenmässig gar nichts mehr. Kennen Sie >SMS-Kochen mit Johann Lafer? Aber Sie< Sagen sie bloss, sie kochen alle handyfrei. Selber schuld, wenn keiner mehr Bock auf ihre Küche hat! - Ich hab am Anfang >SMS-Kochen

mit Alfred Birolek gemacht, aber das dauerte immer so lang, bis man seine geistigen Ergüsse gelesen hat, da ist mir immer das Essen verkohlt. Auf Dauer ist das zu teuer! Ich bin dann auf >SMS-Kochen mit Johann Lafer umgestiegen. Das ist echt gut, das sollte Sie mal probieren.“

(„Mantel anziehen“) „Jetzt noch schnell ein SMS g'schrieben: >Liebes Schatzi, Komma, ich bin jetzt in mein Mantel< ... Mist dieses automatische Wörterbuch, schreibt geschlo-edfo. Keine Ahnung von der deutschen Sprache! ... würdest Du vielleicht die Freundlichkeit besitzen, ordentlich deutsch zu sprechen So war es auch nicht gemeint, dass de gar nichts mehr schreibst! ... was soll das jetzt wieder: >geschlusft<. Hat wohl inder Schule nicht aufgepasst! ... Also hör auf mit dem Quatsch: >reinherbgl< jetzt spinnt total, weigerst dich das Wort zu Ende zu schreiben. Das ist mir zu blöd! Alles weg! >Liebes Schatzi, Komma, ich bin jetzt im Mantel, Punkt< So das hätten wir.“
-Jetzt noch a'Blümchen dran, ich will ja bei der angehenden Schwiegermutter puznkten.
- So aber jetzt los!“

„Jetzt noch'n SMS: „Schatzi, ich bin jetzt im Treppenhaus“

„Wir haben uns nämlich übers Handy kennengelernt. Er, der Hansi, hatte nämlich genau das gleiche erotische Klingeln wie ich - net dr Hansi und ich - natürlich unsre Handys. Woll'ns mal hören, jetzt wo sie schon mal da sind: Hach, das war vor 3 Jahren, 7 Tage und (Blick auf die Uhr) 9¹/₃ Stunden, im Bus vom Arbeitsamt zum Schlossplatz. Es war Liebe auf den ersten Klang. Wir mussten unsere Melodie immer wieder hören, aber der Busfahrer hatte kein Herz und schon gar kein Ohr. Der hätte uns beinah rausgeworfen. Seine Formen - net dem Busfahrer seine, natürlich dem Hansi seine sind genauso knackig und kanntig, wie sein Handy - ich sag's ihnen - das ist vollendete Harmonie! Übrigends, da fällt mir gerade ein: man hat festgestellt, dass die einzelnen Handymelodien eine therapeutische Wirkung haben. Man hat aus diesem Grund die - wie heisst's nochmal - die Klingeltontherapie entwickelt.“

„Hallo Schatzi, du ich wollt Dir nur sagen ich bin zur Haustür raus, bis gleich tschüss.“

„Sein Handy glänzte wie sein Kinn und bildeten eine Einheit, wenn er telefonierte. Hansi war natürlich gleich in mich verliebt bis über die handygeröteten Ohren. Er hat mir gleich auf der Parkbank bei der Orangerie seine Klingeltönesammlung gezeigt und ich natürlich meine. - Und was soll ich sagen, wir hatten die gleichen. Und als er merkte, wie frustriert ich war, weil es mit dem Job als Handygehäusepflegerin nicht geklappt hatte, tröstete er mich mit seiner sanftesten Handymelodie.“

(SMS schreiben): Sitze im Bus, bis gleich“

„Das gibt's doch nicht - jetzt sitzen die alle im Bus. Tut mir leid, mein Handy ist in festen Händen oder warum sitzen sie jetzt da rum? Haben ihre Handys alle Ausgang und Ihnen ist's langweilig. Warum waschen und bügeln Sie nicht daheim? Lassen wir's! Ich hab' jetzt 'nen Job, allerdings als Handyständerpflegerin. Ja als ich den gekriegt hab, wollte ich natürlich gleich hansi Bescheid geben, aber glauben Sie die Funksignale wären um den grossen Leuchtbalken am Herrieder Tor rumgekommen? Keine Chance! Beim nächsten Mal hat's wieder nicht geklappt, da stand so 'ne Görtz-Figur rum. Da hat sich mein Handy beim Anblick so erschreckt, dass es kein Funksignal rausbekommen hat. Ganz blass war es um den Display. Nichts gegen moderne Kunst, aber wenn sie so öffentlich rumsteht, das ist einfach nichts für das zarte Handygemüt. Vor Verzweiflung bin ich dann in die Kirche, ich dachte da gibt's kein Leuchtbalgen und keine Görtz-Figuren, da müssten das Handy reden können, aber da hat es vor Ehrfurcht so leise geflüstert, das die funksignale einfach nicht durch die dicken Mauern kamen. Ich wusst wirklich nict mehr was ich amchen sollte. da hab'ich ihm einfach unsere Melodie vorgespielt. das war die Rettung. Erst hat es zwar noch ein paar herzen auf das Display gemacht - hat wohl ans Hansi-Handy denken müssen, aber dann gleich mit seinem Geliebten Kontakt aufgenommen und der hat dann dem Hansi geklingelt.

(Vollbremsung - Lautsprecheransage) „Liebe Fahrgäste, leider hat sich ein Handy in selbstmörderischer Absicht vor den Bus geworfen. Wir müssen warten, bis Polizei und Staatsanwaltschaft die Sache abgeklärt hat. Wir bitten um Verständnis

„Schatzi, ich bin's. Du musst Geduld haben. Der Bus ist stecken geblieben. Stell dir vor da hat ein Handy Selbstmord gemacht. Wie konnte es nur so weit kommen. Ich hoffe Deine Mama ist mir deswegen nicht böse! Also Tschau bis später.“

„Ich hab so 'ne Information. Top secret. Es soll jetzt Gehirnhandyimplantate entwickelt worden sein. Da wird so 'nen Chip ins Gehirn implantiert und ich muss nur noch fest an jemand denken und schon wird er angewählt und ich kann meine Gedanken einfach übermitteln. Und das Beste es kann keiner mehr mithören! Hab'n Sie noch mal Glück gehabt, das ich keinen solchen Chip habe, da wären sie ganz umsonst geommen! Die Daten werden stimmlos übermittelt. Es gibt allerdings noch ein Problem: Woher weiss mein Gehirn, wann ich telefonieren möchte. Nicht jeder Gedanke ist ja Handyfrei. Stelln Sie sich vor, die Gsundheitsulla hätte alle Gedanken und netten Titulierungen der Bürger zu hören gekriegt, die sich über die neue Gesundheitsreform geärgert haben und das ständige geklingele. Obwohl vielleicht hätte sie die Reformen schnell reformiert um die chip-Bürger wieder freundlich zu stimmen und Ruhe vor ihnen zu haben. Den anderen reformierungssüchtigen Politiker in Bund und Freistaat würden natürlich unter dem

gleichen Problem leiden. Dem burn-out syndrom würde das Handyklingel-Mecker-Syndrom folgen, was natürlich die Gesundheitskosten wieder in die Höhe treibt! Aber man ist schon dabei eine Handy - Hirn - Weiche zu entwickeln.

(Handy aus der Tasche und streicheln)

Ich verrat ihnen ein Geheimnis, „ (Bus fährt wieder an) „ Jetzt geht`s Gott sei dank weiter!“ (SMS schreiben:) „ Bus fährt. Ich komme jetzt“

Also das Geheimnis, aber nicht weitersagen! Ich hab schon ein Hochzeitskleid für mein Handy. Ganz silberweiss, rosa zart umwolkt. und Ringe auf minen steht meinem steht seine und auf seinem steht meine Handynummer. Ach ich hoffe, dass Hansis Mama findet, dass unsere Handys gut zusammenpassen, dann steht der Doppel-Hochzeit nichts mehr im Weg!“

„Schatzi, du ich steh jetzt vor deiner Haustüre. Ich klinge jetzt. Schönen Gruss an deine Mama. Tschau.“

„So und sie bleiben jetzt da draussen! Ich lass mir doch von ihnen zum Schluss nicht noch alles vermässeln! Noch nen schönen Abend.“

Kinder kriegen

„Komm mal her zu mir. Du bist jetzt alt genug, dass wir einmal drüber sprechen woher kleine Kinder kommen.“

„Mama glaubst Du noch an den Storch?“

„Wie kommst denn da drauf“

„Weil du den Plüschstorch mitgenommen hast“

„Ach so, den hab ich nur mitgenommen, um dir zu zeigen, dass der keine Kinder bringt.“

„Für was brauchst du die Blumen im Topf und die Plastikbienen? Glaubst Du ich weiss nicht Bescheid? Ich kenn mich aus.“

„Woher? Hat Papa dir schon alles erklärt?“

„Bist du doof, dass weiss doch jedes Kind, dass die Babys vom Mond kommen“.

„Wie kommst du da drauf?“

„Gell da staunst du Mama! Bin ja kein kleines Kind mehr! Ich bin schon 5 Jahre alt und kenn mich aus.“

„Wieso vom Mond?“

„Bist du dumm? Das sieht man doch. Erst ist nix, dann is´er klein und dann gross und dann wieder weg. Erst biste auch weg, dann klein, dann gross und dann wieder weg, Ist doch logisch.“

„Und wie kommt dass Kind in den Bauch von der Mama?“

„Ganz einfach: Der Mondstral schickt so Mondstaubkorn runter, das schnaufste ein, dann ist´s weg, dann iss es sehr klein. Wenn´s zu eng wird kommt´s raus und wird grösser.“

AUS KINDERMUND

Geschmacksache

Während des Spiels sagte die sechsjährige Sarah zu ihrer Freundin: „Da hatte jemand Plastikohrringe, das hat mich so gescheusalt.“

Beim Doktor

Die vierjährige Johanna hört in der Arztpraxis ein Kind weinen und meint zu ihrer gleichaltrigen Freundin Lea: „Da weint ein Kind, ich glaube das wird vom Doktor gerade versucht!“

Schweres Schicksal

Die Kinder erzählen sich untereinander was für mutige Dinge sie tun können und wollen. Es ging auch ums klettern, und das man auch hinunterfallen könnte dabei. Eine Weile denkt der fünfeinhalbjährige Julian nach und meint dann sinnend: „Da sitzt man ein Leben lang mit dem fussgebrochenen Arm im elektrischen Rollstuhl - sitzt da drinnen mit einem Fuss!“

Advent

Die Kinder helfen eifrig beim Adventskranz binden. Dazu werden gemeinsam Adventslieder gesungen. Als sie voll heiliger Inbrunst sangen: „Euch ist ein Kindlein heut´ geboren...“, fragte die dreieinhalbjährige Aurea: „Beim Zahnarzt?“

Neue Kunstform

Die Erzieherin brennt gerade für jedes Kind über seinem Schürzenhaken ein Bild in die Holzleiste. Fragt der fünfeinhalbjährige Markus, während er auf die Steckdose deutet: „Ist da Strom drinnen?“ Meint sein Freund: „Ja.“ Jetzt zeigt Markus auf die Erzieherin und ruft mit Begeisterung aus: „Die malt ja mit Strom!“

Tischgespräch

Die Kinder sitzen beim zweiten Frühstück und essen. Unvermittelt fragt die sechsjährige Magdalena ihre Erzieherin: „Warum hast du einen so grossen Busen und keine Kinder?“ Während sie überraschte Erzieherin verzweifelt um eine Antwort ringt, rettet sie der fünfjährige Oliver aus dieser verlegenheit und antwortet ganz kühl: „Wart´s doch ab, das kann ja noch kommen!“

Rationell

Auf einem Spaziergang ging der fast fünfjährige Tobias an der Hand seiner Erzieherin. Dieses Mal geht diese nicht geradeaus auf dem Gehweg an einer Strassenlaterne vorbei, sondern machte spasseshalber einen Schlenker über einen Vorplatz. Überrascht ruft der kleine Tobias aus: „Oh, du machst ja eine Umkürzung!“

Der Beruf

Der fast sechsjährige Julian schleift mit dem Schmirgelpapier an seinem Drachenschnurholz. Da seine Ausdauer recht gering ist, springt er immer wieder davon. Während er ein weiteres Mal von der Erzieherin zu seinem Arbeitsplatz geholt wird, meint Julian: „Ich bin aber zu müde!“ Als er merkt, dass das Argument nicht zieht, meint er nachdrücklich: „Ich bin nicht im Berufsstand Schreiner!“

Begräbnis

Eifrig sammeln die Kinder Blumen. Frisch gepflückte, wie verblühte vom Kompost werden eingesammelt, und um ein sitzendes Kind inn die Erde gesteckt, oder auf das Gras gelegt. Die Erzieherin kommt mit der Bemerkung zu den Kindern: „Ihr macht da aber einen schönen Garten!“ Worauf die sechsjährige Sarah empört erwidert: „Das ist kein Garten! Wir begraben gerade die Nina!“

Geburtstagskuchen

Die Kinder sitzen am Tisch und sind gerade am Geburtstagskuchen essen. Fragt ein Kind, die nun eben vier Jahre alt gewordene Lea: „Wie hast du den Kuchen gebacken?“ Meint Lea: „Da sind Nüsse drinnen und Milch und Schnaps. Der ist für Kinder und Leute.“

Der Unterschied

Der sechsjährige Jonas: „Was ist der Unterschied zwischen Milch und Wasser? In der Milch ist Gras drin.“ Protest einer gleichaltrigen Kamersadin: „Nein, die Milch ist im Gras!“

Der Bruch

Die Kinder unterhalten sich über das Krankenhaus. Meint der sechsjährige Julian: „da geht man hin, wenn man Arme oder Beine gebrochen hat.“ „Oder einen gebrochenen Kopf“, ergänzt der fünfjährige Tobias. „Das kann man nicht brechen, sonst fällt er runter und geht nicht mehr dran“, meinte die fünfeinhalbjährige Mona trocken dazu. Die kleine vierjährige Aurea protestiert heftig: „Das geht doch! Man muss nur UHU nehmen und ihn dran kleben.“ „Das hält doch nicht!“, wirft Tobias ein. „Doch“, meint Aurea, „man muss ihn dann nur noch mit einer Klammer fest machen!“

Musik

Die Kinder spielen gerade ein Puppenspiel. Der sechsjährige Sven kommt mit seinem „Tischauto“ angefahren und meint: „Seit mal leise! Ich bin der Musikalisch - Jetzt kommt der Musikalisch.“ Die Kinder gehen nicht darauf ein. Sven fährt mit den Worten weiter: „Aber nachher kommt der Musikalisch!“

Kurz darauf kommt Sven wieder zurück und mit energischer Bestimmtheit sagt er zu der Kindergruppe: „Jetzt aber kommt der musikalisch dran! - Ich bin nämlich der Musikalisch! Seid jetzt mal leise!“ Als die Kinder jetzt gespannt warten, nimmt er ein Astholzklotz und spielt nun auf seiner „Flöte“.

Der spezielle Menüplan

Der knapp vierjährige Sascha hat noch Hunger und möchte noch von der, ihm noch nicht so vertrauten, Gerstensuppe nachholen. Er läuft mit seinem leeren Schüsselchen zur Erzieherin und als er an der Reihe ist, bittet er mit ernster, wichtiger Mine: „Ich möchte noch mal vom Braten haben.“

Verliebt

Der knapp siebenjährige Wolfgang ist bis über die Ohren in die fünfjährige Verena verliebt. Er hat seiner Erzieherin ins Ohr flüsternd anvertraut, dass er die Verena heiraten möchte. Andere Liebhaber werden mit Argusaugen beobachtet. An einem Vormittag haben sich beide in das Puppenhaus zurückgezogen und erzählen neben- und aufeinanderliegend in zärtlichen Tönen so allerlei.

Plötzlich hält Wolfgang, der gerade auf der Verena liegt, inne und sagte im überraschten, aber zärtlichen Ton: „Ich sehe mich ja in deinen Augen!“ Dabei blickt Wolfgang noch eine ganze Weile andächtig seine Angebetene tief in die Augen.

Anatomisches Wunder

Die Kinder spielen im Garten, in dem ein Stück Baumstamm liegt. Die Kinder versuchen ihn eine Böschung hochzurollen. „Nicht hochtun!“, ruft aufgeregt die kleine viereinhalbjährige Julia. „Der Baumstamm kann runterrollen und bricht dir den Fuss. Den Fuss kann man dann unter den Arm tragen und auf einem Bein hüpfen.“

Die besondere Brille

Eine Mutter bringt ihr Kind in den Gruppenraum. Durch die kalte Aussentemperatur war ihre Brille beschlagen. Der fünfjährige Patrik schaut sie erstaunt an, überlegt kurz und fragt: „Warum ist deine Brille so gebogen?“

Der Wonnemonat Mai

Die beiden sechsjährigen Kinder Hannah und Alexander sind ineinander verliebt. Die ganze Zeit laufen sie Händchen haltend im Garten umher. Es ist Mai und die Apfelbaumblüte neigt sich dem Ende zu. Ein kräftiger Windstoss bläst viele Blütenblätter vom Baum, die wie Schneeflocken zur Erde wirbeln. Aufgeregt ruft Hannah: „Oh es schneit Blütenblätter. Schnell Michael, wir müssen unter den Baum, sonst können wir nicht heiraten!“ Eiligst rennen Hannah und Alexander unter den Apfelbaum und lassen andächtig die Blütenblätter auf sich herunterfallen.

Schwer krank

Die Kinder spielen im Garten. Die fünfjährige Jasmin spielt mit einem anderen Mädchen mit den Puppen, die in dem Ausgehpuppenwagen liegen. Mit forschenden Schritten lenkt Margarete den Puppenwagen Richtung Hauseingang. Da bittet die Erzieherin sie, ihr etwas zu holen. „Ja“, sagte Jasmin, „aber erst muss ich zum Doktor mit dem Kind.“ Die Erzieherin: „Was hat denn das Kind?“ Jasmin antwortete: „Es hat hohes Fieber. Es hat von zuviel Sonne einen Herzinfarkt gekriegt!“

Die neue Familienordnung

Alle Kindergartenkinder waren beim Vesper. Es war Sporttag und die Sportlehrerin versperte mit. Da sagte der sechsjährige Alexander zur Sportlehrerin: „Frau Heller ist meine Mama.“ Die Sportlehrerin belehrte ihn: „Frau Heller ist doch nicht deine Mama, sondern deine Erzieherin.“ Darauf Alexander: „Doch Frau Heller ist meine Mama, sie ist meine Bestimm-Mama!“

Noch nicht ganz erwachsen

Die sechsjährige Magdalena hat einen zwölf Jahre älteren Bruder. Stolz verkündet sie deshalb überall: „Mein Bruder ist jetzt nämlich ein halber Erwachsener. Er hat schon eine tiefe Stimme und ein Bart wächst auch schon, das habe ich nämlich schon gesehen!“

Die Anatomie des Kopfes

Magdalena spielt wie jeden Morgen im Urlaub, mit ihrer Tante Anna noch etwas im Bett mit ihrem Teddybär. Tante Anna hatte dabei den Bär im Arm und lässt ihn der Magdalena Löcher in den Bauch fragen. An diesem Morgen war der Bär neugierig auf die Beschaffenheit des Kopfes und fragte seine „Mutter“: Du Mammi, was ist da im Kopf drinnen?“

„Weisst du, da ist viel Blut und Muskeln drinnen,“ erklärte Magdalena

„Aber warum ist das da so hart?“

„Ich weiss auch nicht, die Muskeln sind da halt so hart.“

„Sind da auch Knochen?“

„Nein da sind keine Knochen drinnen, da ist nur Blut drinnen und Muskeln.“

„Keine Knochen?“

„Ich weiss nicht so genau“, sagte Magdalena langsam und nachdenklich, „vielleicht ganz innen drin. Aber nur wenig.“

„Und was macht man mit dem Kopf?“

„Denken.“

„Mit was denken?“ Tante Anna versuchte den Begriff `Gehirn´ herauszulocken, was ihr bis jetzt nicht gelang.

„Mit den Muskeln“

„Mit den Muskeln?“

„Ja, vielleicht noch ein bisschen mit den Knochen, ich weiss es nicht so richtig.“

„Ist noch was anderes im Kopf?“

„Nein nur ganz viel Blut und Muskeln und noch ein bisschen Knochen vielleicht. Komm ich zeig es dir.“ Magdalena stand auf, ging zum Tisch und malte mit liebevoller Hingabe das Innenleben eines Kopfes nach ihrer Vorstellung, natürlich mit einem Rotstift-Gross-einsatz, denn es galt das viele Blut darzustellen.

ADVENT- EIN WEG ZUM INNEREN LICHT

Regula Wehlte

Sanfte kleine Glitzersternchen fallen vom Himmel und lassen die Stadt wie mit Puderzucker überstreut aussehen. Die Strassenlaternen tauchen alles in ein warmes, heimeliges Licht.

Magdalena war mit ihren beiden Kindern auf einer Anhöhe angekommen und blickt versunken über die kleine Stadt. "Ein Bild wie auf einer Weihnachtspostkarte", denkt sie. Es war der Samstag vor dem 1. Advent. Eine wohlige Adventsstimmung steigt in Magdalena auf. Ganz in Gedanken versunken steht sie da: "Dieses Jahr werde ich die Adventszeit, die Wartezeit auf das Weihnachtseignis bewusst gestalten. Friedlich und ruhig soll sie sein. Nicht so wie die letzten Jahre, wo alle nur noch gestresst und gereizt das Weihnachtsfest begingen. Eine Weihnachtsstimmung war nie aufgekommen. Aber was ist eigentlich eine Weihnachtsstimmung? Was war überhaupt Weihnachten? Konsumrausch und Oberflächlichkeit das ist heute Weihnachten. 'Stille Nacht, heilige Nacht', 'O du fröhliche' und andere Weihnachtslieder kann man an Weihnachten gar nicht mehr hören, da man damit schon 4 Wochen in Kaufhäuser, Läden und Weihnachtsmarkt besetzt wurde. Auch der Anblick von Lebkuchen und anderem Weihnachtsgebäck kann man kaum mehr ertragen, da sie schon seit Mitte September in den Läden zum Verkauf angeboten werden. Was ist Weihnachten? Was ist Weihnachtsstimmung?" " ... Mama komm jetzt endlich!" Wie aus weiter Ferne erreicht das ungeduldige Rufen der Kinder Magdalenas Ohr. "Advent ist eigentlich eine gute Zeit sich auf die Suche nach einer Antwort zu machen" denkt Magdalena, ehe sie von dem kräftigen Rütteln und Zeren an ihren Armen aus ihren Gedanken gerissen wird. Eine Weile waren die beiden Kinder Johannes und Maria von der schönen Aussicht fasziniert gewesen. Auch die Schneeglitzersterne, die in ruhiger Stetigkeit vom Himmel heruntergleiten, hatten sie für eine Weile in den Bann gezogen. Aber dann war es ihnen langweilig geworden und ausserdem hatten sie kalte Füße. Auf dem Heimweg hüpfen die Kinder, fröhlich Schneeflocken fangend, vor ihrer Mutter her.

Als am nächsten Morgen die Familie aufwachte war die Welt ungewöhnlich still. Doch nicht lange. "Mama, Papa schaut, es ist alles ganz weiss draussen!", schallt es nun durch das Haus. "Kommt doch endlich und schaut!" Mit der Ruhe und dem besonderen Frieden, der am Morgen draussen die Welt umgibt, war es im Haus vorbei. Magdalena und ihr Mann Matthias stehen mit einem Stossseufzer auf und gehen ins Kinderzimmer, um aus dem Fenster die weisse Adventslandschaft zu betrachten. Jetzt sah alles nicht

mehr nur überpudert, sondern wie in weisse Watte gehüllt aus. "Wie schön!" ruft Magdalena aus. "Eine richtige Adventslandschaft". "Ja", antwortete Matthias "ich kann mich gar nicht mehr erinnern, wann wir das letzte mal am 1. Advent Schnee hatten."

Wieder zurück im Schlafzimmer sagt Magdalena nachdenklich zu ihrem Mann: "Weisst du Matthias, ich habe gestern über Advent und Weihnachten nachgedacht. Ich denke, wenn wir die Adventszeit bewusst gestalten und uns Mühe geben, so könnte es doch dieses Jahr ganz ruhig zugehen und damit könnten wir auch ein schöneres Weihnachtsfest haben." "Ja, das stimmt", antwortet Matthias und zieht sich nachdenklich an. "Dafür haben wir mit dem weissen Adventssonntag einen guten Einstieg bekommen", fügt er nach einer ganzen Weile hinzu.

Der Sonntag verlief denn auch besonders harmonisch und auch die erste Adventswoche entsprach dem neuen Vorsatz, obwohl die Woche für alle sehr anstrengend war.

Als am Freitag abend Magdalena die Einkaufsliste für den Samstagseinkauf vorbereitet, kommt es ihr siedend heiss, dass nun der zweite Advent naht und sie mit der Weihnachtsbäckerei noch nicht begonnen hat. Dabei wollte sie doch soviel backen, dass sie dem Theresienstift für ihre Adventsfeier noch was abgeben konnte. Magdalena hatte erfahren, dass das Theresienstift sich um die Armen, Einsamen, Asylanten und Obdachlosen, kurz um die Benachteiligten in unserer Gesellschaft kümmert und froh über jede Gabe ist. Auch für den Kinderweihnachtsgabentisch dort, wollte sie etwas beitragen. Doch sie wusste noch nicht was. Nur noch 3 Wochen bis Weihnachten! Eifrig schreibt Magdalena die Einkaufsliste fertig und überprüft, ob sie keine Zutat für die Weihnachtsbäckerei vergessen hat. "Nun die Kinder werden sicher gerne mir beim Backen helfen" denkt sie halbwegs beruhigt. "Es ist doch eine ganze Menge Zeugs zusammengekommen. Da muss Matthias morgen mit zum Einkaufen kommen. Alleine schaffe ich es nicht und mit dem Auto kann ich's vergessen. An den Adventssamstagen kriege ich keinen zentrumsnahen Parkplatz." Mit einem leichten Stöhnen steht Magdalena vom Tisch auf und geht in das Arbeitszimmer ihres Mannes. "Matthias?" "Ja, Magdalena?" kam es müde vom Arbeitstisch. "Du musst morgen mit zum Einkaufen" "Was heisst ich muss morgen mit zum Einkaufen?" antwortete Matthias leicht gereizt. Er hatte sich selber viel vorgenommen und wusste nicht so recht, wie er das alles schaffen soll. Die Anlage für die elektrische Eisenbahn bauen. Den Plan hatte er schon seit ein paar Jahren fertig. Er wollte die Eisenbahnanlage besonders schön bauen. Mit Berg und Fluss und noch manch anderes. Nicht so ein langweiliger Kreis, wie sein Vater. Seine Kinder sollen eine tollere Eisenbahnanlage bekommen, damit das Spielen mit der Eisenbahn auch so richtig Spass macht. Die ganzen Jugendträume und -wünsche hatte er in den Plan mit hineingezeichnet. Die Elektrik wird sicher auch noch eine Menge Zeit kosten und am Heilig Abend sollte sie doch fertig sein. Jedes Jahr hatte er es sich vorgenommen die Eisenbahn aufzubauen, aber er war doch nie dazugekommen. Aber dieses Jahr da muss sie

fertig werden. Auch wollte Matthias dieses Jahr den Kindern nicht etwas Gekauftes schenken, sondern etwas Selbstgebautes, damit sie einen anderen Bezug zu Weihnachtsgeschenken bekämen. Plötzlich fällt ihm auch siedend heiss ein, dass er seinem Freund versprochen hatte am Samstag beim Einbau der Sauna zu helfen. "Keine Zeit!", brummelte er unwirsch.

"Was heisst keine Zeit! Wenn man dich mal braucht!" entgegnete Magdalena ärgerlich. "Ich habe Peter versprochen, dass ich ihm beim Einbau der Sauna morgen helfe. Ausserdem habe ich noch einiges anderes zu tun". Matthias' Ton war noch etwas gereizter geworden. "Aber das kannst du ja auch noch nach dem Einkauf machen." "Nein, wir haben uns um 9 verabredet." "Dann ruf ihn halt an, dass du später kommst. So 10, 1/2 11. Das reicht auch noch." "Was stellst du dir eigentlich vor! So schnell geht das nicht!" erwidert Matthias barsch.

Sauer wendet sich Magdalena um und geht in die Küche zurück. Plötzlich wurde es ihr heiss. Friedlich sollte doch die Adventszeit sein. Ausserdem konnten ja Johannes und Maria ihr beim Tragen helfen. Versöhnt geht sie wieder zum Arbeitszimmer zurück. "Tut mir leid Matthias, das ich so unfreundlich zu dir war und ich dich auch nicht vorher gefragt habe, ob du Zeit hast." "Auch mir tut es leid dass ich dich so angepflaumt habe" antwortet Matthias, der sich mittlerweile ebenfalls daran erinnert hatte, dass sie sich vorgenommen hatten die Adventszeit friedlich zu gestalten. "Die Lebensmittelläden machen ja schon um 8 auf. Wenn wir gleich dann Einkaufen gehen, denke ich, dass wir bis 10 fertig sind. Dann fange ich bei Peter halt eine Stunde später an." Magdalena umarmte dankbar ihren Mann.

Der Samstag Vormittag verging friedlich und harmonisch. Am Mittagstisch eröffnete Magdalena ihren Kindern, dass sie sie zum Plätzchen backen eingeplant hatte. "Keine Lust", sagt Johannes, "ausserdem habe ich den Nachmittag schon mit meinen Freunden verplant!" Johannes war in einem Alter, wo er Kochen und Backen für Weibersachen hielt und es unter seiner Würde als starker "Mann" empfand solche Arbeit zu verrichten. Da braucht er schon eine andere Herausforderung, damit man auch sehen konnte, was für ein toller Kerl er war. Auch Maria sagt ihre Hilfe ab, da sie sich mit ihren Freundinnen verabredet hat. Sie hatte Wichtigeres zu tun als Mama zu helfen. Sie fand nun das Weihnachtsplätzchen backen sowieso öde und spiessig. War doch eine neue Ausgabe der Jugendzeitschrift herausgekommen und da gab es mit ihren Freundinnen einiges zu besprechen, vorallem was Männer anging.

"Nicht einmal auf seine Kinder kann man sich verlassen. Da rackert man sich für euch ab, aber das ist ja euch egal. Und wenn man bis zum Umkippen für euch schuftet, das ist euch gleichgültig!" schimpft Magdalena wütend. "Das ist dein Problem, du musst es ja nicht tun. Kauf halt welche." antwortet Johannes fast ein wenig herablassend und kommt sich dabei grossartig vor. So richtig cool, wie das heute heisst. Auf einmal fiel

Magdalena wieder der Friedensvorsatz ein. "Nun gut, dann geht halt", sagt sie in einem versöhnlichen Ton zu ihren Kindern.

Für den zweiten Advent hatte Magdalena ein gemütliches Kaffeetrinken mit dem ersten Weihnachtsgebäck geplant. Doch jeder hatte wieder etwas anderes vor und fand dieses Ansinnen als unnötige Zeitverschwendung. So blieben die Spannungen nicht aus und jeder verzog sich mit einer beleidigten Mine.

"Wie schwer das doch ist mit dem Advent!", seufzt Magdalena und zieht ihren Mantel an, um laufen zu gehen. So kann sie am Besten ihren Ärger los werden. Der Schnee war weggeschmolzen und Regen hatte die Erde ganz aufgeweicht. Der Himmel ist noch immer wolkenverhangen. Auch draussen war alles so traurig und öde. Verschwunden die schöne Adventslandschaft. "Und bei dem traurigen Anblick soll einer noch in eine Adventsstimmung kommen. Kein Wunder, dass alles so blöd läuft!" denkt Magdalena wütend. "Warum ist das alles in der Adventszeit nur so schwer? Aber war das nicht auch so in der Zeit kurz bevor Jesus geboren wurde? Es ist doch nicht umsonst die Rede vom Erlöser der Welt. Vielleicht müssen die Menschen dies jedes Jahr im Kleinen wieder erleben." Wieder fällt Magdalenas Blick auf die öde Landschaft. "Ist die Landschaft wirklich öde? Oder ist es nicht eher in mir so öde und leer?" fragt sie sich. Auf einmal nahm sie die das Filigrane der Winterbäume bewusst wahr. Wie schön sie doch waren, diese blattlosen Bäume.

Magdalena war mittlerweile am Wald angelangt und an einem Baum stehen geblieben. Erst jetzt sieht sie, dass der Baum Knospen hat. Dies war ihr noch nie aufgefallen. Sie entdeckte an allen Bäumen die Knospen. "Ein neues Leben!" denkt sie. "Nein die Bäume sind nicht leer; es ist nur alles so tief drinnen. Das Leben hat sich nur aus der Aussenwelt in das Innere der Erde oder der Bäume zurückgezogen. Ist es nicht eigentlich auch mit der Seele des Menschen so?" fragt sich Magdalena. "Vielleicht ist deswegen alles schwieriger, weil man immer mehr mit sich selber konfrontiert wird."

Ein Stimmengemurmel reisst Magdalena abrupt aus ihren Gedanken. Eine Gruppe von Menschen machte mit dem Förster eine winterliche Waldführung. "... und nun kommen wir - erkennt jemand den Baum? - Nein? Nun ohne Blätter ist das auch schwierig. Es ist eine Eiche die Eiche erkennt man ..." "So etwas muss ich auch mal mitmachen." denkt Magdalena "Es ist sicherlich eine gute Sache sich besser in der Natur auszukennen. Es ist alles so faszinierend. Auch im Winter.", überlegt Magdalena und spürt gleichzeitig wie wieder die innere Ruhe in sie einkehrt. "... Im Winter zieht der Baum seine Säfte ganz zurück.", hört sie den Förster wieder. "Aber, sie werden es kaum glauben, an Weihnachten beginnen die Säfte wieder langsam nach aussen zu fliessen, ohne dass man das gleich sehen und bemerken kann. ..." Die Gruppe war an Magdalena vorbeigelaufen und nun konnte sie nichts mehr verstehen. Gleich beginnt sie ihren Gedankenfaden wieder aufzunehmen: "Wenn die Seele den gleichen Weg nimmt wie die Natur und an Weih-

nachten wieder beginnt, dass die Säfte der Bäume nach aussen fließen, dann würde das bedeuten, dass die Seele kurz vor Weihnachten im tiefsten Innern des Menschen ist, also der Mensch am meisten mit sich selber, mit seinen Fehlern und Schwächen konfrontiert wird. Nur wenn er sich damit auseinandergesetzt hat, ist er bereit für Weihnachten - bereit, dass die Seele ihren Weg in das äussere Umfeld antreten kann. Und weil die Seele so stark nach innen gewendet ist, weil man so mit sich selber konfrontiert wird, geht der Blick für den anderen, für den nächsten Mitmenschen leicht verloren. Advent - ein Weg immer wieder neu zu üben über seine Schwächen und Schwierigkeiten herauszuwachsen - nicht nur inwendig zu schauen, sondern gleichzeitig, den Blick nach aussen zu seinen Mitmenschen nicht zu verlieren. Eigentlich ist das toll, dass uns Gott immer wieder neu durch Schwierigkeiten, Krisen und Prüfungen die Chance gibt wach zu werden und es immer besser zu machen." Frohgemut tritt Magdalena den Heimweg an. Vielleicht hatte sie den Anfang einer Antwort gefunden, was Weihnachten ist.

Zu Hause angekommen geht sie stillvergnügt ihrer Arbeit nach. Als sie müde ins Bett sinkt und den Tag nochmals an ihr vorüberziehen lässt, ist sie erstaunt wieviel sie trotz ihres ausgiebigen Spaziergangs geschafft hat.

Der Anfang der zweiten Adventwoche ging wieder leichter. Zwar nahmen die Nörgeleien der Kinder zu, je mehr es dem dritten Advent zuging und auch ihr Mann war immer häufiger gereizt, doch Magdalena gelang es stets wieder Frieden ins Haus zu bringen. Die Gedanken des vergangenen Sonntags zeigten immer noch grosse Kraft.

Nach dem 3. Advent wird die Situation immer schwieriger. Matthias bekommt noch viele Überstunden aufgebremst. Er ist in der Computerbranche tätig und so kurz vor dem Jahrtausendwechsel fiel es noch einer Reihe Firmen ein doch sicherheitshalber den Computer von einem Fachmann für den Jahrtausendwechsel sicher zu machen, damit nicht unter Umständen die ganze Produktion zum Stillstand kommt. Gleichzeitig aber war weder die elektrische Eisenbahn fertig aufgebaut, noch die Weihnachtsgeschenke für die Kinder fertig hergestellt. Seine Frau wollte obendrein auch noch seine Hilfe. So reagiert Matthias in der Regel aggressiv und zieht sich immer häufiger gekränkt zurück und ist für eine Weile nicht mehr ansprechbar. Die Kinder hatten in der Schule noch eine Menge zu tun und auch sie kamen nicht dazu sich um die Weihnachtsgeschenke zu kümmern und die Angst alles nicht mehr rechtzeitig zu schaffen, liess die Kinder immer mehr unwirsch reagieren und jede Hilfe im Haushalt und bei den Weihnachtsvorbereitungen verweigern.

Magdalena fühlt sich von allen im Stich gelassen. Noch hat sie nicht ausreichend Weihnachtsplätzchen und immer noch keine Idee für den Kinderweihnachtsgabentisch des Theresienstiftes. Magdalena war nur noch am Schimpfen. In der letzten Adventswoche kommt noch Ärger mit den Nachbarn hinzu, als ob das andere nicht schon reichen würde.

Der 24. Dezember war gekommen. Magdalena bekam nicht mehr alles für das Weihnachtsmenue, weil sie erst heute dazukam sich darum zu kümmern. Der Weihnachtsbaum hatte sie auch noch selber holen müssen. Das Aufstellen und Schmücken bleibt nun auch an ihr hängen - und zu guterletzt fällt ihr noch ein, dass sie keine Weihnachtsgeschenke für Mann und Kinder hat. Auch die Tischdekoration ist nicht fertig, dabei hatte Magdalena sich dieses Jahr eine besonders schöne, aber auch recht arbeitsaufwendige ausgedacht. Kurz, die Luft ist zum Schneiden dick; die Stimmung kurz vor der großen Explosion.

“Schöne Weihnachten wird das dieses Weihnachten wieder! Dabei sollte es dieses Jahr alles anders werden, ruhig, friedlich und besonders schön und besinnlich.”, denkt Magdalena wütend “und Matthias besteht auf eine Weihnachtsgans am Heilig Abend, als ob ich nichts anderes zu tun hätte. Die Sachen müssen auch noch ins Theresienstift.”

“Johannes, Maria” ruft sie laut und ärgerlich, “kommt sofort in die Küche!”. Die Kinder zeigen keine Reaktion. Wütend stapft Magdalena zum Kinderzimmer und reißt die Türe auf. “Lass uns in Ruhe!” kommt es ebenso wütend aus dem Kinderzimmer und nur durch einen Sprung nach hinten konnte Magdalena verhindern, dass die Türe an ihren Kopf knallt. Nun war das Mass voll. Magdalena brüllt ihre Kinder vom Flur aus an. Sie weiss nicht, dass die Kinder Angst hatten sie würde ihr eigenes Weihnachtsgeschenk sehen und damit die Freude verderben.

Als aus dem Kinderzimmer keine Reaktion kommt und auch ihr Mann sich nicht zeigt, um ihr zu helfen, schlägt die Wut in Verzweiflung um. Dicke Tränen rollen ihre Wangen herunter. “Alles ist noch viel schlimmer als früher!”, schießt es ihr durch den Kopf und dabei hatte sie sich doch Mühe gegeben dass es besser wird. “Warum, warum nur ist das so?” Tiefe Einsamkeit und Hilflosigkeit umfängt Magdalena.

Es war schon Nachmittag. Das Mittagessen hatte jeder vergessen. Während Magdalena schluchzend am Küchentisch sitzt hört sie in der Ferne das Martinshorn. Erschrocken springt sie auf, als sie das Auto mit dem Martinshorn direkt am Haus vorbeifahren und kurz danach anhalten hört. Immer mehr Martinshörner sind zu hören. Magdalena steht bereits am Fenster und sieht es aus dem Haus schräg gegenüber lichterloh brennen.

“Das ist doch die Wohnung der Familie Bratschek”, denkt Magdalena erschrocken. “Vor kurzem erst starb der einzige hier wohnende Verwandte und jetzt das. Auch noch an Heilig Abend. Was ist das für eine Weihnacht, wenn man alles verloren hat! Und niemand in der Nähe!” Die Familie war nicht reich. Sie kommt immer gerade mit dem geringen Verdienst des Mannes zurecht. Die Frau hatte bis jetzt keine Arbeitsstelle bekommen. Sie hatten nie so richtig Kontakt mit den Nachbarn und mit andern in der Stadt bekommen. Es sind russische Aussiedler, die nur wenig deutsch können.

Vergessen war all der Ärger. Wie klein war doch ihre Not gegenüber der Not der Nachbarn mit den fünf kleinen Kindern. Magdalena schämte sich zutiefst. Unbemerkt hatten sich

Matthias und die Kinder zu ihr gesellt. Und ihnen ging es nicht anders. "Wir müssen denen helfen! Die frieren sicher schon da draussen. Zum Mantel anziehen hatte die Zeit sicher nicht mehr gereicht und draussen herrschen Minustemperaturen!", denkt Magdalena laut vor sich hin. "Ja wir müssen die Familie aufnehmen!", antwortete Matthias. Erschrocken dreht sich Magdalena um und sieht ihren Mann und ihre Kinder stehen. "Ja Mama, die armen Kinder!" sagt Johannes und Maria fügt hinzu "Sie haben doch keine Freunde, keiner mag die doch so richtig." Wie auf ein Zeichen hin ziehen alle gleichzeitig Winterjacken und Stiefel an.

Als sie beim Haus ankommen sehen sie die Familie alleine dastehen, vor Kälte zitternd. Wie betäubt starren die sieben in die Flammen. An Zuschauer mangelt es nicht aber keiner ist auf die Idee gekommen sich um die Familie Bratschek zu kümmern. Im Gegenteil es wurde abfällig über sie gesprochen und ihnen im Geheimen die Schuld für den Brand untergeschoben. Es waren halt Fremde diese Bratschek. Ohne zu zögern gehen Magdalena und Matthias mit ihren Kindern auf die Familie zu. "Kommen sie mit uns. Sie können vorerst bei uns wohnen." Wie aus einem Mund kam es von Magdalena und Matthias. Gleichzeitig fügen beide Kinder hinzu: "Wir geben euch unser Zimmer." Doch von der Familie Bratschek kommt keine Reaktion. "Sie stehen unter Schock", sagt Matthias leise. "Ja, wir müssen sie da wegholen!" fügt Magdalena hinzu.

Maria und Johannes nehmen die vier jüngsten Kinder an die Hand. Magdalena das fünfte Kind und legt ihren Arm um die Schulter der Frau und Matthias den seinigen um die Schulter des Mannes. Gefolgt von erstaunten, verständnislosen Blicken führen sie die Familie in ihr Haus. Im Vorbeigehen informieren sie noch darüber die Polizei.

Vergessen war der aufgestellte, aber noch nicht geschmückte Christbaum; die unfertigen Geschenke; den Ärger wegen dem Weihnachtsessen; die nicht im Theresienstift abgegebenen Sachen und die nicht fertig aufgebaute Eisenbahn. Es war alles so unwichtig geworden angesichts der grossen Not, der anderen. Allmählich kommen die Bratschek zu sich. Staunend lassen sie alles mit sich geschehen. Magdalena setzte sie an den Tisch im warmen Wohnzimmer. Die beiden Kinder steckten schnell ein paar Kerzen auf. Ein bisschen Weihnachten sollen die armen kleinen Kinder doch haben. Magdalena improvisierte mit dem Weihnachtsessen, denn es musste nun für 11 anstatt für 4 Personen reichen. Matthias versuchte erst, so gut er es konnte, dem Esstisch etwas weihnachtlichen Glanz zu verleihen und deckt nun den Tisch.

Als alles fertig ist und das Essen auf dem Tisch steht, zündet Magdalena die Kerzen an und Matthias legt schöne Weihnachtsmusik auf. Nach dem Essen holt Magdalena die Weihnachtsplätzchen und war nun froh nun auch noch die fürs Theresienstift bestimmten Plätzchen im Haus zu haben. Sie holt die für dieses Stift gedachten Kinderpäckchen, in denen sich Kleidungsstücke und Spielsachen befinden. Für die beiden Erwachsenen holt sie schnell verschiedene Kleidungsachen von sich und ihrem Mann. Der Familie

Bratschek erschien alles als ein Traum.

Nachdem für alle eine Ruhestätte bereitet war - für die Kinder ein Matratzenlager, für die Erwachsenen Betten; die Kinder auf ihren Matratzen lagen und das Ehepaar Bratschek sich ins Zimmer zurückgezogen hatten, gehen Magdalena und Matthias erschöpft aber glücklich ins Bett. "Das war, von dem Unglück abgesehen, der schönste Heilig Abend, den ich erlebt habe." sagt Matthias und Magdalena meint: "Ja, heute war endlich wieder eine Weihnachtsstimmung in mir. Und irgendwie werden wir es auch als 11-köpfige Familie schaffen. Wir müssen halt zusammenrücken." "Gemeinsam schaffen wir es", sagt Matthias schon im Halbschlaf.

Magdalena kann, obwohl sie sehr müde ist nicht einschlafen. Zuvielen geht ihr durch den Kopf. "Warum war es heute ein Weihnachtsfest, wie sie sich es immer so gewünscht hatte? Warum wäre es beinahe das schlimmste Weihnachtsfest geworden? Weihnachten findet in uns statt", denkt Magdalena "und nicht aussen. Alles Äussere ist unnötig. Gerade weil sie das Heil in Äusserlichkeiten gesucht hatten; gerade weil sie durch viel Äusserlichkeiten meinten in Weihnachtsstimmung zu kommen. Damit hatten sie sich nur noch in zusätzlichen Stress gebracht, hatten sich heillos überfordert. Deshalb wurde alles so schlimm. Erst als nur sehr wenig da war und sie ihre ganze Liebe der Familie Bratschek geschenkt hatten, als nur noch der Mensch wichtig war kam die Weihnachtsstimmung auf. Ja jetzt weiss ich was Weihnachten ist. Weihnachten findet nur tief im Herzen statt. Heisst es nicht auch Weihnachten ein Fest der Liebe? Hat nicht Jesus die selbstlose Nächstenliebe in die Welt gebracht? Ja Advent bedeutet auch sich auf den Weg zu machen, um das innere Weihnachtslicht zu finden. Und dieser Weg muss jedes Jahr aufs neue gegangen werden. Und nur wenn ich mich auf diesen inneren Weg konzentriere und mich nicht in Äusserlichkeiten verliere kann es in mir Weihnachten werden. Jetzt weiss ich was Weihnachten ist. Jetzt habe ich die Antwort gefunden!" Erfüllt von einem Gefühl tiefster innerer Freude und Zufriedenheit schläft Magdalena ein.

Der traurige Weihnachtsbaum

Wie jedes Jahr zäunte sich Markus Bleimüller mit städtischer Erlaubnis ein Stück des großen Parkplatzes ein, um seine Weihnachtsbäume aufzustellen und zu verkaufen. Er war der einzige Baumverkäufer, der auch an die dachte, die ohne Auto unterwegs waren. Er lieferte die Bäume auf Wunsch aus. Auf seinem kleinen Lastwagen türmen sich die Tannen, Fichten und Kiefern. Baum um Baum lud er ab und platzierte sie in die aufgestellten Ständer zur Besichtigung für seine Kunden. Da entdeckte er eine Blautanne von stattlicher Größe, die krumm und schief gewachsen war. An einer Seite hatten die Äste wenig Platz zum wachsen gehabt. Die vielen gelben Nadeln zeugten zudem von Lichtmangel an dieser Stelle. Die lange Spitze war abgeknickt. „Was für'in hässlichs Gstrüpp!“, dachte Herr Bleimüller, „den werd i doch nia los!“. Mit Verachtung bannte er den Baum in die hinterste Zaunecke. Von dort schaute die Blautanne dem geschäftigen Treiben zu. Nicht einmal einen Ständer hatte sie bekommen.

„Ach“, seufzte die Tanne, „zu früh gefreut!. Die hatten schon recht im Wald, dass ich für einen Weihnachtsbaum viel zu hässlich bin.“ Sie hatten sie nur zu oft ausgelacht, wenn die große Zeit der Auszeichnung der edlen Bäume kam. Stolz waren diejenigen, die ausgewählt wurden, die Weihnachtsstuben zu schmücken. „Du bildest dir ein, dass du für diese hohe Aufgabe ausgesucht wirst, du hässlichster aller Bäume?“, riefen sie ihr lachend zu. Oft hatte die Blautanne deswegen geweint und wie stolz und glücklich war sie dieses Jahr gewesen, als sie zu den Auserwählten gehörte. Fassungslos hatten die anderen Bäume zugeschaut, als sie geholt wurde. Sie konnten nicht verstehen, dass man sie, die doch viel schöner waren, zurückließ. „Seht ihr, ich werde doch ein Weihnachtsbaum“ hatte die Blautanne ihnen schadenfroh zugerufen.

Sie hörte wie die anderen Bäume auf dem Platz kicherten und „war doch nur ein Irrtum“ tuschelten. Ein Baum nach dem anderen fand ein neues zu Hause und die Blautanne wurde von Tag zu Tag trauriger. Schweren Herzens schaute sie dem unvermeidlichen Ende auf einer Gartenabfalldeponie entgegen. Welch eine Schande!

Nacht für Nacht konnte die traurige Blautanne vor lauter Weinen nicht schlafen. In der Nacht zum Dritten Advent, als alle Bäume schliefen, wurde es plötzlich hell um sie. Erst-aunt erblickte sie Engel, die sie umkreisten und in himmlischen Tönen sangen: „Sei getrost, dein Wunsch wird sich erfüllen. Halleluja. Gott liebt alle seine Geschöpfe. Halleluja. Sei getrost...“ Die Blautanne kam aus dem Staunen gar nicht mehr heraus. Gerade wie ein Wunder erschien ihr alles. Sie fühlte einen großen Trost in ihrem Innersten und die Tränen versiegten. Dann wurde es allmählich wieder dunkel und die Engel waren verschwunden und mit ihr der Gesang. Zum ersten Mal, seit sie hier stand schlief sie ein. Frisch erquickt erwachte sie am Sonntag Morgen. Hatte sie geträumt oder wirklich Engel

gesehen und gehört? Sicherlich nur geträumt. Aber seltsam, sie war gar nicht mehr so traurig, nur ein wenig noch, wenn wieder einer ihrer Genossinnen den Platz verlies.

Franziska Schönhof hatte 5 Tage vor Heilig Abend viel zu tun und noch immer keinen Weihnachtsbaum. Ungeduldig saß sie an jenem Tag beim Arzt im Wartezimmer. Ausgerechnet heute war es rappellvoll und es wollte nicht so richtig vorwärts gehen. Es war der einzige Tag, an dem sie bei Tageslicht Zeit hätte einen Christbaum auszusuchen. Sie begann nervös mit den Beinen zu schlenkern und auf dem Sitz herumzurutschen. Die Zeitspanne zwischen Arzt und Friseurtermin wurde immer kürzer. Endlich kam sie dran und als sie fertig war, eilte sie zu dem Parkplatz mit dem Christbaumverkauf. Sie suchte eine schön gewachsene Blautanne aus und bat Herr Bleimüller senior den Baum auszuliefern. „Das macht mei Soh´. Der liefert grad aus. Der muaß glei z´rückkomma. Sie könna uf ´n warta“ sagte Karl Bleimüller zur Franziska. Sie bestätigte mit einem kurzen Kopfnicken. Doch der angekündigte Augenblick wurde lang und länger. Allmählich nahte die letzte Möglichkeit mit dem Bus pünktlich zum Friseurtermin zu kommen. „Ich muss jetzt gehen, mein Bus fährt gleich“, sagte Franziska zu dem alten Mann. „Können Sie nicht meine Adresse aufschreiben und den Baum zur Auslieferung fertig machen?“, fragte Franziska mit leicht ungeduldigem Unterton. „Naja, geht scho. Kann i scho macha.“, brummelte er kaum verständlich vor sich hin und schrieb Name und Adresse auf. Den Baum stellte er auf die Seite. „Was kostet der Baum?“, fragte Franziska den Geldbeutel zückend. „Weiß i net, macht mei Soh. Zahln se wenn´r bracht wird.“ Etwas unwohl war es Franziska schon bei dieser Sache. Letztes Jahr wurde der Baum gleich bezahlt, vor ihren Augen in ein Netz gepackt und mit dem Adressenzettel versehen. Auf dem Weg zum Bus nahm sie ihr Handy in die Hand, um Tante Frieda Bescheid zu sagen, die derzeit auch nicht gerade zur Schonung ihrer Nerven beitrug. „Wenigstens habe ich jetzt meinen Baum“, dachte Franziska während sie in den Bus einstieg. „Und Tante Frieda kann sich nützlich machen und ihn in Empfang nehmen.“

Nach einer Weile kam Markus Bleimüller von seiner Auslieferungstour zurück. Vater Karl bediente gerade einen Kunden. Weitere gingen durch die inzwischen lichten Baumreihen. Sofort steuerte Markus auf eine Kundin zu, die gerade die abseits stehende Blautanne betrachtete. „Die?“, fragte Markus. „Ja,“ antwortete die Kundin, „die ist ausgesprochen schön“. Kaum war die Frau mit ihrer Eroberung weggefahren, kam Vater Karl und entdeckte gleich die leere Stelle. „Wo is´r?“, fragte er seinen Sohn. „Wer?“

„Der Baum,“

„Den? Jo mei, den hab i grad verkauft“

„Bist verrückt?“, rief Vater Bleimüller „der war reserviert! Hascht Tomate vor de Auge und Grütz im G´hirn? Was meinst warum er weg vo alln andern Bäum stand! Un jetzt?“

„Was hast´n verlangt?“

„Nix, hättst beim Ausliefern kassiern solln.“

„Was willst, is ja nix passiert“ sagte Markus erleichtert. Ärgerlich den Kopf schüttelnd begann Karl Bleimüller den Platz für die Nacht zu richten, während sein Sohn mit einem listigen Grinsen zu der ausrangierten Blautanne lief. Er zerrte die etwas verwunderte Tanne wie ein ungeliebtes Kind grob zum Wagen und warf sie hinein. Er fuhr den Rest noch aus. Vor dem Schönhofschen Haus wuchtete Markus das große stachelige Gewächs lieblos aus dem Laster und zog es grob und eilig zum Haus. Ihm war es einerlei, dass dabei viele kleine Aststückchen abbrachen. Er klingelte und stellte den Baum rasch auf Anweisung von Tante Frieda in den Flur. Ehe Tante Frieda die Chance hatte den Mund zu öffnen war Markus schon wieder beim Auto und fuhr weg.

Als Franziska nach Hause kam, sah sie sogleich, dass dies nicht ihr ausgesuchter Baum war. Ihrer war deutlich kleiner gewesen, während dieser aufrecht höher als die Decke war. So war es nicht weiter schlimm, dass die Spitze halb abgebrochen war, sie musste ohnehin gekürzt werden. „Was hast du da für ein Krüppel gekauft?“, fragte Tante Frieda vorwurfsvoll. „Erstens habe ich einen Anderen ausgesucht, als der, der mir angedreht wurde und zweitens ist das kein Krüppel! Die Natur lässt halt nicht alle Bäume perfekt wachsen. Die hat wohl nicht richtig Platz gehabt sich zu entfalten. Dennoch sind die Äste schön dicht gewachsen und wenn eine Seite abgeflacht ist, ist doch gut. Zur Heizung hin ist eh´wenig Platz!n Ist ja nicht das erste Baumkuriosum was wir haben und es war noch jeder zum Schluss wunderschön gewesen!“ Da konnte Tante Frieda nichts dagegen sagen, denn sie musste zugeben, dass Franziska recht hatte. „Aber was hat der Verkäufer denn verlangt?“, fragte Franziska. Irritiert schaute Tante Frieda Franziska an: „Nichts. Ich dachte du hättest schon bezahlt. - Drum war der so schnell weg!“ „Naja, wenn er nichts gekostet hat, kann man den Betrug noch verzeihen“, ergänzte Franziska.

Die Blautanne aber traute ihren Ohren nicht! „Welch ein schöner Traum - ich werde doch noch ein Weihnachtsbaum. Ach nein, dass kann nicht sein. Gleich wache ich auf und friere in meiner Ecke. Es mag mich ja keiner.“ Aber sie träumte nicht. Sie wurde in einen Ständer gestellt, bekam was zu trinken und wurde mit köstlich duftenden Bienenwachs-kerzen, Glaskugeln, wie Seifenblasen so zart, und den allerschönsten Strohsternen geschmückt. Als die erzgebirgischen Engel Einzug hielten, erinnerte sich die Blautanne an die besondere Nacht. „Auch das habe ich nicht geträumt. Die Engel kamen tatsächlich zu mir auf die Erde, um mir meine eigene frohe Botschaft zu verkünden. Zu mir,“ dachte die Blautanne selig lächelnd, „zu mir, der hässlichsten Tanne und nicht zu all den stolzen Schönen.“ Ihre Traurigkeit war vollkommen verschwunden

„Welch ein besonderes Haus“ sinnierte der Tanne weiter, „hier werde ich nicht mit den scheußlichen, kalten elektrischen Lichtern vollgehängt, wie die meisten meiner Kollegin-

nen, sondern mit dem wertvollsten was es gibt: Lichter aus reinem Bienenwachs! Wenn die Anderen alle mich jetzt sehen könnten - wenn die wüssten....!“

Die heilige Christnacht kam und die bis an die Decke reichende Blautanne erstrahlte im herrlichsten, fast himmlischen Glanz ihrer zweiundvierzig Kerzen.

Träumst du oder wach ich?

Sie stand mit ihm auf dem Berggipfel und beide genossen die Weite der Bergwelt. Wie klein ist doch alles gegen die grossen mächtigen Berge mit ihrem ewigen Eis, wie klein und unwichtig dagegen ihre täglichen Streitigkeiten und Probleme.

Kasimir hätte sich wirklich nicht so aufzuführen brauchen, als sie sich ungefragt einen Hammer aus seinem Hobbykeller lieh. Schliesslich ist sie ja nicht die einzige Frau, die weiss für was man Werkzeuge wirklich braucht und mit ihnen umgehen kann und diese nicht bauernbemalt oder stohblumenbestückt als Dekoration benutzt.

Kasimir hatte wohl vergessen, dass sie es war, die die vorchristliche Bilderfolge, gebrauchsanweisend gestaltetet von irgendwelchen Büroherren, emotional richtig interpretiert und so übersetzt hat , dass der Schrank die nächste Nacht überlebte. Kasimir scheiterte schon daran die ausgepackten Teile irgendwie mit der Bildergeschichte in Verbindung zu bringen. Aber das gibt Man(n) lieber nicht zu, das würde ja seine Autorität untergraben - denkt er. „Lass mich nur machen, ich als geübter Heimwerker mit solid ausgestattetem Hobbykeller brauche keine Gebrauchsanweisung“ sprachs und der halb aufgestellte Schrank legte sich flach - vor Lachen?

Vielleicht hatte Kasimir auch nur Angst sie würde den frisch geerbten, getickten röhrenden Hirsch an den Nagel hängen und seine ölfarbenen Leinwandergüsse keines Blickes mehr würdigen, dabei erträgt sie diese täglich mit heldenhaftem Mut.

Sie hatten es doch gut mit ihren Tieren auf dem Hof. Hatten alles was sie sonst noch brauchten, den Stammtisch, das Mass Bier, die Weisswürst, einen Pfarrer, der sagte wo's langgeht. Was wollte sie mehr?

Plötzlich wird sie aus den Gedanken gerissen und unwillig wollte sie gerade ihre Tochter Apollonia wegen dieser Störung anmurren, als sie merkte, dass es sich lediglich um eine Bergziege handelt, von der sie beim mopsen eines Apfels aus der Tasche wohl unfreiwillig angerempelt wurde. Diese war es nun die meckerte, was eher einem schelmischen Lachen gleich kam.

Was Kasimir wohl denkt. Hoffentlich denkt er noch daran, wie klein die Menschen gegen die gewaltigen Bergmassive sind, wenn er zu Hause seinen generalgeordneten und gesäuberten Hobbykeller betritt. Was ist so eine Anpassung an eine neue Ordnung gegen

einen 31/2tausender. Peanuts!

Vor dem nächsten Urlaub wird sie sich seinem Arbeitszimmer reinlichst überschaubar widmen. Was sind schon die unentliche weiten Meere gegen eine kleine Umorientierung im Eigenheim. Peanuts!

Ein schmerzzereissender Aufschrei einer stöckelbeschuten Bergtouristin stiess sie erneut aus ihren Gedanken. Sie selber schweigt beharrlich darüber, dass sie ihre fachgerechten Wanderbergstiefel nur deshalb gekauft hatte, weil es gut zu dem eigens für den Urlaub erworbenen Lederkniebundhosenoutfit passte. Es sollte ja keiner merken, dass sie vom Flachland kommen. Mit Apollonia hatte sie deswegen eine grosse Auseinandersetzung. Diese fand es out und spiessig. Und als zum Hotelnachtsmal das Trachten-dirndl anstand machte sie ordentlich Terror. Aber als dann Kasimir ihr klar machte, dass es ohne Trachtendirndlvesper keine sexy Bikini-Beach-Party im Funpark der nahegelegenen Stadt gibt, fügte sie sich und vervollkommte alles mit ganz landsmännisch angepasster Verbalbegleitung, ordentlich Stammtischlokalkolorit verbreitend.

Kasimir ist da ganz pflegeleicht. Der zieht an, was man ihm hinlegt, man muss nur auf die richtige Reihenfolge der Kleidungsstücke achten und dabei die menschliche Geographie einhalten.

Ein knatterndes Motorradgeräusch zereisst die geschwätzige Stille, eng gefolgt von dem Klang eines luftjapsenden Mountenbikefahrers, der sich wohl darüber wunderte, dass die so vielgepriesene Bergluft auch nicht anders riecht als die Stadtluft.

Kurze Zeit später taucht eine Familie auf wanderkleidermässig gut ausgestattet. Nur die sehr sauber blitzenden Wanderschuhe verraten, dass sie vom 100 Meter entfernten Parkplatz hergewandert sind. Nach einem Glas frischer Almmilch wandern sie an ihren nahegelegenen Ausgangsort zurück, um möglichst schnell zu Hause von ihren Bergabenteuer Münchhausenlike erzählen zu können.

Ein lautes Geräusch liess sie zusammenzucken. Laute Martinshörner verstummen jäh. Wieder einer der vielen Unfälle an der Hauptstrassenkurve vor ihrem Haus in der Stadt. Wann wird endlich der notwendige Spiegel angebracht? Sie bewohnt dort in guter Singlegrosse eine Wohnung.

Der Übergang von der realen zur Traumwelt war wieder einmal fließend und unbemerkt gewesen. Nicht schlecht dieser innerer Fernseher, wenn er nur nicht den Fehler hätte, dass man weder zappen noch ihn selber an- und ausschalten kann.

„Mist“ denkt sie, als sie das Gekrakle am Ende des begonnenen Briefes sah. „Jetzt muss ich den Wochenpflichtbrief an Mama nochmal schreiben“. Das übliche halt: >Liebe Mama wie geht es Dir. Mir geht es gut. Das Wetter ist akzeptabel. Das Bankkonto gefüllt. Beruflich nichts neues. Mein Stellvertreter hat wie immer die üblichen Probleme zu akzeptieren, dass er eine starke Frau als Chefin hat. Wie die restlichen 92% der Firmenmitarbeiter, ebenfalls männlicher Herkunft, versucht er kämpferisch diese evolutionäre Niederlage zu verarbeiten. Küsschen Deine Tochter<

Erst haben die Männer die Herrschaft über den heimischen Herd verloren, kleidertech- nisch gut erkennbar - auch Frauen tragen Hosen, die ersten Männer greifen schon zu Nachthemden als Rockersatz. Dann verloren sie die Macht über die Strasse - einige Un- belehrbare denken immer noch sie könnten diese mit 150 Stundenkilometer und mehr zurückerobern. Jetzt mussten sie sogar ihr heiliges Terretorium, den Fussball, den Frau- en überlassen. An der Arbeitsfront bröckelt es erheblich. Die Bundespräsidentin konnten sie gerade noch verhindern - wie lange noch?

Selbst die als uneinnehmbar geltende Bastion der römisch-katholischen Kirche gerät vor der lebendigen Frauenpower ins Wanken. Sie stehen schon vor den Toren des Vati- kans. Wenn wundert's, die weiblich-kirchliche Erfahrungen beschränkten sich nur auf tote Frauen: Eva, Maria natürlich und die vielen heilig und selig gesprochenen Frauen, letzteres geschieht bekanntlich erst, wenn die Frauen sicher im Jenseits angekommen sind und diesseits kein männlich empfundenes Unheil mehr anrichten.

Wenn Männer im römisch-katholischen Riesenreservat vor *der* Frau auf die Knie gehen werden sie sicher nicht als Weichei angesehen. Das Riesenreservat ist das einzige Ge- biet, in dem Männer jenseits der 50 nicht zum alten Eisen gezählt werden, sondern als sehr jugendlich gelten mit allen erdenklichen karrierenhaften Aufstiegschancen, wenn sie nur in die Firma katholische Kirche innerlich motiviert eintreten. Ab 70 steigen dort die Aussichten auf den Chefsessel erheblich. Altersbedingte Gebrechen sind da kein Hin- derungsgrund.

Da Männer von Natur aus nicht so zu Geschwätzigkeit neigen wie das weibliche Ge- schlecht, brauchen sie in der Regel keine vorzeitige Kündigung zu befürchten - es sei denn eine Frau verwechselt ihr Bett etwas zu häufig mit dem seinigen oder sie können nicht richtig mit dem Internet umgehen und geraten immer wieder versehentlich auf die falschen Seite. Ein kleiner Tippfehler und schon wird aus einem Rex Domini ein Sex Do-

mina.

Kein Wunder also, dass die Männer die letzten Refugien, wie die Sportschau, das Bett und die Sammelleidenschaft - Briefmarken, Bierdeckel und Computerspiele - so vehement verteidigen.

Die Zurückeroberung des eigenen Reiches wollte auch in der Tarnung als Hausmann bis jetzt nicht so recht klappen. Ebenso die Eroberung neuer Gebiete wie Kindergarten oder den pflegerischen Bereich im Krankenhaus.

Ihr Blick war die ganze Zeit outwindow gerichtet gewesen. Obwohl die betroffenen Autos aussahen wie nach einem total missglückten Versuch die Autos gemäss einer bestimmten Autowerbung neuzugestalten, war von Knochenmanns Kutsche nichts zu sehen. Auch die eilends herbeigerufenen Krankenwagen fuhren ohne Fahrgäste wieder fort. Die Unfallfahrer bestiegen gemeinsam und halsbekraust ein Taxi.

Sie kniff sich in den Arm, um sicher zu sein, dass sie nicht schon wieder ins Traumland entglitten war.

Innen-Ordnung

Der Seele Kraft,
tief drinnen schafft,
mal traurig, mal heiter
doch stetig immer weiter.

Ja, in diesem inneren Schloss,
wohnt nicht nur die Prinzessin bloss,
auch ein fürchterlich Drachengetier
wohnt dort ohne Unterlass mit ihr.
Und wohnte nicht oben im Turm
der Prinz und machte Sturm
gegen dieses feurige Ungetier
wäre die Prinzessin bald nicht mehr hier
Doch eines kann ich euch flöten,
alle drei sind dringend vonnöten.

Lebensbaum

Der Baum im Königreich
Wird stetig an Ringen reich.

Eingefügt in des hohen Königs Weltenordnung,
Wächst er mal langsam, mal mit Schwung.

Dürrezeiten sind ihm nicht fremd,
Wenn es überall bremst und klemmt.

Doch wenn es dem hohen König wohlgefällt,
Der Baum die ganze Glückesfülle schon erhält.

STERN VON BETHLEHEM

dich sahen einst die Hirten auf dem Felde. Ein Engel verkündete ihnen die Bedeutung dieses Sterns. Die Hirten hatten trotz ihrer starken Erdverbundenheit die Beziehung zur göttlichen Welt nicht verloren und konnten noch Botschaften der göttlich-geistigen Welt empfangen - hatten ein inneres Ohr für Gottes Wille.

Ein jeder Mensch bekommt als Gottes Gabe dieses innere Ohr in die Wiege gelegt. Immer schwerer wird es in unserer Zeit mit diesem Ohr die leisen Töne der göttlichen Botschaft zu hören, die uns hilft unsere Handlung, unser Wille so zu gestalten, dass sie der Schöpfung und mit ihr den Menschen dient. Ist dieses innere Ohr nicht schon taub geworden? Müssen wir es nicht wieder besonders pflegen, damit es wieder hörend wird und wir wieder wissen, wie wir unser Wollen tatkräftig dem Frieden dienend einsetzen können?

STERN VON BETHLEHEM

du erschienst einst als Jesus geboren wurde. Du warst der Stern eines Menschen der Liebe. Jesus fragte nicht danach, was es ihm bringt, wenn er anderen Menschen tröstete, wenn er seine heilende Kräfte zur Genesung anderer Menschen einsetzte.

Stern von Bethlehem du begleitest einen Menschen, der der Menschheit die zweckfreie selbstlose Liebe vorlebtest. Jesus liess die Menschheit die göttliche Liebe fühlen. er zeigte dass Frieden herrscht, wo Liebe nicht vom Verstand geprägt ist, sondern direkt von Herzen kommt. Die christliche Nächstenliebe beginnt erst dann, wenn es für uns un- bequem wird, wenn wir nichts von ihr haben. In unserer Zeit wird die Liebe vom Kopf regiert. Wenigstens Lob und Anerkennung muss die „Nächstenliebe“ bringen, aber noch besser ist es, wenn Materielle Vorteile sich daraus ergeben. Haben wir ausser Mühen nichts von ihr? Wir haben es verlernt in uns hinein zu fühlen und merken nicht welche Kraft in dieser selbstlosen Liebe wohnt. >Liebe deinen Nächsten wie dich selbst< - *Lieben* wir uns selbst wirklich? Oder *denken* wir nur an uns und werden so egoistisch?

STERN VON BETHLEHEM

du führtest einst die Weisen aus dem Morgenland nach Bethlehem. Du zeigtest den Weg den Vertretern der drei grossen Weltkulturen: der asiatischen, die der Vergangenheit angehört, der europäischen der Gegenwart und der zukünftigen afrikanischen. Nur der Zusammenklang der Weisheiten der Weltkulturen, der Völker führt die Menschen zu friedlichen Gedanken.

Heute ist das Denken gespalten in Nationen, zerrissen und durchkaltet von Macht und Geld.

Wo sind die Gedanken noch frei von Rechthaberei, Rechtfertigungszwang und Dogmaismus? Wo gibt es noch die Freude am zweckfreien Gedankenaustausch?

13 Gedanken zu den 13 heiligen Nächten

begleitend zu den Chorälen
des Weihnachtsoratoriums
von Johann Sebastian Bach

24 / 25. Dezember

Wie soll ich dich empfangen
und wie begegn ich dir?
O aller Welt Verlangen,
o meiner Seele Zier!
O Jesu, Jesu setze mir selbst die Fackel bei,
damit was dich ergötze kund und wissend sei.

Wie soll ich dich empfangen
und wie begegn ich dir?
Den langen Advent hatten wir Zeit
uns darüber Gedanken zu machen.
Nun ist die heilige Nacht da, und
welchen Empfang haben wir ihm
bereitet? Haben wir seinen Empfang
vorbereitet oder ging das mal wieder
im Vorweihnachtstrubel unter?

25 / 26. Dezember

Er ist auf Erden kommen arm,
dass er sich unser erbarm,
uns in dem Himmel mache reich,
und seinen lieben Engeln gleich.
Kyrieleis.

... und unsere Teller und Gabentische sind gefüllt.
Damit sich sein Werk an uns erfüllen kann, müssen wir uns erst
„arm“ machen, gleich einer leeren,
zum Empfang bereit gehaltenen
Schale.

26 / 27. Dezember

Ach, mein herzliebes Jesulein,
mach dir ein rein sanft Bettelein
zu ruhn in meines Herzens Schrein,
dass ich nimmer vergesse dein.

Haben wir das „Bettzeug“ bereitgestellt, dass es in unserem Herzen
Ruhe finden kann? Oder eilen wir
im Alltagsleben achtlos an ihm
vorbei?

27 / 28. Dezember

Brich an, o schönes Morgenlicht,
und lass den Himmel tagen!
Du Hirtenvolk erschrecke nicht,
weil dir die Engel sagen:
dass dieses schwache Knäbelein
soll unser Trost und Freude sein,
dazu den Satan zwingen
und letztlich Frieden bringen.

Das Hirtenvolk ist noch ganz mit
dem Himmel verbunden. Ihre Ohren
noch fein genug die göttliche
Botschaft zu hören; ihre Augen
noch fein genug das himmlische
Licht zu schauen. So konnten sie
als sie als erste von dem grossen
Ereignis erfahren. Ist unser Gehör
noch fein genug, dass wir den rech-
ten Weg erfahren unseren eigenen
Satan zu zwingen und den inneren
Frieden zu finden?

28 / 29. Dezember

Schaut hin, dort liegt im finstern Stall
des Herrschaft gehet überall.
Da Speise vormals sucht´ ein Rind,
da ruhet jetzt der Jungfraun Kind.

„... des Herrschaft ist überall.“
Es spielt keine Rolle, ob arm oder
reich, ob schön oder hässlich,
ob klein oder gross. Jedes Herzens-
haus kann erfüllet sein, vom Geist
Jesu.

29 / 30. Dezember

Wir singen dir in deinem Heer,
aus aller Kraft Lob, Preis´ und Ehr´,
dass du o lang gewünschter Gast,
dich nunmehr eingestellet hast.

Wir danken dir Gottvater mit voller
Kraft, dass du uns dein Sohn
gesandt hast, auf Erden hier uns
zu leiten an, dass unser Werk in
Fried´ und Lieb´ getan.

30 / 31. Dezember

Dies hat er uns alles getan,
sein` gross Lieb zu zeigen an;
des freu sich alle Christenheit,
und dank ihm des in Ewigkeit.
Kyrieleis!

Dies hat er uns alles getan,
um uns zu zeigen an,
dass die christliche Nächstenliebe
dort beginnt, wo es uns schwer fällt;
wo für uns kein Gewinn mehr ab-
fällt; wo wir nichts davon haben, nur
unser Nächster.

Sylvester / Neujahr

Ich will dich mit Fleiss bewahren,
ich will dir leben hier,
dir will ich abfahren.
Mit dir will ich endlich schweben
voller Freud,
ohne Zeit
dort im andern Leben.

Du wirst dies erhöh`n in Herzensgüte,
Seelenwärme und Friedensmut.
Doch sind wir bereit dieses Geschenk
von ihm an uns zu empfangen und
zu pflegen?

01 / 02. Januar

Jesus richte mein Beginnen,

Jesus bleibe stets bei mir;

Jesus zäume mir die Sinnen,

Jesus sei nur mein Begier,

Jesus gib mir die Ausdauer, dass
meine Taten stets von Liebe und
Hingabe begleitet sind.

Jesus begleite mich, dass ich es
schaffe Geduld und Gelassenheit
gegenüber meinem Nächsten auf-
zubringen.

Jesus hilf mir, dass meine Wahr-
nehmung nicht durch vorschnelles
Urteil getrübt wird.

Jesus unterstütze mich in meinem
Bestreben nach deinem Sinn zu
leben.

Jesus sei mir in Gedanken,

Jesus lasse mich nicht wanken!

Jesus hilf mir in meinen Gedanken
wahrhaftig zu sein.

Jesus gib mir die Kraft zu meinen
Taten zu stehen.

02 / 03. Januar

Dein Glanz all Finsternis verzehrt,
die trübe Nacht in Licht verkehrt.
Leit uns auf deinen Wegen,
dass dein Gesicht
und herrliches Licht
wir ewig schauen mögen.

Wer dir vertraut, wird spüren, dass
du uns ein Engel als Begleiter
zur Seite gestellt hast, der uns aus
führt, wenn wir offen dafür sind.

03 / 04. Januar

Zwar ist solche Herzensstube
wohl kein schöner Fürstensaal,
sondern eine finstre Grube;
doch sobald dein Gnadenstrahl
in dieselbe nur wird blinken,
wird sie voller Sonne dünken.

Öffne deine Herzenstüre, dass
dieser Gnadenstrahl dein Herz
sonnig durchwärmen kann.

04 / 05. Januar

Ich steh an deiner Krippen hier,
o Jesulein mein Leben.
komme, bring und schenke dir,
was du mir hast gegeben!
Nimm hin, es ist mein Geist und Sinn,
Herz, Seel und Mut, nimm alles hin,
und lass dir's wohlgefallen!

Ich will mich bemühen, dass ich
deiner im Alltagsleben nicht Ich
vergesse, dass ich dich in der
täglichen Hektik nicht aus meinem
Herzen verliere; dass all mein
Bestreben von Deinem Geist
durchflutet ist.

05 / 06. Januar

Nun seid ihr wohlgerochen
an eurer Feinde Schar,
denn Christus hat zerbrochen
was euch zuwider war.
Tod, Teufel, Sünd und Hölle
sind ganz und gar geschwächt,
bei Gott hat an seiner Stelle
das menschliche Geschlecht.

Das Aug´ um Aug´ , Zahn um Zahn
des alten Testaments wurde durch
Jesu verwandelt in reine selbstlose
Nächstenliebe des neuen Testa-
mentes. Wir vergessen es immer
wieder!

Seid froh dieweil,
dass euer Heil
ist hie ein Gott und auch ein Mensch geboren
der welcher ist
der Herr und Christ
in Davids Stadt von vielen auserkoren.

Gedanken zu 23. Psalm

Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.

er göttliche Hilfe empfangen.

Er weidet mich auf einer grünen Aue
und führet mich zum frischen Wasser.

Er erquicket meine Seele.
Er führet mich auf rechter Strasse
um seines Namens willen.

Und ob ich schon wanderte
im finstern Tal,
fürchte ich kein Unglück;
denn du bist bei mir,
dein Stecken und Stab
trösten mich.

Du bereitest vor mir
einen Tisch im Angesicht
meiner Feinde.
Du salbest mein Haupt mit Öl
und schenkest mir voll ein.

Gutes und Barmherzigkeit
werden mir folgen
mein Leben lang,
und ich werde bleiben
im Hause des Herrn immerdar.

Des Menschen Geist verbindet
Himmel und Erde. Öffnet sich der
Mensch gleich einer Schale, vermag

Wessen Blick nicht zu sehr an das
irdisch-materielle gebannt ist, er-
fährt die göttliche Welt als Kraft-
quelle.

Wer richtig hören kann, wird die
Stimme der göttlichen Welt durch
seinen Geist hören. Sie geleitet den
Menschen sicher durch Höhen und
Tiefen seines Lebens.

Und ist der Mensch im dunkelsten
Tunnel einer Krise, so ist er nie .
allein Ist er bereit, wird er am Ende
des Tunnels ein neues Licht der
Reife empfangen.

Ist der Mensch willens, wird er die
Kraft erhalten den Feinden zu ver-
zeihen. Er wird die Fähigkeit erhal-
ten das richtige Gehör für seine
Mitmenschen zu finden.

Selbstlose Liebe wird wieder Einzug
halten in die Menschen, wenn sich
ihr Blick von sich selber weg wieder
der göttlichen Welt zuwendet.

Der frustrierte Weihnachtsmann

Da hängt er nun wieder der Weihnachtsmann aus Plastik und tut einmal mehr so, als würde er die Wand hochklettern. Um ihn herum flackern, zittern und wechseln die bunten Lichter der Weihnachtsbeleuchtung genau so unruhig, wie die Menschenmasse in der Bahnhofshalle. Verschiedene Kunstzweigegebilde und ein großer echter Weihnachtsbaum mit elektrischen Kerzen vervollständigen die weihnachtliche Dekoration des Bahnhofes.

„Jetzt muss ich wieder vier Wochen die kahle Bahnhofswand anschauen!“, brummelte der Weihnachtsmann in seinen Kunstbart. Dummerweise war der erste Advent in den November gefallen. „Ewig die gleichen Flecken und Schlieren, da verblödet man doch total“, dachte er und noch ein paar gar nicht weihnachtliche Gedanken, schon gar nicht für einen Weihnachtsmann. Aber er konnte bei dem öden Anblick einfach nicht anders. „Warum kann ich nicht einfach auf einer Schaukel oder woanders sitzen mit Blick auf das bunte Bahnhofstreiben, dann wäre es nicht so endlos langweilig?! Nun muss ich schon das 10. Jahr diesen Schwachsinn mitmachen. Wen interessiert schon der Rücken eines Weihnachtsmannes?“

Tage um Tage vergingen und der künstliche Weihnachtsmann hätte viel darum gegeben, wäre es ihm wenigstens möglich gewesen, die Verunzierungen der Wand künstlerisch zu verwandeln. Von dem Geblinke um ihn herum bekam er allmählich Kopfschmerzen. Die einzige Abwechslung, die er in dem öden Alltag hatte, waren die unterschiedlichen Geräusche.

Wie immer in Eile huschte in der Nacht zum 6. Dezember der Heilige Nikolaus vorbei. Er hatte bereits im Himmel die Not des Kunststoffweihnachtsmannes gesehen und beschloss ihm zu helfen, so quasi als Geschenk zum zehnjährigen Arbeitsjubiläum.

„Schau doch einfach nicht hin!“, raunte er ihm ins Ohr und schon war er wieder fort. Sofort schloss der Weihnachtsmann die Augen. Mit einmal war die Langeweile verschwunden. Er merkte, dass seine Ohren, obwohl aus Kunststoff, ganz fein waren. Er konnte alles hören, all die vielfältigen Geräusche: das rollen, kratzen, kreischen, quietschen, klappern, fauchen, rumsen der Bahn, das schleifen, schlurfen, klappern, klickklacken, dubdubben der menschlichen Schuhwerke, das rülpsen, räuspern, husten, hüsteln, lachen, kichern, reden, schreien, meckern, pfeifen, summen, singen, weinen, schluchzen, jammern, schmatzen, schnalzen der unzähligen Zweibeiner-Kehlen.

„Was die Menschen so alles von sich geben!“, dachte der Weihnachtsmann. „Wenn die wüssten, welchen Unfug das manchmal ist!“ Es dauerte nicht lange und der unechte Weihnachtsmann sah lauter Bilder vor seinen Augen und in seinem Gehirn entstanden nichts als Geschichten rund um die Geräusche und Laute die ihn umga-

ben. Er merkte gar nicht mehr wie die Tage kamen und gingen. Für ihn war es so, als würde er ein spannender Film nach dem anderen anschauen.

Plötzlich packte ihn ein kaltes Etwas und machte sich an ihm zu schaffen. Erschrocken öffnete der Plastikweihnachtsmann die Augen und sah die Männer, die die Weihnachtsdekoration abmontierten. Der Weihnachtsmann schloss schnell wieder seine Augen, denn er konnte sich an den inneren Filmen nicht mehr satt sehen und das Beste an allem war, er konnte diese Bilder mit ins Sommerquartier nehmen. Seit jenem Jahr war auch für diesen Weihnachtsmann die Advents- und Weihnachtszeit zu einer fröhlichen Zeit geworden und ob er jemals seine Augen wieder öffnete, konnte keiner mit Bestimmtheit sagen

Peters Umzug

Eigentlich könnte alles so schön sein. Jakob und Roswitha Meierhöfer hatten ein schönes, gemütliches Einfamilienhaus. Die Holzausstattung der Wohnräume strahlte Wärme und Freundlichkeit aus. Draußen im Garten spielte der sieben jährige Sohn Peter. Im großen, knorrigen Apfelbaum hatte er sich mit seinem Vater ein Baumhaus gebaut. Alles hatte den Anschein einer friedlichen Kleinfamilienidylle.

In Wirklichkeit fanden Jakob und Roswitha immer einen Grund zum Streiten. Angefangen hatte es, als Roswitha wieder als Pharmazeutin arbeiten konnte und sogar die Stelle als Abteilungsleiterin erhielt. Bei ihrer Heirat war sie KassiererIn in einem Supermarkt und Jakob saß am Schalter der Sparkassenfiliale. Er hatte sich zum Filialleiter hochgearbeitet und sie konnten sich dieses Einfamilienhaus auf dem großen Gartengrundstück leisten. Jetzt verdiente Roswitha deutlich mehr als ihr Mann. Er fühlte sich minderwertig, da er nicht mehr der große Gönner und Chef in der Familie sein konnte. Alles machte jetzt seine Frau. Überhaupt war Roswitha wenig zu Hause. Sie arbeitete bis in den Abend hinein und hatte teilweise auch samstags Dienst. Jakob mit seiner klar geregelten, überschaubaren Arbeitszeit konnte sehr gut für Peter da sein. Peter ging vor ihm aus dem Haus und er konnte Peter problemlos nach der Arbeit vom Hort abholen. Auch der Haushalt ließe sich gemeinsam gut bewältigen, doch für Jakob war dies Frauenarbeit. In dieser Hinsicht, war er sehr altmodisch. In seinen Augen drückte sich Roswitha durch ihr berufliches Engagement vor ihren Pflichten im Haushalt und in der Kindererziehung. Aus Jakobs täglichem Murren wurde Meckern und in letzter Zeit Wut, die sich regelmäßig in einem Streit entlud. So auch an diesem Samstag.

Roswitha war von ihrem Samstagsdienst früher nach Hause gekommen als sonst und beschloss das Mittagessen für die Familie zu kochen. Gut gelaunt ging sie an die Arbeit. Peter, der seine Mutter vom Baumhaus aus kommen sah, kam voller Freude in die Küche und beschloss seiner Mutter beim Kochen zu helfen. Die Ernüchterung folgte auf den Fuß. Der Kühlschrank war fast leer und auch in der Speisekammer fanden sich keine brauchbaren Vorräte mehr. Voller Ärger machte sich Roswitha auf die Suche nach Jakob. Sie fand ihn in der Garage. Er hatte gerade sein Auto auf Hochglanz poliert und dabei die angestauten Aggressionen abgebaut. Dies half aber alles nichts, als er Roswithas hochroten Kopf sah. Er wusste was das bedeutete. Roswitha schrie ihn sogleich an: „Es ist Samstag und alle Vorräte sind leergegessen. Wann hast Du denn das letzte Mal eingekauft? Lebst Du mit den Kindern nur von Pizzen, die Du kommen lässt oder hängst Du mit Ihnen bei der nächsten Imbissstube ab? Ich höre!“ . Jakob kroch erneut die Wut hoch und er brüllte zurück: „Bin ich Euer Dienstmädchen? Du kannst ja auch mal einkaufen gehen. Kommst nach Hause, bequemst Dich mal einen Kochlöffel in die

Hand zu nehmen und gleich muss alles nach Deiner Pfeife tanzen!“ „Anstatt rumzuschreien könntest Du mal Danke sagen, dass ich nach der stressigen Arbeit Dir das Kochen abnehme,“ keifte Roswitha zurück. „Es hat keiner gesagt, dass Du arbeiten gehen musst. Ich verdiene genug Geld, um die Familie zu ernähren!“ fauchte Jakob. „Hast wieder Deine albernen Minderwertigkeitskomplexe, nur weil ich nicht mehr von Dir abhängig bin,“ erwiderte Roswitha laut. Wieder einmal gab ein Wort das Andere. Zuhören taten die Beiden einander schon lange nicht mehr richtig.

Von seinen Eltern unbemerkt stand Stefan wie so oft an der Seite und schaute fast teilnahmslos zu. War er schuld daran, dass sich seine Eltern in letzter Zeit dauernd stritten? War er nicht brav genug gewesen? Hatte er die Erwartungen seiner Eltern nicht erfüllt? Bei jedem Streit nagten die Schuldgefühle besonders stark an seiner Seele. Zudem fühlte er sich irgendwie verantwortlich für seine Eltern und gleichzeitig so hilflos. Peter hatte doch beide Elternteile gleich gern. Leise schlich er sich hinaus in den Garten und ging zu seinem Baumhaus. Dort verkroch er sich stets, wenn ihm etwas zuviel wurde. In letzter Zeit vermisste ihn jedoch niemand, egal wie lange er sich dort aufhielt. Versunken in seine Gedanken hob Peter, ehe er die Leiter hochkletterte, einen Apfel auf und biss hinein. Er hielt den goldgelben Apfel mit beiden Händen fest, als suche er daran Halt. Seine Gedanken kreisten in seinem Kopf. Was wird geschehen? Wird Mama oder Papa weggehen? Was passiert dann mit ihm? Er fühlte sich so einsam. Keiner war da, der sich um ihn kümmerte, mit dem er reden konnte. Als er den Apfel aufgegesen hatte, kletterte er langsam die Leiter hoch und setzte sich in die hinterste Ecke auf seine Matratze. Ihn fröstelte es. Peter wickelte seine Decke um sich. Der Wind trug den Streit seiner Eltern zu ihm hinauf ins Baumhaus. Er ertrug es nicht mehr, legte sich hin und zog die Decke über beide Ohren. Seine Eltern würden ihn nicht entbehren. Sie waren zu sehr mit sich selbst beschäftigt.

Plötzlich hatte Peter eine Eingebung. Ihm fiel der alte, kleine Schuppen hinten im Garten ein. Er könnte sich ihn einrichten und dort ganz einziehen. Strom gab es auch dort. Dann war er weit weg von den ständigen Streitereien. Schnell stand Peter auf und machte sich mit neuem Mut an die Arbeit.

Duft für Hartgesottene - A

Mariella bewohnte im Dorf eine Mietwohnung in einem ehemaligen Kloster. Die Räume hinter diesen alten, dicken Mauern waren etwas feucht und muffig und liesen sich mit dem einzigen kleinen Öfen im Winter nur spärlich beheizen. Mariella lebte allein, was sie in diesem Moment begrüßte. Sie stand mit einem scheußlich riechenden Personalausweis in der Hand am Fenster und konnte gut auf jeden blöden Kommentar verzichten. Es war ihr alles peinlich genug. Die Plastikkartennära steckte leider noch in den Kinderschuh, sonst wäre alles anders gekommen.

Mariella sah durch ihr hohes Wohnzimmerfenster eine Nonne auf dem Traktor mit wehendem Schleier zur Scheune fahren. Dieser Anblick brachte sie jedesmal zum Schmunzeln. Ein Seitenflügel des Klosters behielt seine alte Bestimmung in Form eines von frommen Schwestern betriebenen Gehöftes. Mariella liebte einfach ihr Kloster mit all seinen Mängeln.

Sie wendete sich vom Fenster ab. Im Moment hatte sie ein anderes Problem. „Ach“, seufzte sie, „was mach ich bloß. Ich kann doch nicht mit diesem ekligen Teil in der Tasche herumlaufen“. Eine neue Bankkarte benötigte sie auch noch. Dem Stück aus farbiger Pappe war es nicht besser ergangen. Mariella konnte keinen klaren Gedanken fassen.

Wie immer, wenn sie nicht mehr weiter wusste, ging sie in ihren kleinen Garten. Sie hatte ihn in ein kleines, blühendes Paradies verwandelt. Mariella begann Unkraut zu zupfen und gleichzeitig mit ihren Blumen zu sprechen: „Wäre ich doch nur vor drei Wochen schon auf die Idee gekommen meine Sahnebecher zur Sicherheit in eine Plastiktüte zu packen!“ Und wieder sah sie sich im Bus sitzen, von ihrer samstäglichen Einkaufstour aus der Stadt zurückkehrend. Kurz bevor sie aussteigen musste, fühlte sie etwas Nasses auf ihrem Schoss. Ein kurzer Blick in die Tasche verriet ihr, dass der Deckel eines Sahnebechers ein Loch hatte. Es tropfte langsam durch den Baumwollstoff auf Mariellas Hose oben zwischen die Beine. Es sah aus, als hätte sie es nicht mehr rechtzeitig zur Toilette geschafft. „Wisst ihr, wie blöd ich mir da vorgekommen bin?“ fragte Mariella ihre Blumen. „Wie unangenehm sich das nasse Zeug auf meinen Beinen angefühlt hatte! Ich dachte wirklich alle Augen seien auf mich gerichtet und jeder sähe den Fleck auf meiner Hose. Am liebsten hätte ich mich irgendwo versteckt.“ Krampfhaft hatte sich damals Mariella überlegt, wie sie den Fußweg nach Hause schaffen würde, ohne Andere auf falsche Gedanken zu bringen. Es war ein warmer Tag gewesen und sie hatte weder Jacke noch Mantel an, die Blickschutz hätten bieten können. Mit dem Gefühl beobachtet zu werden war sie ausgestiegen. Krampfhaft hatte sie die tropfende Baumwolltasche vor sich gehalten und schamhaft den nassen Hosenfleck verdeckt. Sie

bemerkte nicht, dass sie bis zum Klosterparkplatz eine Spur weißer Tropfen auf dem Asphalt hinterließ, fast wie bei Hänsel und Gretel.

An der Haustüre hatte sie mit spitzen Fingern ihren weißlich verfärbten, schmierigen Schlüsselbund aus der Tasche gezogen, um das Tor mit dem unübersehbar großen, alten Schlüssel zu öffnen. In der Wohnung trug sie ihren Stoffbeutel gleich auf den Küchentisch. „Naja, beim Auspacken habe ich sicherlich nicht gerade das schönste Gesicht gemacht. Vermutlich hätte ich mit meinen Grimassen andere recht erheitert. Es grauste mir schon vor dem Auspacken“, erklärte Mariella ihren geduldig zuhörenden Pflanzen. „Es war ja alles mit so einem unangenehmen, fettigen, hellen Film überzogen. Mehr als Daumen und Zeigefinger habe ich lieber nicht eingesetzt, um alles auszuwickeln.“

Die Stofftasche hatte sie kurz unter kaltem Wasser ausgewaschen, damit die Sahne nicht eintrocknen konnte. Mit einem Lappen wischte sie danach auch alles andere ab, jedoch nicht das Innere ihres Ausweis mappchens. Die Folgen dieses Versäumnisses entdeckte sie heute.

Mariella beendete ihre Gartenarbeit. „Da werde ich wohl eines von meinen Duftwässern opfern müssen!“, sprach sie zu ihren Glockenblumen und ging in die Wohnung zurück. Sie holte ein stark riechendes Parfum und sprühte ihren Personalausweis damit ein. Er bestand außen aus einer Art gewachstem Gewebe, welches sich noch einigermaßen gut reinigen ließ. Innen war er sauber geblieben. So umhüllte ihn zum Schluss nur noch ein blumiger Duft, jeden unangenehmen Geruch zudeckend. Nun konnte sie getrost das Ablaufdatum abwarten, denn man merkte kaum noch etwas von ihrem Missgeschick. Die Geruchsumwandlung klappte bei der Karton-Bankkarte nicht. Hier strömte ihr eine Geruchsmischung entgegen von erbrochener Milch und schwerem, süßlichen Parfum. „Das haut einen Ochsen um“, dachte Mariella. Sie ergänzte das Ganze erst mit der Duftkomponente Lavendel in größerer Menge und dann noch großzügig Zitrone. Der Gestank verwandelte sich in einen Duft mit besonderer Note. Sie steckte das Stückchen steifen, dicken Papiers mit dem Anschreiben in einen Briefumschlag und machte ihn postfertig. Erleichtert ließ sie sich in den Sessel fallen. Wer außergewöhnlich feine Ohren hatte, konnte hören wie ein großer Stein von ihrem Herzen fiel.

Duft für Hartgesottene - B

Mariella bewohnte im Dorf eine Mietwohnung in einem ehemaligen Kloster. Die Räume hinter diesen alten, dicken Mauern waren etwas feucht und muffig und liesen sich mit dem einen kleinen Ölofen im Winter nur spärlich beheizen. Mariella lebte allein, was sie in diesem Moment begrüßte. Sie hielt einen stinkigen Personalausweis in der Hand und konnte gut auf jeden blöden Kommentar verzichten. Es war ihr alles peinlich genug. Die Plastikkartenära steckte leider noch in den Kinderschuhen, sonst wäre alles anders gekommen.

Mariella sah durch ihr hohes Wohnzimmerfenster eine Nonne mit wehendem Schleier auf dem Traktor zur Scheune fahren. Dieser Anblick brachte sie jedesmal zum Schmunzeln. Ein Seitenflügel behielt seine alte Bestimmung in Form eines von frommen Schwestern betriebenen Gehöftes. Mariella liebte einfach ihr Kloster mit all seinen Mängeln.

Sie wendet sich vom Fenster ab. Im Moment hatte sie ein anderes Problem. „Ach“, seufze sie, „was mach ich bloß. Ich kann doch nicht mit diesem ekligen Teil in der Tasche herumlaufen. Aber wie komme ich zu einem neuen Personalausweis und eine neue Bankkarte benötigt sie auch noch, dem Stück aus farbiger Pappe war es nicht besser ergangen. Mariella konnte keinen klaren Gedanken fassen.

Wie immer, wenn sie nicht mehr weiter wusste, ging sie in ihren kleinen Gartenteil, welches sie in ein kleines blühendes Paradies verwandelt hatte. Vögel, Schmetterlinge, die verschiedensten Insekten und leider auch gefräßige Schnecken bevölkern den Garten. Mariella begann Unkraut zu zupfen und gleichzeitig mit ihren Blumen zu sprechen. Eine weitere besondere Angewohnheit von ihr. „Wäre ich doch nur vor drei Wochen schon auf die Idee gekommen meine Sahnebecher zur Sicherheit in eine Plastiktüte zu packen“. Und wieder sah sie sich im Bus sitzen, von ihrer samstäglichem Einkaufstour aus der Stadt zurückkehrend. Kurz bevor sie aussteigen musste, fühlte sie etwas Nasses auf ihrem Schoß. Ein kurzer Blick in die Tasche verriet ihr, dass der Deckel eines Sahnebechers ein Loch hatte und sich der Inhalt allmählich entleerte. Es tropfte langsam durch den Baumwollstoff auf Mariellas Hose oben zwischen die Beine. Es sah aus als hätte sie es nicht mehr rechtzeitig zur Toilette geschafft. „Wisst ihr blöd ich mir da vorgekommen bin?“ fragte Mariella ihre Blumen, „Wie unangenehm sich das nasse Zeug auf meinen Beinen angefühlt hat! Ich dachte wirklich alle Augen seien auf mich gerichtet und jeder sähe den Fleck auf meiner Hose. Am liebsten hätte ich mich irgendwo versteckt.“ Krampfhaft hatte sich damals Mariella überlegt, wie sie den Fußweg nach Hause schaffen könnte, ohne andere auf falsche Gedanken zu bringen. Es war ein war-

mer Tag gewesen und sie hatte weder Jacke noch Mantel an, die Blickschutz hätten bieten können. Mit dem Gefühl beobachtet zu werden war sie ausgestiegen. Krampfhaft hatte sie die tropfende Baumwolltasche vor sich gehalten und schamhaft den nassen Hosenfleck verdeckt. Sie hatte nicht bemerkt, dass sie bis zum Klosterparkplatz eine Spur weißer Tropfen auf dem Asphalt hinterlassen hatte, fast wie bei Hänsel und Gretel. An der Haustüre hatte sie mit spitzen Fingern ihren weißlich verfärbten und schmierigen Schlüsselbund aus der Tasche gezogen und das Tor mit dem unübersehbar großen Schlüssel geöffnet. In der Wohnung trug sie ihren Stoffbeutel gleich auf den Küchentisch. „Naja, beim Auspacken habe ich sicherlich nicht gerade das schönste Gesicht gemacht. Vermutlich hätte ich mit meinen Grimassen andere recht erheitert. Es grauste mir schon vor dem Auspacken“, erklärte Mariella ihren geduldig zuhörenden Pflanzen. „Es war ja alles mit so einem unangenehmen, fettigen, hellen Film überzogen. Mehr als Daumen und Zeigefinger habe ich lieber nicht eingesetzt, um alles auszupacken.“ Die Stofftasche hatte sie kurz unter kaltem Wasser ausgewaschen, damit die Sahne nicht eintrocknen konnte. Mit einem Lappen hatte sie auch alles andere abgewischt, jedoch nicht das Innere ihres Ausweismäppchens. Die Folgen dieses Versäumnisses hatte sie heute entdeckt.

Mariella hatte mittlerweile ihre Gartenarbeit beendet. „Da werde ich wohl eines von meinen Duftwässern opfern müssen!“, sprach sie zu ihren Glockenblumen und ging in ihre Wohnung zurück.

Sie holte ein stark riechendes Parfum und sprühte ihren Personalausweis damit ein. Er bestand außen aus einer Art gewachstem Gewebe, welches sich noch einigermaßen gut reinigen ließ. Innen war er sauber geblieben. So umhüllte ihn nur noch ein blumiger Duft, jeden unangenehmen Geruch zudeckend. „Auf dem Amt werden sie sich wohl dennoch wundern über so ein duftendes Dokument, aber nicht mehr in Ohnmacht fallen“, dachte Mariella nach getaner Arbeit. Sie betrachtete den Ausweis noch einmal genau und beschloss getrost das Ablaufdatum abzuwarten, denn man merkte kaum noch etwas von ihrem Missgeschick.

Die Geruchsumwandlung klappte bei der Karton-Bankkarte nicht. Hier strömte ihr eine Geruchsmischung entgegen von erbrochener Milch und schwerem, süßlichen Parfum. „Das haut einen Ochsen um“, dachte Mariella. Sie ergänzte das Ganze erst mit der Duftkomponente Lavendel in größerer Menge und dann noch großzügig Zitrone. Der Gestank verwandelte sich in eine besonders auserlesenen Duftwasserwolke. „Jetzt sind die Überlebenschancen des Bankangestellten deutlich gestiegen“, dachte Mariella, „auch wenn die Duftnote im Briefumschlag zu einer großen Konzentration anwächst“. Sie steckte das Stückchen steifen, dicken Papiers mit dem Anschreiben in ein Briefumschlag und machte ihn postfertig. Erleichtert ließ sie sich in den Sessel fallen und wer extrem feine Ohren hatte konnte hören wie der große Stein von ihrem Herzen fiel.

Das Labyrinth

Katharina sass gemütlich in einem Sessel vor dem Fernseher. Sie sah sich ein Kabarett an. Ihr müde wirkendes Gesicht entspannte sich zu einem Schmunzeln weil der eben aufgetretene Darsteller sie immer an ihre einzige persönliche Begegnung mit ihm erinnerte.

Sie war gerade in die kleine beschauliche Stadt gezogen. Der Ort war klein genug, um schnell zu Fuss im Grünen zu sein und gross genug, für ein gutes kulturelles Angebot. Katharina machte sich an einem Abend gut gelaunt auf dem Weg zu einer kabarettistischen Veranstaltung. Sie wusste in welchem Gebäude sich der Saal befand und steuerte zielstrebig auf dieses zu. Doch wo war der richtige Eingang?

Die Karsamstagerleuchtung - A

Frau Lüthi betritt gleichzeitig mit Frau Kowalsky die Metzgerei Silberschaf.

„Potzduzig esch das aber fou“

„Wiebitte? Haben Se was gesagt Frau Lüthi?“

„Ja, Frau Kowalsky, es isch so voll hier“

„Das mecht ma meenen. Kein Wunder, morgen is Ostern.“

„Ja, ja wenn emol no ein Feiertag nach dem Sunntig kommt, dann meinen die Lüt sie müssten verhungern.“

„Das mecht ma meenen. Bis auf die Strass sind se bem Bäcker gestanden. Wie´s im Suppermarkt aussieht, mecht ich gar nicht dran denken.“

„Grässlech! I han Gott sei Dank scho alles bis aufs Frischa am Donnerstag i-kaufft ghabt. Schlieslech kommen meine Eltern aus der Schwyz zu Bsuech“

„Mene Kinder sind da. Die haben es ja nech weit“

„E du mei! Schaun Sie mal Frau Kowalsky wär do vorne steht - Frau Sinder-
mann.“

„Mit der mecht ich nicht vereiratet seijn. Soll überhaupt nech koche kenne. Der arme Mann. Was die wohl kochen mecht zu Ostern.“

„Jo. jo. Man sagt die richtige Berufsbezeichnung wär Köhler“

„Ganz sche bös mecht ma meene“

„Strohduumm soll sie halt sein. Nichts richtig zschand bringa.“

„Necht emal die eijnfachen Kichenmaschinen soll se bedienen kenne.“

„Der Ma Isst scho immer auiswärts, schonst müsst är verhungern. Sie sött noch nicht emal es richtigs Spieglei schtandbringe “

„Ihre Nachbarin, de Frau Björnsen, hat mir was erzählt. Des galuben se mir necht! Die Sindermann soll mal die Björnsen rübergeholt habn, weil sie nech sicher war, wann des Wasser für de Eier kocht. Und als de Björnsen drüber war, da soll de Sindermann mit ne Schöpfkelle Wasser kommen sein und hätt se der Björnsen unter de Nase ghalten und gfragt, ob´s kocht! Kenne sie sich des vorstelln?“

„S´het mir die Björnsen auch verzellt und dann hat sie mir noch gseit, dass die Sindermann nach drei Schtunden wieder kommen sei. Ganz verzweifelt und ufglöst sei sie gseh, weil ihri Eier immer noch net weich gsi sein solln. - Het sie Chinder?“

„Gott sei Dank nee. Wird´s sich sonst schee blamiern, mecht ma meene.“

„Es wär unvorstellbar. Die hei scho mit sech selber genug z´tun“

„Schönes Osterfest Frau Sindermann“, sprachen sie beide wie aus einem Mund, als Frau Sindermann an ihnen vorbeikam, um den Laden mit ihren Ein-

käufen zu verlassen.

„War das nicht Frau Sindermann?“, fragte die soeben eintretende Frau Björnsen. Es klang etwas spitz, ganz wie in Norddeutschland üblich. Ein ordentlicher Kontrast zum knödeligen, undeutlichen, derben Bayrisch des Metzgers.

„Des war Frau Sindermann. Wird was scheenes eingekauft haben, mecht ma meene.“

„Eine arme Frau!“

„Die esch doch net arm, dass esch der Mann. Sie esch strohdumm“

„Ja haben Sie nicht davon gehört?“

„Von was solln mer gehert habn?“

„Ich wohne ja gerade in der Nachbarschaft. Ich hebe es zufällig mitbekommen. Der Gerichtsvollzieher war bei denen!“

„Der Gerichtsvollzieher? Jo het der Ma keini Arbeit mehr?“

„Klein war die Metzgertüte aber nich, mecht ma meene, die sie in Tasch hat.“

„Der wird än Schpieler sein!“

„Nee, der wird sen Frust über sene Frau ersäuft habn!“

„Nein doch. Stellen Sie sich vor: Beide Sindermanns können nicht lesen. Die Schwester hat es mir selber erzählt. Sie, ich meine die Frau Sindermann nicht, weil sie in so einem kleinen, einsamen Bergorf aufwuchs, wo sich keiner um die Schulpflicht kümmert. Feld und Stallarbeit sind denen dort wichtiger. Sie hatte wohl noch einen Bruder. Krank soll er gewesen sein. Die Mutter hat ihn in die Küche genommen zum helfen und die Sindermann musste auf dem Feld arbeit und im Stall. Drum kennt sie sich in der Küche nicht aus.“

„Und är, was isch mit´m Sindermann?“

„Der hat die Lehrer mit seinem Zwillingsbruder ausgetrickst. Der Bruder soll vor einem Dreiviertel Jahr tödlich verunglückt sein. Der soll in allen Schriftsachen geholfen haben.“

Frau Lüthi und Frau Kowalsky schwiegen beschämt, bis sie beim Metzger an der Reihe waren.

„Jetzt han ig mis eigete Karsamschtigerläbnis. Me söt wohl net nur mit däm Ässa faschtä, sondern au mit de Wort“ (*„Jetzt habe ich mein eigenes Karsamstagerlebnis. Man soll wohl nicht nur mit dem Essen, sondern auch mit den Worten fasten“*) ging es Frau Lüthi noch durch Krau Kowalsky bereits ihre Wünsche dem Metzger bekannt gab.

Die Karsamstagserleuchtung - B

Frau Lüthi betritt gleichzeitig mit Frau Kowalsky die Metzgerei Silberschaf. Sie wirken abgehetzt und etwas erschöpft.

„Potzduzig esch das aber fau!“

„Wie bitte? Haben Sie was gesagt Frau Lüthi?“

„Ja, Frau Kowalsky, es isch hier so voll“, stöhnte Frau Lüthi.

„Das mecht ma meenen. Kein Wunder, morgen ist Ostern.“

„Ja, ja wenn emol no ein Feiertag nach dem Sunntig kommt, dann meinen die Lüt sie müssten verhungern.“

„Das mecht ma meenen. Bis auf die Strass sind se bem Bäcker gstanden.

Wie´s im Supermarkt aussieht, mecht ich gar nich dran denkn.“

„Grässlich! I han Gott sei Dank scho alles bis aufs Frischa am Donnerstag i-kaufte ghabt. Schließlech kommen meine Eltern aus der Schwyz zu Bsuech.“

„Mene Kinder sind da. Die haben es ja nech weijt“

„E du mei! Schaun Sie mal Frau Kowalsky wär do vorne steht - Frau Sindermann.“, sagte Frau Lüthi etwas herablassend.

„Mit der mecht ich nech verheiratet seijn. Soll überhaupt nech koche kenne. Der arme Mann. Was die wohl kochen mecht zu Ostern?“ Frau Kowalsky lächelte etwas mitleidig vor sich hin.

„Strohduumm soll sie halt sein. Nichts richtig zschand bringa.“

„Necht emal die eijnfachen Kichenmaschinen soll se bedienen kenne. Und von Kochbiecher kochen kann se auch nich.“

„Der Ma isst scho immer auswärts, schonst müsst är verhungern. Sie sött no nicht emal es richtiges Spieglei schtandbringe“

„Ihre Nachbarin, de Frau Björnsen, hat mir was erzählt. Des glauben se mir nech! Die Sindermann soll mal die Björnsen rübergeholt habn, weil sie nech sicher war, wann des Wasser für de Eier kocht. Und als de Björnsen drüber war, da soll de Sindermann mit ne Schepfkelle Wasser kommen seijn und hätt se der Björnsen unter de Nase ghalten und gfragt, ob´s kocht! Kenne sie sich des vorstellen?“

„S´het mir die Björnsen auch verzellt und dann hat sie mir noch gseit, dass die Sindermann nach drei Stunden wieder kommen sei. Ganz verzweifelt und ufglöst sei sie gseh, weil ihri Eier immer no net weich gsi sein solln.“ Beide schwiegen einen Moment in ihre Gedanken versunken und schüttelten dabei lächelnd den Kopf.

„Ein schönes Osterfest, Frau Sindermann“, sprachen sie beide überfreundlich

wie aus einem Mund, als Frau Sindermann an ihnen vorbeikam, um den Laden mit ihren Einkäufen zu verlassen.

„War das nicht Frau Sindermann?“, fragte die soeben eintretende Frau Björnsen im norddeutschen, spitzen Ton.

„Des war Frau Sindermann. Wird was scheenes eingekauft haben, mecht ma meenen.“ Der leicht sarkastische Unterton war nicht zu überhören.

„Eine arme Frau!“, sagte Frau Björnsen und seufzte etwas.

„Die esch doch net arm. Dass esch nur der Ma. Sie esch strohdumm“, belehrte Frau Lüthi mit gewichtiger Mine.

„Ja haben Sie nicht davon gehört?“ fragte Frau Björnsen.

„Von was solln mer gehert habn?“

„Der Gerichtsvollzieher war bei denen!“

„Der Gerichtsvollzieher? Jo het der Ma keini Arbeit mehr?“

„Klein war de Tüte aber nech, mecht ma meene, die se in die Tasch hat.“. Es klang fast zynisch aus Frau Kowalskys Mund.

„Der wird än Schpieler sein!“, sagte Frau Lüthi verständnisvoll.

„Nee, der wird sen Frust über sene Frau ersäuft habn!“

„Stellen Sie sich vor: Beide Sindermanns können nicht lesen! Von seiner Schwester habe ich es. Sie, ich meine die Frau Sindermann, kann es nicht, weil sie in so einem kleinen, einsamen Bergdorf aufwuchs, wo sich keiner um die Schulpflicht kümmerte. Die Sindermann musste auf dem Feld arbeiten und im Stall. Drum kennt sie sich in der Küche auch nicht so aus.“

„Und är, was isch mit´m Sindermann?“, fragte Frau Lüthi.

„Der hat die Lehrer mit seinem Zwillingsbruder ausgetrickst. Der Bruder soll vor einem dreiviertel Jahr tödlich verunglückt sein. Der soll beiden in allen Schriftsachen geholfen haben.“

Frau Lüthi und Frau Kowalsky schwiegen beschämt, bis sie beim Metzger an der Reihe waren.

„Jetzt han ig mis eigete Karsamschtigerläbnis. Me söt wohl net nur mit däm Ässa faschtä, sondern au mit de Wort!“ (*„Jetzt habe ich mein eigenes Kar-samstagerlebnis. Man soll wohl nicht nur mit dem Essen, sondern auch mit den Worten fasten!“*) ging es Frau Lüthi noch durch den Kopf, als Frau Kowalsky bereits ihre Wünsche dem Metzger bekannt gab.

Der zweite Teller - A

Es war ein herrlicher Sommertag. Die Sonne schien! Über zwei Wochen hatte es geregnet oder war es bewölkt gewesen. Schnell breitete sich die Sommerwärme aus und Silvia hatte frei. Spontan beschloss sie den Tag draussen zu verbringen. Sie hatte keinen Plan. einfach aufs Fahrrad und los. Sie nahm ihren Picknickkorb und füllte ihn mit dem, was die Vorräte hergaben. Schmunzelnd blickte sie auf die doppelte Garnitur im Picknickkorb. Sie hatte ihn zur Verlobung erhalten, aber ehe es zur Hochzeit kam hatte ihr Bräutigam das Weite gesucht. „Wer weiss“, dachte Silvia „wozu der zweite Teller gut ist.“ Sie hatte nicht bemerkt, dass sie wesentlich mehr zum Essen eingepackt hatt, als sie je an einem Tag hätte vertilgen können.

Silvia radelte in ihrem leichten, geblühten Sommerkleid los. Sie war vielleicht eine Stunde geradelt, als sie die Sehnsucht nach Ruhe und Einsamkeit packte. „Nur weg von diesem vollen Radweg!“, ging es ihr durch den Kopf und sie bog in den nächsten besten Feldweg ein. Sie holperte über die Steine geradewegs in den Wald hinein. Als sie an eine Lichtung kam, beschloss sie dort Rast zu machen, da sie Hunger verspürte. Sie blickte auf ihre Uhr: „Kein Wunder, dass ich so Hunger habe, es ist ja schon Mittag. Sie holte die kleine Tischdecke aus ihrem Fahrradkorb, die sie aus einer Laune heraus dort noch hineingestopft hatte und breitete sie auf der Wiese aus. Danach packte sie alles andere aus. Sie setzte sich auf die Decke und löschte erst einmal ihren Durst. Das Zwitschern der Vögel, das Zirpen der Grillen und das lautlose fröhliche Flattern der bunten Schmetterlinge lies sie alles um sich herum vergessen, sogar den Hunger. Plötzlich flog ein blau schimmernder Schmetterling auf eine der Blumen auf ihrem Kleid. Silvia traute sich kaum zu atmen. Der Schmetterling mekte bald, dass dort kein Nektar zu holen war. Er wechselte seinen Platz auf Silvias Hand. Dort rollte er seinen langen dünnen Rüssel aus und begann an der Hand den leicht salzigen Schweiß einzusaugen. Silvia presste die Lippen zusammen, denn das luftige Tier kitzelte sie an der Hand. Ihr Atem ging oberflächlich, langsam und etwas stockend, da sie ihn immer wieder kurz anhielt. „Jetzt nur nicht husten oder niesen müssen!“, dachte Silvia. Noch nie konnte sie so nah einen Schmetterling beobachten.

„Na, der scheint Sie aber süß und lecker zu finden,“ tönte plötzlich eine lachende Männerstimme hinter Silvias Rücken. Silvia zuckt erschrocken zusammen und der Schmetterling flog weg. Es war ihr, als wäre sie gerade aus dem Paradies gestossen worden. Verärgert drehte sie sich herum - und ein wohliger Schauer durchzog ihren Körper. Ihr Traummann! Seit sie ihn vor vier Wochen in der U-Bahn gesehen hatte ging er ihr nicht mehr aus dem Kopf. Sie träumte sogar von ihm. Und jetzt stand er einfach da. „Sie schauen ja, als ob Sie einen Geist sehen.“, sagte Jakob fröhlich.

„Einen Engel“, hauchte Silvia gedankenverloren.

„Halt, halt“, lachte Jakob, „soweit bin ich noch nicht. Da fehlt mir noch der Heiligenschein und die Flügel dazu. Sie können mich ruhig anfassen, wenn Sie das beruhigt. Ich bin aus Fleisch und Blut.“

Jetzt musste auch Silvia lachen. „Ich habe gar nicht gemerkt, wie sie gekommen sind.

Na wie heisst denn unser Indianer - Leiseschleichpfötchen?“

„Jakob, der Glückliche, meine Schmetterlingsblume, die mir vor vier Wochen aus der U-Bahn entfliegen ist. Erinnern Sie sich? Kennen gelernt hatten wir uns vor einem halben Jahr bei dem Kommunikationstraining, aber da waren sie zum Schluss auch so schnell verschwunden. Ich war glücklich Sie in der U-Bahn wieder gefunden zu haben und dann habe ich sie gleich wieder verloren.“

„Also meine Wenigkeit heisst Silvia und unter Indianer passt das `Du´ doch besser.“

„Einverstanden“, erwiderte Jakob, der sich inzwischen auf die Decke gesetzt hatte.

„Woher wusstest Du, dass ich hier bin?“, fragte Silvia, während sie den Picknickkorb öffnete.

„Ich wusste es nicht, aber die Lichtung zog mich irgendwie an.“

Silvias Blick fiel auf den zweiten Teller im Korbdeckel. „Jetzt weiss ich wozu der zweite Teller gut ist - er zog meinen Traummann an.“ Sie schaute liebevoll lachend in Jakobs fröhliches Gesicht. Sie spürte, dass sie einfach zusammengehören.

Als Silvia alles ausgepackt hatte staunte sie über die Menge. „Ja der Mensch denkt und Gott lenkt“, dachte sie.

Plötzlich nahm Jakob ihren linken Arm und streichelte ihn liebevoll Dann streckte er seinen linken Arm aus und Silvia entdeckte das Muttermal in der Nähe der Armbeuge, genau wie bei ihr. „Ich hab´s bei der Schulung entdeckt und zu Hause das recherchieren angefangen. Wir gehören zusammen, aber als Geschwister. Wir wurden getrennt nachdem Papa und Mama tödlich verunglückt waren, weil niemand aus der Verwandtschaft uns haben wollte. Wie glücklich bin ich dich jetzt gefunden zu haben!“

Silvia erschrak erst, als sie dies hörte und brachte dann vor Überraschung und Glück kein Wort heraus. „Nicht mein Traummann, sondern mein Bruder isst aus dem zweiten Teller“, dachte Silvia. Es wurde ein schweigsames Picknick.

Der zweite Teller - B

Es war ein herrlicher Sommertag und Silvia hatte frei. Spontan beschloss sie den Tag draußen zu verbringen. Sie hatte keinen Plan. Einfach aufs Fahrrad und los. Sie nahm ihren Picknickkorb aus dem schmalen Wandschrank im Flur und füllte ihn mit dem, was die Vorräte hergaben. Schmunzelnd blickte sie auf die doppelte Garnitur im Picknickkorb. Sie hatte den Korb zur Verlobung erhalten, aber ehe es zur Hochzeit kam hatte ihr Bräutigam das Weite gesucht. „Wer weiß“, dachte Silvia „wozu der zweite Teller gut ist.“ Sie hatte nicht bemerkt, dass sie wesentlich mehr zum Essen eingepackt hatte, als sie je an einem Tag hätte vertilgen können.

Silvia radelte in ihrem leichten, geblühten Sommerkleid los. Sie war vielleicht eine Stunde geradelt, als sie die Sehnsucht nach Ruhe und Einsamkeit packte. „Nur weg von diesem vollen Radweg!“, ging es ihr durch den Kopf und bog in den nächst besten Feldweg ein. Sie holperte über die Steine geradewegs in den Wald hinein. Als sie an eine Lichtung kam, beschloss sie dort Rast zu machen, da sie Hunger verspürte. Sie blickte auf ihre Uhr: „Kein Wunder, dass ich so Hunger habe, es ist ja schon Mittag“, dachte Silvia. Sie holte die kleine Tischdecke aus ihrem Fahrradkorb, die sie aus einer Laune heraus dort noch hineingestopft hatte und breitete sie auf der Wiese aus. Danach packte sie alles andere aus. Sie setzte sich auf die Decke und löschte erst einmal ihren Durst. Das Zwitschern der Vögel, das Zirpen der Grillen und das lautlose fröhliche Flattern der bunten Schmetterlinge lies sie alles um sich herum vergessen, sogar den Hunger. Plötzlich flog ein blau schimmernder Schmetterling auf eine der Blumen auf ihrem Kleid. Silvia traute sich kaum zu atmen. Der Schmetterling merkte bald, dass dort kein Nektar zu holen war. Er wechselte seinen Platz auf Silvias Hand. Dort rollte er seinen langen dünnen Rüssel aus und begann an der Hand den leicht salzigen Schweiß einzusaugen. Silvia presste die Lippen zusammen, denn das luftige Tier kitzelte sie an der Hand. Ihr Atem ging oberflächlich, langsam und etwas stockend, da sie ihn immer wieder kurz anhielt. „Jetzt nur nicht husten oder niesen müssen!“, dachte Silvia. Noch nie konnte sie so nah einen Schmetterling beobachten. „Na, der scheint Sie aber süß und lecker zu finden,“ tönte plötzlich eine lachende Männerstimme hinter Silvias Rücken. Silvia zuckt erschrocken zusammen und der Schmetterling flog weg. Es war ihr, als wäre sie gerade aus dem Paradies gesto-

Ben worden. Verärgert drehte sie sich herum - und ein wohliger Schauer durchzog ihren Körper. Ihr Traummann! Seit sie ihn vor vier Wochen in der U-Bahn gesehen hatte ging er ihr nicht mehr aus dem Kopf. Sie träumte sogar von ihm. Und jetzt stand er einfach da.

„Sie schauen ja, als ob Sie einen Geist sehen.“, sagte Jakob fröhlich.

„Einen Engel“, hauchte Silvia gedankenverloren.

„Halt, halt“, lachte Jakob, „soweit bin ich noch nicht. Da fehlt mir noch der Heiligenschein und die Flügel dazu. Sie können mich ruhig anfassen, wenn Sie das beruhigt. Ich bin aus Fleisch und Blut.“

Jetzt musste auch Silvia lachen. „Ich habe gar nicht gemerkt, wie sie gekommen sind. Na wie heißt denn unser Indianer - Leiseschleichpfötchen?“

„Jakob, der Glückliche, meine Schmetterlingsblume, die mir vor vier Wochen aus der U-Bahn entfliegen ist. Erinnern Sie sich? Kennen gelernt hatten wir uns vor einem halben Jahr bei dem Kommunikationstraining, aber da waren sie zum Schluss auch so schnell verschwunden. Ich war glücklich Sie in der U-Bahn wieder gefunden zu haben und dann habe ich sie gleich wieder verloren.“

„Also meine Wenigkeit heißt Silvia und unter Indianer passt das `Du´ doch besser.“

„Einverstanden“, erwiderte Jakob, der sich inzwischen auf die Decke gesetzt hatte.

„Woher wusstest Du, dass ich hier bin?“, fragte Silvia, während sie den Picknickkorb öffnete.

„Ich wusste es nicht, aber die Lichtung zog mich irgendwie an.“

Silvias Blick fiel auf den zweiten Teller im Korbdeckel. „Jetzt weiß ich wozu der zweite Teller gut ist - er zog meinen Traummann an“, ging es ihr durch den Kopf.

Sie schaute liebevoll lachend in Jakobs fröhliches Gesicht. Sie spürte, dass sie einfach zusammengehören.

Als Silvia alles ausgepackt hatte staunte sie über die Menge. „Ja der Mensch denkt und Gott lenkt“, dachte sie.

Plötzlich nahm Jakob ihren linken Arm und streichelte ihn liebevoll. Dann streckte er seinen linken Arm aus und Silvia entdeckte das Muttermal in der Nähe der Armbeuge, genau wie bei ihr. „ich hab's bei der Schulung entdeckt“, sagte er. Zu Hause habe ich gleich das Recherchieren angefangen. Wir gehören zusammen, aber als Geschwister. Wir wurden getrennt nachdem Papa und Mama tödlich verunglückt waren, weil niemand aus der Verwandtschaft uns haben wollte. Wie glücklich bin ich, dich jetzt gefunden zu haben!“

Silvia erschrak erst, als sie dies hörte und brachte dann vor Überraschung und Glück kein Wort heraus. „Nicht mein Traummann, sondern mein Bruder isst aus dem zweiten Teller“, dachte Silvia. Es wurde ein schweigsames Picknick.

Der zweite Teller - C

Es war ein herrlicher Sommertag und Silvia hatte frei. Spontan beschloss sie den Tag draußen zu verbringen. Sie hatte keinen Plan. Einfach aufs Fahrrad und los. Sie nahm ihren Picknickkorb und füllte ihn mit dem, was die Vorräte hergaben. Schmunzelnd blickte sie auf die doppelte Garnitur in ihrem Picknickkorb. Sie hatte den Korb zur Verlobung erhalten, aber ehe es zur Hochzeit kam, hatte ihr Bräutigam das Weite gesucht. „Wer weiß“, dachte Silvia „wozu der zweite Teller gut ist.“

Silvia radelte in ihrem leichten, geblühten Sommerkleid los. Nach einer Weile wurde ihr der Autolärm zu laut. Sie bog in den nächst besten Feldweg ein und holperte über die Steine geradewegs in den Wald. Kurze Zeit darauf knurrte ihr Magen so laut wie ein kleiner Hund. Als sie eine Lichtung entdeckte, beschloss sie dort Rast zu machen. Auf der mit Blüten übersäten Wiese breitete sie eine Decke aus. Danach setzte sie sich drauf und löschte erst einmal ihren Durst. Das Zwitschern der Vögel, das Zirpen der Grillen und das lautlose fröhliche Flattern der bunten Schmetterlinge lies sie alles um sich herum vergessen, sogar den Hunger.

Plötzlich flog ein blauschimmernder Schmetterling auf Silvias Hand, nachdem er vergeblich versucht hatte auf ihrem Blumenkleid Nektar zu finden. Sie wagte kaum zu atmen. Der Schmetterling rollte seinen langen dünnen Rüssel aus und begann den leicht salzigen Schweiß einzusaugen. Silvia presste die Lippen zusammen, denn das luftige Tier kitzelte sie an der Hand. Noch nie konnte sie so nah einen Schmetterling beobachten.

„Na, der scheint Sie aber süß und lecker zu finden,“ tönte plötzlich eine lachende Männerstimme hinter Silvias Rücken. „Ich heiße übrigens Jakob.“

Silvia zuckte erschrocken zusammen. Es war ihr, als wäre sie gerade aus dem Paradies gestoßen worden. Verärgert drehte sie sich herum -

Ein wohliger Schauer durchzog ihren Körper. Ihr Traummann! Seit sie ihn vor vier Wochen in der U-Bahn gesehen hatte, ging er ihr nicht mehr aus dem Kopf. Irgendwie kam er ihr bekannt vor, war er ihr vertraut. Wie sehr hatte sie sich gewünscht ihn wieder zu treffen. Und jetzt stand er einfach da. Ihr Ärger war gleich wieder verflogen. „Und ich heiße Silvia.“

„Erinnern Sie sich?“, fragte Jakob, „kennen gelernt hatten wir uns vor einem viertel Jahr bei dem Kommunikationstraining, aber da waren sie zum Schluss so schnell verschwunden. Wie froh war ich, als ich sie in der U-Bahn wieder gefunden hatte, denn irgendwie fühlte ich mich zu ihnen hingezogen. Tja und dann habe ich sie leider gleich

wieder verloren.“

„Setzen Sie sich. Woher wussten Sie, dass ich hier bin?“, fragte Silvia, während sie den Picknickkorb öffnete.

„Ich wusste es nicht, aber die Lichtung zog mich irgendwie an.“, sagte Jakob und setzte sich auf die Decke.

Silvias Blick fiel auf den zweiten Teller im Korbdeckel. „Jetzt weiß ich wozu der zweite Teller gut ist - er hat meinen Traummann angezogen.“, dachte sie und schaute liebevoll lachend in Jakobs fröhliches Gesicht. Sie spürte, dass sie einfach zusammengehörten. Als Silvia alles ausgepackt hatte, staunte sie über die Proviantmenge. „Ja der Mensch denkt und Gott lenkt“, ging es ihr durch den Kopf.

Plötzlich nahm Jakob Silvias linken Arm und streichelte ihn sanft. Dann streckte er seinen linken Arm aus und hielt ihn neben Silvias. Sie starrte ungläubig auf beide Arme. Sie hatten beide an derselben Stelle in der Nähe der Armbeuge ein Muttermal. „Ich hab´s bei der Schulung entdeckt, da war es doch so warm an diesen Tagen“, sagte er. Zu Hause habe ich gleich das recherchieren angefangen. Wir gehören zusammen - als Geschwister. Wir wurden getrennt, nachdem Papa und Mama tödlich verunglückt waren, weil niemand aus der Verwandtschaft uns haben wollte. Wie glücklich bin ich dich endlich gefunden zu haben!“

Silvia erschrak erst, als sie dies hörte und brachte dann vor Überraschung und Glück kein Wort heraus. „Nicht mein Traummann, sondern mein Bruder isst aus dem zweiten Teller“, dachte Silvia. Es wurde ein schweigsames Picknick.

Kathrins glücklichster Tag

Es kam ihm alles so unwirklich vor, wie in einem Traum. Zugegeben einem sehr schönen Traum. Der Tag hatte ganz normal begonnen: Matthias hatte nach der Nachtschicht im Krankenhaus bis in den frühen Nachmittag hinein geschlafen. Danach fuhr er ins Einkaufszentrum.

Als er seinen Wagen zum Lebensmittelmarkt schob, stieß er mit einem etwa zwölf jährigen Mädchen zusammen, welches unerwartet ein paar Schritte rückwärts machte.

„Hei Blödmann, pass doch auf. Haste keine Augen im Kopf?“ Kathrin wandte sich mit ihrem feuerroten Lockenschopf um und schaute Matthias frech grinsend an. Er konnte ihr jedoch nicht richtig böse sein. Das Mädchen sah mit ihrem Stupsnäschen, welches himmelwärts gebogen war, gar zu lustig aus. Irgendwie hatte er noch Sommersprossen erwartet, wohl wegen den roten Haaren. Kathrin hatte aber keine, dafür wunderschöne, dunkelbraune Augen.

„Verzeih, ich heiße nicht Blödmann, sondern Sauerbier, Matthias Sauerbier. Auch nicht besser, oder?“, sagte Matthias lachend. Kathrin lachte mit. Sie fand den Mann sehr nett und fühlte sich von ihm verstanden.

„Keine so aufgeblasene Deppen, so doofe Schlappschwänze, wie Mama immer anschleppt!“, dachte Kathrin. „Denen bin ich doch immer nur im Weg. Die brüllen mich an wegen jedem Furz. Das macht der sicher nicht. Das wär' ein gscheiter Papa für mich“, sinnierte sie weiter.

„Kathrin, was machst du da?“, rief aufgebracht ihre Mutter, die mit großen Schritten auf sie zulief. „Belästige nicht fremde Leute. Man kann dich keine zwei Minuten aus den Augen lassen! Entschuldigen Sie“, sagte sie, während sie sich dem Mann zuwandte. „Dieses Kind ist unmöglich, sie.....“, weiter kam sie nicht.

„Du, der heißt Sauerbier“, Kathrin krümmte sich vor Lachen, während bei ihrer Mutter langsam die Zornesröte die Schläfen empor kroch. - „Sauerbier, Matthias Sssss.....“ weiter kam sie nicht vor Lachen. „Matth....ti....asssss..... Sssss.....Sauer.....Sauer.....Sauerbier“, stammelte sie schließlich unter Lachen hervor. Dann nahm sie alle Kraft zusammen um das Lachen zu unterdrücken und fuhr fort: „Ich heiße Kathrin Schönbaum und die Mama heißt Simone. - Schönbaumsauerbier, Sauerbierschönbaum, Sauerbaum und Schönbier, Baumbier, schönsauer, Sauerschönbierbaum....“, begann Kathrin zu singen und hüpfte fröhlich, mit den Namenskombinationen spielend, um die Erwachsenen herum.

„Kathrin“, schrie im grellen, hohen Ton ihre Mutter Simone, „was fällt dir ein! Hör auf und benimm dich! Schluss jetzt!“ Die Verzweiflung stieg und ihr Kopf war mittlerweile hochrot.

„Regen Sie sich nicht auf“, versuchte Matthias Simone zu beruhigen. „Ihre Tochter macht nur das, was die Kinder in diesem Alter halt so machen. Waren wir anders? Wir vergessen das gern. Und eigentlich zeigt Kathrin doch Witz und Phantasie. Wenn die so weiter macht, kreierte sie uns noch einen super Namensrap. - Der rote Kopf steht Ihnen nun wirklich nicht. Das lenkt von Ihren bildschönen, braunen Rehaugen ab. Der Anblick Ihres zauberhaften, zarten Gesichts leidet auch darunter.“ Er betrachtete die Frau vor ihm und fuhr nach einer kurzen Pause fort: „Das Stupsnäschen hat Kathrin aber nicht von Ihnen - von Ihrem Mann?“

„Ich bin nicht verheiratet. Aber es stimmt, Kathrin hat die Nase von ihrem Vater, aber der kümmert sich nicht um sie“, erwiderte Simone mit einem leichten Lächeln. In diesem Augenblick trafen sich ihre Blicke. Wie ein Blitz durchzog beide ein wohliger Schauer. Von dem Augenblick an war alles ganz anders. In ihnen stieg das Gefühl auf, als wären sie schon ewig zusammen. Einen kurzen Moment noch ruhten ihre Augen aufeinander, dann fielen sie sich um den Hals und küssten sich inniglich. Sie bemerkten nicht, dass Kathrin schon lange mit dem Hüpfen und Singen aufgehört hatte. Sie stand da, wagte vor Spannung kaum zu atmen und drückte in ihren Hosentaschen die Daumen. Als sich beide küssten zischte sie ein leises, freudiges „Ja“.

Sie verbrachten alle drei den restlichen Tag gemeinsam. Matthias hatte sich für die nächste Nachtwache krank gemeldet. Das erste Mal, dass er log. Kathrin fiel kein einziges Mal unangenehm auf. Sie war einfach nur glücklich, glücklich einen tollen Papa zu bekommen.

Als Mutter und Tochter mit dem letzten Zug nach Hause fuhren, hatten sie mit Matthias bereits die Pläne für ein gemeinsames Leben fertig geschmiedet.

Der wiedergefundene Freund

Es war vor vier Wochen beim letzten Konzert gewesen, als sie ihn sah. In der gotischen Kirche, welche erhaben im Zentrum der von Rokokohäusern geprägten Altstadt stand, war sie gesessen und hatte den Klängen von Bachs Motetten gelauscht. Sein wild gelockter, blonder Haarschopf leuchtete aus der Masse der schwarz gekleideten Chorsänger wie ein Wasserfall aus Gold. Als Mathilde im Programmheft gesehen hatte, dass ein Hamburger Chor sang, gab es für sie keinen Zweifel mehr, dass es Sven war, der da vorne sang.

Glücklich saß Mathilde jetzt mit Sven in einem rustikal eingerichteten Café. Eine Woche war sie nun schon in Hamburg. Sven hatte sie damals nach dem Konzert gleich zu sich eingeladen.

Das Lokal mit seinen dunklen, holzgetäfelten Wänden und den dunkelbraunen Möbeln spiegelte die düstere Stimmung wieder, die der schwarze, Wolken verhangene Himmel verbreitete. Doch all das konnte den beiden nichts anhaben. Für sie gab es nur Sonnenschein. Vor sechs Jahren waren sie im gleichen Café gesessen, als sie sich zum ersten Mal begegneten. Mathilde machte damals einen Kurzurlaub in Hamburg und hatte sich mit wundgelaufenen Füßen erschöpft an eines der Tische gesetzt. Ihr rubinroter Seidenschal war unbemerkt von ihrer Schulter gegliitten. Ein Erbstück von ihrer Großmutter. Sven hatte ihn aufgehoben und sanft um ihren Hals gelegt. Sie lud ihn zum Dank zum Kaffee ein. Sven zeigte ihr anschließend noch den Hafen und sie schlossen das Ganze mit einer gemeinsamen romantischen Mondschein-Elbfahrt ab. Als sie sich zur später Stunde trennten, hatte keiner daran gedacht dem Anderen wenigstens die Telefonnummer zu geben und so verloren sie sich unweigerlich aus den Augen.

Mathilde verlobte sich anderthalb Jahre später mit Viktor, einem überkorrekten Rechtsanwalt. Er war das vollkommene Gegenteil von Sven. Es war wohl das Gefühl von Sicherheit, was Mathilde so an ihn band. Gleichzeitig fühlte sie sich durch ihn eingeschränkt und bevormundet. Sie sehnte sich nach dem unkomplizierten, fröhlichen Sven. Viktor drängte schon lange zu heiraten, aber Mathilde fand immer neue Gründe die Heirat hinauszuschieben. Im tiefsten ihres Herzens hoffte sie, Sven wiederzufinden. Wie oft war sie seitdem erfolglos in Hamburg gewesen. Wie oft saß sie gerade in diesem Café mit Großmutter's Schal um die Schulter, als würde in diesem eine Zauberkraft innewohnen, die ihren Sven herbei zaubern könnte.

„Viktor!“, schoss es Mathilde durch den Kopf. „Ich habe ja ganz vergessen ihn anzurufen. Er weiß nur, dass ich alleine zum Gardasee fahren wollte.“ Mathilde wohnte noch immer

getrennt von Viktor. Sie wollte erst nach der Hochzeit zu ihm ziehen. - „Ich muss mal schnell verschwinden, bin gleich wieder da!“, sagte Mathilde im zärtlichen Ton zu Sven und verschwand Richtung Toilette, bog jedoch kurz davor zur Rezeption des dazugehörenden Hotels ab und bat dort telefonieren zu dürfen. Sie wählte Viktors Nummer.

„Hubermeier.“

„Hier ist Mathilde.“ Kaum hatte sie ausgesprochen, folgte ein Wasserfall an Vorwürfen und Belehrungen. Erst als er damit fertig war, gelang es Mathilde dazwischen zu kommen: „Jetzt halt doch mal den Atem an! Einmal im Jahr brauche ich eine Auszeit. Da will ich allein sein. Zeit nur für mich haben, das musst du respektieren! Es ist einfach so toll hier, da hab´ ich einfach vergessen dich anzurufen. Du wirst es doch mal aushalten, eine Woche lang, ohne mich zu kontrollieren“

„Was heißt kontrollieren!“, bellte Viktor wütend ins Telefon. „Ich kontrolliere dich nicht. Ich mache mir Sorgen. Ich...“

„Ach lass, du mit deinen tausend Ichs. Du interessierst dich ja gar nicht für mich!“, fauchte Mathilde zurück. „Ich lass mir doch nicht den Urlaub verderben. Von dir schon gar nicht. Jeden Tag strahlend blauer Himmel. Über 30 Grad. Ein wunderschöner Badestrand. Überall Palmen. Dass lass ich mir doch nicht von dir mies machen. Ich muss jetzt Schluss machen. Es steht jemand vor der Zelle. Scheint dringend telefonieren zu müssen. Ich ruf wieder an. Tschüss.“ Mathilde hatte bewusst Viktor nicht mehr zu Wort kommen lassen. Sie hatte es satt, immer wie ein dummes Schulkind behandelt zu werden.

Mathilde schüttelte sich kurz wie ein nasser Pudel. „Vergiss es!“, dachte sie. Ihr war klar geworden, dass sie und Viktor nicht zusammenpassten und sie ihn nie wirklich geliebt hatte, sondern nur bewundert. Sven dagegen gab ihr mit allem was er tat und sagte Kraft und Selbstbewusstsein. „Er liebt mich so wie ich bin“, seufzte Mathilde leise und überglücklich. Frohen Mutes ging sie zurück an ihren Tisch. „Ich bin dir noch ´ne Antwort schuldig“, sagte sie zu Sven, als sie sich gesetzt hatte. „Ja ich will mit dir zusammenleben.“ Sven brachte vor Wonne keinen Ton heraus. Er stand auf, blies die Kerze aus, umarmte Mathilde und drückte sie fest an sich.

Der längste Zweistunden-Weg

Susanna war mit ihrer sieben jährigen Nichte in die Bayrischen Alpen gefahren, um dort Urlaub zu machen. Sie wohnten in einem hübschen kleinen Ort auf einem Plateau in 900 Meter Höhe. Für zwei Wochen hatten sie sich in einer gemütlichen kleinen Einzimmer-Ferienwohnung eingemietet. Die Grundfläche des dazu gehörenden überdachten Balkons schien etwa gleich groß zu sein, wie der Wohn- und Schlafraum und wurde nach Möglichkeit als ein zweites, ein Freiluftzimmer genutzt. Magdalena war begeistert von dem als Wandschrank getarnten Klappbett. Wie jeden Tag, hatte sie es auch an diesem Morgen mit ihrer Tante hochgeklappt, ehe sie sich gemeinsam an den Frühstückstisch setzten. Nach dem Frühstück bereiteten sie alles für die geplante Bergwanderung vor und machten sich zur Bushaltestelle auf.

Am Zielort schwebten sie beinahe lautlos in einer kleinen, silberfarbenen Gondel, die Susanna wegen ihres Aussehens „Sprudeldose“ nannte, über die Baumwipfel den Berg hinauf. Ratatatteten an den Masten vorbei, die mit ihren Rollen für ein Kribbeln im Sonnengeflecht, oberhalb des Bauchnabels sorgten. Susanna und Magdalena waren erstaunt, als die Gondel auf halber Strecke durch eine Zwischenstation fuhr. Eine Zwischenstation ohne Gondelwechsel hatten sie bisher noch nie erlebt. Von der Bergstation aus wanderten sie noch eine halbe Stunde bis zum Gipfelkreuz. Die Sonne schien heiß vom Himmel. Kaum ein Wölkchen war zu sehen. Sie genossen die weite Sicht in die Landschaft und zu den österreichischen Alpen. Um den herrlichen Blick für zu Hause einzufangen, fotografierten die Beiden in alle Himmelsrichtungen. Hungrig machten sie sich kurz darauf über ihr Mittagsvesper her und Susanna las danach noch einmal in dem Bergwanderführer, wie nun der zweistündige Weg talwärts verlaufen würde, während ihre Nichte mit großer Geduld versuchte eine der Bergdohlen mit einem Brotstück auf ihre Hand zu locken. Susanna schaute auf die Uhr. „Halb eins“, überlegte sie, „wir brauchen doppelt so lange, wie angegeben, dann wären wir um halb fünf unten. Rechnen wir sicherheitshalber noch eine Stunde drauf, macht halb sechs. Naja, wenn wir um eins starten, schaffen wir´s noch gut zum Bus zurück.“ Beruhigt lehnte sie sich gegen einen Felsenbrocken und schaute dem Treiben ihrer Nichte zu.

„Auf Magdalena, wir müssen los.“ rief Susanna, als es Zeit war aufzubrechen. Magdalena protestierte, doch Susanna lies sich nicht aus der Ruhe bringen: „Komm, du kannst mir ja helfen und die Wegmarkierung E5 suchen. Das ist unser Weg, da müssen wir lang.“ Dies ließ sich das Mädchen nicht zweimal sagen. Sie setzte eine gewichtige Mine auf und machte sich sogleich auf die Suche.

„Hier!“, rief Magdalena triumphierend und wartete ungeduldig auf ihre Tante. Gut gelaunt liefen beide los, mit ihren Wanderstöcken in der rechten Hand. Magdalena hatte

den ihrigen von ihrer Tante geschnitzt bekommen, mit einer richtigen Holzspitze unten dran. Magdalena war mächtig stolz darauf, einen so besonderen Wanderstock zu besitzen und vergaß darüber, dass Wanderungen auch anstrengend sein konnten, denn eine begeisterte Läuferin war sie nicht.

Endlos zog sich der Weg in großen Bögen durch den Wald. Es war ein ganz eigener, süßlich-harziger Duft, der von den Lärchen, Kiefern und Tannen ausging. Andere Bäume sah man kaum. Ab und zu kam eine Lichtung und die Wanderinnen erblickten tief unten das Häuschen der Gondelbahn-Zwischenstation.

Sie waren schon über zwei Stunden gelaufen, meistens ohne einen Blick aus dem Wald zu bekommen, da hätten sie laut Wanderführer und dem Hinweisschild oben am Berg schon beinahe unten sein müssen. Susanna war nicht beunruhigt, dass sie noch so weit oben waren, hatte sie ja die doppelte Zeit eingeplant. Der Weg wurde immer mühsamer. Kein bequemer, weicher, nadeliger Waldweg mehr, sondern ein felsiger, schmaler Pfad. Magdalena störte es nicht, konnte sie doch so ihre Kletterkünste zeigen. Sie lief und hüpfte wie eine junge Bergziege voraus und zeigte ihrer Tante liebevoll besorgt, wie man an den großen Absätzen am besten herunterkommt, da ihre Tante eine leichte Gehbehinderung hatte. „Von wegen ein leicht begehbarer Wanderweg, so wie’s im Büchlein steht“, murmelte Susanna leise. Nach einer weiteren Dreiviertelstunde führte der Weg wieder durch eine Lichtung. Zu ihrem Entsetzen sah Susanna die Zwischenstation nicht wie vermutet über, sondern tief unter sich. „Das gibt’s doch nicht!“, rief Susanna verzweifelt aus. „Die Zwischenstation ist ja immer noch gleich tief unten. Wir sind doch die ganze Zeit bergab gegangen und zum Teil sogar steil. Warum sind wir denn immer noch da oben? Ich versteh das nicht! Wir sind doch immer der Wegmarkierung nach! Das schafft doch nicht einmal ein normaler Wanderer, in zwei Stunden ins Tal!“ Verunsichert schaute Magdalena ihre Tante an, ehe beide im schnelleren Tempo weitergingen. Es gab nichts als Bäume, Bäume, Bäume auf dem unendlichen Weg ins Tal. Erneut durchquerten sie eine Lichtung. Susanna schien es wieder, als seien sie kein Stück der Gondelbahnstation näher. „Laufen wir im Kreis? Kann eigentlich nicht sein. Wir sind ja immer brav auf dem Weg geblieben, haben keine Abkürzung genommen. Das schaffen wir nie ins Tal. Wir müssen schauen, dass wir zu der Zwischenstation kommen“, sagte Susanna leise und beklommen.

„Was hast du gesagt?“

„Wir schaffen es nicht mehr ins Tal. Wir schauen, dass wir zur Zwischenstation kommen. Da muss jetzt bald die Abzweigung zur Gondelbahn kommen.“ Und sie liefen weiter und weiter, doch bei jedem Ausblick war das Ziel immer noch weit unter ihnen. Sie gingen stets bergab und schienen doch auf gleicher Höhe zu bleiben. Susanna wurde zunehmend unruhiger. Ihr linkes, mehrfach operiertes Knie begann heftig zu schmer-

zen. Sie achtete ja kaum noch auf den Weg. Der große linke Zeh fühlte sich an, als wäre er in dem Bergschuh eingeklemmt. Beinahe jeder Schritt wurde zur Hölle. Der Himmel hatte sich zugezogen und ein kühler Wind wehte. Besorgt blickte Susanna zwischen den Wipfeln zum Himmel. Dicke schwarze Wolken hingen bedrohlich über ihren Köpfen. „Auch das noch! Komm Magdalena, wir müssen uns beeilen, es fängt gleich zu regnen an!“ Susanna biss die Zähne vor Schmerzen zusammen, während sie versuchte so schnell es auf dem mühsamen Weg möglich war, vorwärts zu kommen. Auch Magdalena hielt tapfer Schritt. Dann fielen die ersten Regentropfen. „Nein jetzt nicht auch noch!“, dachte Susanna. Sie spürte, wie es ihr vor Verzweiflung den Hals zuschnürte. Wie schnell kann es in den Bergen zu einem Gewitter kommen! Sie schaute auf die Uhr. Gleichzeitig fiel ihr ein, dass in einer Dreiviertelstunde die letzte Gondel fuhr. Sie hatte überhaupt keinen Überblick, wo sie war, wie lange noch der Weg zur Gondelbahn ist. Die Abzweigung war immer noch nicht gekommen. Mittlerweile nieselte es leicht, der Wind hatte zugenommen und es war frischer geworden. „Jetzt muss es auch noch regnen!“, sagte Susanna mit halb erstickter Stimme. „Wir müssen halt das Sonnenlied singen“, schlug Magdalena vor und ohne eine Antwort abzuwarten stimmte Magdalena das Lied an.

Mit dem Sonnenlied hatte es eine besondere Bewandtnis. Susanna wusste nicht wie und warum, aber es steckte eine Magie in dem Lied. Ein einfaches Kinderlied, aber es hatte noch jedesmal den Regen gestoppt. So gut es ging, sang Susanna mit stockender Stimme mit und wie, als würde jemand auf einen Knopf drücken, hörte der Regen auf. Ein wenig war Susanna erleichtert. Doch ihre Pechsträhne war noch nicht zu Ende. Sie knickte mit ihrem Fuß ab. „Mist!“ Einzelne Tränen rollten ihre Wangen herab. „Wir kommen nie rechtzeitig an!“ Susanna war am verzweifeln. Am liebsten würde sie sich einfach auf den Boden setzen und gar nichts mehr machen oder einfach in irgend einer Höhle verkriechen. Sie war erschöpft, die Schmerzen kaum noch auszuhalten, die Zeit knapp und weit und breit keine Abzweigung und keine Gondelstation in Sicht. Nur Bäume, Bäume, Bäume! Es war zum Wahnsinnig werden. Ein Alptraum! In Susannas Kopf drehen sich die Gedanken, wie im Kreisverkehr: „Wenn ich alleine wäre, dann wäre es egal, wenn ich die letzte Gondel nicht erwische. Ich würde halt notfalls irgendwo hier oben unter freiem Himmel schlafen, aber mit einem Kind. Wir müssen die letzte Gondel erreichen! Und wenn nicht? Wenn wir es nicht schaffen, was dann? Was mache ich dann? Es darf nicht passieren! Aber wenn doch?“ Jetzt rannen die Tränen, wie ein kleines Bächlein herunter.

Magdalena merkte von allem nichts. Sie lief, das Sonnenlied singend, unbeschwert voraus. Der Weg war wieder sanfter geworden. Susanna fühlte, wie der Gesang ihrer

Nichte sie tröstete und zuversichtlich stimm-te. Ihre Tränen versiegt. Sie schickte noch ein Stoßgebet zum Himmel. Als wenn Gott sie erhört hätte, tauchte die langersehnte Abzweigung hinter einer Wegbiegung auf. Susann traute ihren Augen nicht: Da stand sie, die Gondelbahnstation, keine zehn Minuten von ihnen weg. „Schau Magdalena, hinter den Bäumen, die Seilbahnstation. Gleich haben wir es geschafft. Schau wir müssen nur noch das kurze Stück da grad rüber, noch etwas hoch und dann sind wir da.“ Mit neu gewonnenem Mut schlug Susanna humpelnd in die Abbiegung ein. Fünf Minuten bevor die letzte Gondel talwärts fuhr, erreichten die beiden überglücklich ihr Ziel. Mit etwas Herzklopfen stieg Susanna, mit ihrer Nichte in die „Sprudeldose“ der Nonstop-Gondelbahn ein, denn sie hatte Sorge, dass im letzten Moment noch etwas schief laufen könnte. Erleichtert glitten sie langsam dem Tal zu und fuhren müde mit dem Bus zurück zu ihrer Ferienwohnung.

Zeugnis eines Ehelebens

Rosmarie stand im ersten Stock ihres Reihenhauses am Schlafzimmerfenster mit einem großen Malerpinsel in der Hand. Sie hatte ihn eigens für diese Aktion angeschafft. Ebenso die Farbtöpfe mit roter, blauer und gelber Farbe. Sie lehnte sich aus dem Fenster und schleuderte genüsslich lauter bunte Farbtupfer in den sterilen, eintönigen Nachbarsgarten. „Na jetzt schaut er wenigstens bisschen lebendiger aus“, sagte sie befriedigt zu sich. Dann nahm sie die Schüssel, in der sie am Vormittag beim Einkochen die spiralförmig abgeschälten Apfelschalen vorsorglich gesammelt hatte, trug sie in den Garten und ließ sie auf der anderen Zaunseite langsam hinuntergleiten. Anschließend stieg Rosmarie selber über den Zaun. Sie wusste, dass niemand zu Hause war. Mit eleganten Bewegungen warf sie die Schalen Spirale um Spirale auf die Buchseinfassungen der Beete und verteilte welche mit künstlerischer Geste auf die akkurat nebeneinander stehenden Liegestühle. Zufrieden betrachtete sie ihr Werk, ehe sie ins Haus zurückwich.

Rosmarie wachte auf und schüttelte ihren Kopf: „So ein Mist! Wie kann man nur so´nen Quatsch träumen!“ Sie stand in Gedanken versunken auf und sah die Gärten der Reihenhäuser vor sich. Die Boisenbergs hatten mit Abstand den langweiligsten. Als diese vor zwei Monaten eingezogen waren, veränderte sich der Nachbarsgarten sehr. Ein Landschaftsgärtner hatte mit großem Gerät für eine schnelle Umwandlung gesorgt.

„Wenn denen ihre Wohnung genau so steril ausschaut, wie der Garten, na dann gute Nacht! Irgendwie schaut alles bei denen tot aus, ausgestellt wie in einem Museum“, dachte Rosmarie, während sie die Zähne putzte. Bei den Boisenbergs waren die Blumenbeete mit akkurat geschnittenen Buchs eingerahmt. Die Pflanzen wuchsen wie Soldaten in Reih und Glied, als wären sie Millimeter genau ausgerichtet worden. Die zwei Liegestühle standen auf einem sorgsam gepflegten Rasen immer an derselben Stelle, Armlehne an Armlehne, obwohl sie derzeit bei dieser Schönwetterperiode von Boisenbergs ständig benutzt wurden. Es sei denn, er oder sie waren gerade damit beschäftigt, ein heruntergefallenes Blättchen zu entfernen oder ein Unkraut herauszuzupfen, welches sich todesmutig durch die Erddecke gewagt hatte. Der Rasen wurde jeden zweiten Tag gemäht, damit die Füße keine Spuren auf ihm hinterlassen konnten. Bikini und Badehose der Boisenbergs, sowie der Sonnenschirm waren farblich auf die Liegestühle abgestimmt.

Jeden Tag bot sich Rosmarie das gleiche Bild. Immer öfter juckte es ihr in den Fingern irgend etwas in den Garten zu werfen, um diese beinahe unerträgliche Eintönigkeit zu zerstören. Dennoch schaffte sie es nicht ihre Blicke abgewandt zu lassen. Es war fast

wie ein Zwang, sie musste die Boisenbergs beobachten!

Es mögen seit dem Einzug der Nachbarn etwa dreieinhalb Monate vergangen sein, da zuckte Rosmarie beim Anblick des Boisenbergischen Gartens zusammen: Die Liegestühle! Sie standen etwa zehn Zentimeter voneinander entfernt! Am nächsten Tag traute sie ihren Augen nicht. Der Abstand musste jetzt etwa fünfzig Zentimeter betragen. Die jungen Leute verhielten sich wie immer. Aber die Liegestühle... „Das sieht nach einer handfesten Ehekrise aus“, ging es Rosmarie durch den Kopf.

Als Rosmarie mit ihrer Familie in den Urlaub fuhr, standen beide Liegestühle Kopf an Kopf, so dass jeder in die entgegengesetzte Richtung schauen musste. „Die Boisenbergs haben einen handfesten Ehekrach. Ich würde mich nicht wundern, wenn nach unseren Ferien nur noch einer von den Liegestühlen da steht“, sagte Rosmarie leise zu sich, als sie noch schnell die Rolläden auf halbe Höhe herunterließ.

Nach ihrer Rückkehr aus dem Urlaub eilte Rosmarie gleich ans Fenster, um die Situation im Nachbarsgarten zu begutachten. Doch zu ihrer Überraschung standen die Liegestühle ordentlich und einträchtig nebeneinander, als wäre nichts geschehen.

Im Herbst wurden die Liegestühle hereingenommen, aber akribisch jedes störende Blatt, jedes noch so kleine Unkraut entfernt und der Rasen, so lange es ging, in kurzen Abständen gemäht.

An einem der ersten schönen, warmen Maitagen, beschloss Rosmarie einmal nachzusehen, ob die Liegestühle wieder draußen standen, und in welcher Art. Rosmarie schüttelte ihren Kopf, als müsse sie einen bösen Traum abschütteln. Sie konnte das Bild, welches sich ihr bot nicht fassen. Die Liegestühle standen zwar wieder nebeneinander draußen, aber sie waren leicht unordentlich hingestellt, als wäre es in Eile geschehen. Dazwischen stand ein hölzernes Gestell, an dem ein allerliebstes Körbchen mit einem hellem Stoffhimmel hing. „Eine Babywiege“, flüsterte Rosmarie ehrfurchtsvoll vor sich hin. Auf der Buchsbegrenzung, der seine wohlgeordnete Form zu verlieren begann, lag ein weißes Tuch. Die Gießkanne lag umgekippt beim Wasserhahn, der Rasen war ungeschnitten und in den Beeten wucherten die Gartenpflanzen mit dem Unkraut um die Wette. Rosmarie eilte hinunter, ging zum Nachbarhaus und schaute auf das Klingelschild. - Es stand `Boisenberg´ darauf.

Sturmtief

Nicht Tag werdender Tag
ewig Trübsinn verbreitend.
Schwarz die sich nie erhellenden Winkel,
dort wo Nacht sich am Tage verkriecht.
Tosend braust der Wind durch Bäume und Ritzen,
gewaltig entfesselte Kräfte, die Äste
zu Trommelwirbeln aneinander schlagend,
eilends vor sich her treibend den Regen.
Regentropfen, an den Scheiben anklopfend,
rinnen perlend, zu Rinnsalen vereinigt herab.
Zum Schlagzeug gesellen sich die Pfeifen,
Blasmusik in verschiedenen Tonarten.
Baugerüste zu Harfen werdend,
klangvoll sphärische Töne erzeugend.
Des Windes gewalttätig entfesselnde Kraft
noch mehr vor sich her zu schieben suchend,
nimmersatt alten Besitz, nicht fest genug gebunden,
spielend immerfort neu zu verteilen, neu zu ordnen.

Geborgen sitzend in der warmen Stube,
auf stabilem Grund in fest gefügten Häusern,
perlend nur die Töne der sanften Musik,
zu des Windes Rausch-Pfeif-Kapelle.
Schwach erhellend die Düsternis
durch der Kerzen heller Schein;
ruhige Flamme friedlich dem Sturm entgegen leuchtend,
bis er die Wolken vertreibend der Sonne Einblick gewährt.

Der Auflauf

Ein Erdenwesen hoch erfreut,
beschliesst einmal zu kochen heut.
Er war nicht sonderlich häuslich,
fand putzen, kochen recht scheusslich,
und hat deshalb jetzt ein Problem
war zum einkaufen zu bequem,
find' den Kühlschrank vollkommen leer
der Vorratsschrank gibt nichts mehr her.
Das Erdenwesen fragt sich matt:
„Was macht mein Allerliebstes satt?“
Es ist ja leider keine Frag'
zu sind Läden am Sonnentag!
Da fällt ihm ein, oh welch ein Trost
er gibt noch Essen aus dem Frost:
Zuchini ganz in Scheibchen fein,
zwei zarte Schnitzel von dem Schwein.
Kartoffeln müssen nicht fehlen,
so lässt sich das Menü empfehlen.
Mit stolz geschwellter mächt'ger Brust,
ging an die Arbeit er mit Lust.
schichtet alles, das ist enorm
in die kleine ovale Form.
Während er sich fühlt ganz grosse,
macht er konzentriert die Sosse.
Giesst sie elegant darüber
schiebt es in den Ofen rüber.
Ach wie brutzelt es so köstlich! -
an der Haustür klingelt's plötzlich.
Das Erdenwesen ganz gerührt,
den Gast galant zum Tische führt.
Bringt den Auflauf herein ganz heiss
doch bald rinnt ihm qualvoll der Schweiss
Es durchzuckt ihn ein Gewitter,
was ist doch das Mahl so bitter.
Der Gast sehr verzerrt sein Gesicht
im rauhen Ton er laute spricht:

„Das soll die grosse Liebe sein?
nichts als nur Qual und voller Pein?
Nein, wir werden niemals ein Paar,
das ist Dir sicherlich doch klar!“
„Halt!“ schrie das Erdenwesen laut,
„find was essbares für die Braut!“
Nach langem hektischen Suchen
fand er ein tiefgefrorenen Kuchen.
Von so viel Kälte umgeben,
konnt die Braut nur noch entschweben.

Nichts ist normal

Otto Bauernfänger betrat das Restaurant zur goldenen Harfe. Er war noch nie da gewesen, was wohl daran lag, dass er noch nie in Doferhof war. Er betrat das Restaurant zielstrebig durch die Drehtüre. -

Etwas irritiert stand er vor dem Lokal. War er da nicht gerade hineingegangen? Er vermutete jedoch, dass er sein Vorhaben noch nicht ausgeführt hatte und ging hinein. - Empört stand er draußen. „Was habe ich nur an mir, dass die mich gleich wieder rauschmeißen“, dachte er leicht säuerlich. „Denen zeige ich es jetzt aber!“.

Er ging noch energischer hinein und war noch schneller draußen.

Während er sich eine Strategie überlegte, sah er einen Mann hinein gehen und nicht wieder raus kommen. „Was hat der, was ich nicht habe?“, fragte sich Otto Bauernfänger verärgert.

Es kam eine Frau, ging durch die Tür und blieb verschwunden. Auch ein vornehm gekleideter Geschäftsmann tauchte nicht wieder auf, nachdem er durch die Türe gegangen war. Als ein weiterer Geschäftsmann mit seiner Partnerin direkt auf die Türe zusteuerte, schloss sich Otto Bauernfänger ihnen dicht an. Aber wo waren die Beiden? Verschwunden, wie vom Erdboden verschluckt. Otto Bauernfänger dachte, dass es ihm nun ebenso ergehe. Weit gefehlt, eh er sich's versah, stand er wieder draußen.

Eine elegante junge Dame steuerte kurz danach das Restaurant an. Otto Bauernfänger folgte auch ihr dicht auf den Fersen, denn so leicht gab er nicht auf. Kurz vor der Tür umarmte er die Dame von hinten. Diese wehrte sich mit einem Aufschrei heftig. Dabei stolperten sie im Doppelpack in die Drehtüre.

„Lassen Sie mich los du Depp! Haben Sie nicht gehört, du sollst mich loslassen.“ keifte dazu die junge Dame immerzu, weit weniger elegant. Mitten in diesem Gerangel fielen beide, ganz unelegant, durch einen dicken Vorhang ins Lokal.

Vollkommen irritiert schüttelte Otto Bauernfänger seinen Kopf und starrte wie hypnotisiert auf den Vorhang, während er aufstand. Immer wieder kamen neue Gäste durch den Vorhang und dass auf zwei Beinen. Kopfschüttelnd folgte er dem Kellner an einen freien Tisch. Im Hintergrund hörte er sanfte Harfenmusik, welche ihn ungemein beruhigte. Er nahm die ihm hingelegte Speisekarte und blätterte unentschlossen.

„Haben Sie gewählt?“, fragte der Kellner nach einer Weile.

„Ich würde gerne mal was von dem Putengeschnetzeltes probieren, ich weiß nämlich nicht, ob mir das schmeckt.“

„Wie probieren?“ Einen Hauch von Unmut überzog die Stimme des Kellners, denn er

ahnte Schlimmes.

„Na ja so ein Probierhäppchen. Sie werden doch ein Probierhäppchen haben.“

„Nein, ich habe kein Probierhäppchen!“ Trotz seiner Beherrschtheit hörte man den Unmut in seiner Stimme.

„Auch nicht vom Sauerbraten oder vom Rinderfilet?“

Der Kellner schüttelte den Kopf und kniff dabei die Lippen zusammen.

Etwas zögerlich fuhr Otto Bauernfänger fort: „Vielleicht ... aber ... vom ... Kalbsgulasch?“

Der Kellner schüttelte den Kopf heftiger und kniff die Lippen noch fester zusammen.

„Ein ... klitzekleines ... Probierhäppchen ... vom ... Tafelspitz?“

Der Kellner schüttelte den Kopf noch heftiger und kniff die Lippen noch fester zusammen. Er kam dabei an seine Schmerzgrenze.

„Na gut, dann geben Sie mir die bayerische Leberknödelsuppe; aber die Knödel ohne Leber ich mag keine Leber und lieber mehr Knödel als Suppe. Dann bekomme ich das knusprig gebratene Schweineschäufele, aber ...“

Der Kellner, der einen kurzen Moment erleichtert seine Muskeln entspannt hatte, verdrehte immer mehr die Augen, als würde er im nächsten Augenblick das Zeitliche segnen.

„... aber kein so kleines dekoratives Stück, wie in den teureren Restaurants üblich. ich will ja schließlich satt werden. Den Kloß, den es dazu gibt bitte ohne Kartoffeln, die sind ja zur Hälfte roh, widerlich! Ja und der Salatteller, der dazu gehört ist schon in Ordnung, aber ...“

Ein leichtes Stöhnen und Röcheln begann die Ausführungen zu untermalen.

„... aber ohne Tomaten, Sellerie und Karotten. Ach ja und zum Nachtisch den Apfelstrudel, aber...“

Die Hintergrundgeräusche gingen langsam in ein Heulen und Zähneklappern über.

„... aber ohne Äpfel, dafür mit Topfen und die Vanille ohne Sauce, dafür mit Eis. Hab'n sie's?“

Mit letzter Kraft hauchte der Kellner „Das Essen auf den Tisch, aber ohne Teller dafür in Töpfen und der Nachtisch als Vortisch und das Schweineschäufele als Hauptspeise, aber zum Schluss.“ - Und sank entseelt zu Boden.

Eine unglaubliche Freundschaft

Ein quirliger, hellbrauner Hund drängte sich knurrend in den Hausflur. Irgendjemand hatte die Haustüre einen Spalt offen gelassen. Wuschel, so nannten ihn die Menschen, keuchte erschöpft aber glücklich. Es roch hier ganz stark nach demjenigen, für den er die vielen Kilometer und die Entbehnungen auf sich genommen hatte. Schnell und stark hoben und senkten sich seine flauschigen Flanken. Er war am Ziel! Suchend schaute sich Wuschel um, dann fand er unter der Treppe zum Obergeschoss ein Versteck, in dem er sich erst einmal ausruhen konnte. Das Haus kam ihm vertraut vor und doch wieder fremd. Seine feuchte Nase fuhr schnüffelnd in der Luft herum. Es war nur noch ein Duft da, der ihm bekannt vorkam, alle anderen waren weg. Bis vor drei Wochen, hatte er selber noch hier gelebt.

„Ich dachte ich kenne die Menschen gut, aber da habe ich mich wohl getäuscht“, dachte der Hund.

Seine Ohren waren ständig etwas in Bewegung. Sie schienen ganz auf Aufnahme gestellt zu sein.

„Es ist ja nichts Neues, dass Herrchen und Frauchen ihre bunten Felle in so schwarze viereckige Schlafkörbe mit Rädern und Dach verstecken, in so ein Ding packen, was sie Auto nennen, und ich muss dann lange sitzen und schauen, wie draußen ein starker Wind alles vorbeibläst. Wenn nichts mehr weggeblasen wird, gehen sie in eine große fremde Hütte, in der noch andere Menschen sind. Auch einige Hunde gibt es dort immer.“

Ich hatte die mal gefragt, wieso die Menschen lange alles vorbeifliegen lassen und dann in eine fremde Hütte gehen. Die hatten mir alle erzählt, dass dann die Menschen viel Zeit für ihre Tiere hätten und sie viel mehr mit ihnen unternähmen und dass die Menschen das Ferien nennen würden. Das stimmte wirklich. Herrchen und Frauchen machten alles mit mir. Ich durfte viel frei herumrennen, auch einige Zeit, nachdem ich mein Geschäft gemacht hatte und sie ließen mich meine Riechpost erledigen so lange ich wollte. Kein nervöses Zerrn an der Leine. Sie hasteten in dieser Zeit auch nicht so hektisch durch die Gegend. Ich bin gerne in fremden großen Hütten.

Aber dann haben Herrchen und Frauchen ganz viele komische kleine Hütten ohne Fenster und Tore und mit flachen Dächern aufgestellt. Sie holten ihre Spielsachen und ihre bunten Felle aus den alten Verstecken, den großen und kleinen Flachdachhütten ohne Fenster, mit Toren, die man auf und zu machen kann, machten das Dach der neuen Hütten auf und versteckten ihre Sachen neu. Ich fand das Spiel lustig und ich begann für die Spielsachen auch neue Verstecke zu suchen. Herrchen und Frauchen schimpften mich aber, weil ich nicht nur mein Spielzeug versteckte. Sie hatten über-

haupt kaum noch Zeit für mich, waren gar nicht mehr so fröhlich, wie wenn sie nur ihre bunten Felle versteckten. Auch sprachen sie nie etwas von Ferien, sondern von Umzug und das Wort klang schon gar nicht so freundlich. Es klang gefährlich.

Ich bekam es mit der Angst zu tun, als eines Tages ein ganz großes Hüttenauto kam.

Ein Tor hatte es ja. So eins, das man auf und zu machen konnte, aber wie soll ich in einer so dunklen Hütte leben, so ohne Fenster? Ich lief weg.

Die Sonne stand schon tief, als ich plötzlich mein Herrchen rufen hörte. Er schien mich zu suchen. Ich schaute erst, ob das Hüttenauto weg war, denn da hinein wollte ich nicht.

Es war Gott sei Dank fort und so rannte ich hechelnd zum Herrchen. Ich wedelte erleichtert mit dem Schwanz, dass er sehen konnte, dass ich mich freute, dass alles wieder in Ordnung war. Er ließ mich zum Frauchen ins Auto springen und wieder flog die Landschaft lange an mir vorbei. Es ging also doch in die Ferien. Ich bellte leise in hohen Tönen, so glücklich war ich. Endlich hatten meine Menschen-freunde wieder Zeit für mich!

Als es dunkel war, kamen wir an einer fremden Menschenhütte an mit vielen Leuten. Einen Hund gab dort es auch, aber der war blöd. Er war weniger als halb so groß wie ich und gab mit seiner schrillen Kläffstimme an, als wäre er der größte und klügste Hund der Welt. Seine Riechpost sendete er von so weit oben ab, dass er beinahe nach hinten umgefallen wäre. Für wie blöd hält mich der Knirps eigentlich? Ich schnaubte ihn kurz verächtlich an und drehte ihm mein Hinterteil zu. Ein Golden Retriever spricht nicht mit so einem kleinen watschelnden Fellstückchen, das ist un-ter unserer Würde.

Ich wurde unruhig, als Herrchen und Frauchen nicht ihre Dachkörbe mit Rädern auspackten, sondern nur was Großes und Weiches. Ich hörte, wie Herrchen was von Tasche sagte. Was sollte das nur bedeuten?

Wir blieben nur eine Nacht, dann ging's zur nächsten fremden Hütte. Sie war viel kleiner und es waren auch keine anderen Menschen und Tiere drinnen. Nicht einmal Spielzeug, Felle und Verstecke. Eine leere Hütte! Ich überlegte gerade, ob ich nicht doch lieber zu der großen Hütte zurückgehen sollte, als das Hüttenauto plötzlich her-anbrummte. Ich zog meinen Schwanz ein und versteckte mich unter dem nächsten Gebüsch. Das Poltern, Knattern und Klappern machte mich dann doch zu sehr neugierig. Vorsichtig schlich ich mich vor, bereit zu flüchten, wenn es gefährlich werden würde. Aber was war das? Drei Herrchen schleppten die vielen fensterlosen Flach-dachhütten in die fremde Hütte und die ganzen alten Verstecke auch. Vorsichtig und leise stahl ich mich hinein. Ich verstand die Welt nicht mehr. Meine Menschenfreunde holten ihre Felle und Spielsachen wieder aus den neuen Verstecken, taten sie wieder in die alten und machten aus den neuen Versteckhütten, lauter flache Wände und legten sie vor das Hüttenauto. Die anderen Herrchen machten das Spiel mit. Warum suchten sie nicht neue Verstecke, das ist doch viel lustiger? Vielleicht wussten sie nicht wo. Ich half ihnen und begann

neue Plätze im Garten zu suchen und dort die Spielsachen und Felle verschwinden zu lassen. Aber mein Menschenfreund rannte laut schreiend hinter mir her und Frauchen kreischte, dass es mir fürchterlich in den Ohren wehtat. Ich schaute, dass ich unbenutzt und so schnell wie möglich in die Hüttenhöhle hinunter kam. Das waren nicht Ferien, sondern Umzug und der war gefährlich, weil er die Menschen böse machte. Als es draußen dunkel wurde, saß ich immer noch in der Höhle und hatte Angst. Da hörte ich Herrchen und Frauchen mit trauriger Stimme rufen. Ich wartete lange, bis ich mich traute, aus meinem dunklen Winkel langsam hochzuschleichen. Ich stand noch gar nicht richtig oben, als ich von vier Armen beinahe zerdrückt wurde. Bevor mir die Luft ganz ausging, schüttelte ich mich kräftig, wirbelte dabei Staub und Dreck aus meinem Fell und verschwand ruhigen Schrittes durch ein Tor. Es sah alles fast so aus wie in der alten Menschenhütte und auch mein Korb wartete schon auf mich. Ich werde nie verstehen, warum Menschen ihre Hütten wechseln, wenn es dann doch wieder fast so aussieht wie in der alten.

Die Sonne war schon drei Mal auf- und untergegangen, und ich war noch immer alleine. Wo blieb nur Micky, die hellbraun-weiß getigerte Katzendame? Die Menschen hatten sie wohl vergessen mitzunehmen. Aber ohne meine beste Freundin machte mir alles keinen Spaß!“

Wuschel seufzte aus tiefstem Herzensgrund. Er vermisste Micky ja so, deshalb hatte er beschlossen, sie zu holen. Es war noch dunkel, als er vom neuen Zuhause verschwand. Zuerst lief er zu der Ferienhütte in der er eine Nacht geschlafen hatte und folgte der einzigen Straße Richtung alte Heimat. Unterwegs war er über jede Pfütze froh, die seinen Durst löschte, und über jeden Bissen, den die Menschen fallen ließen oder in die Mülltonnen und öffentlichen Papierkörbe warfen. Allmählich war es zu einem sportlichen Vergnügen geworden, an Imbissstuben die Gäste auszutricksen und ihnen die Wurst zu stibitzen. Meist fiel der Pappteller mit dem Rest runter, und der Hund schlabberte noch die Beilagen auf.

Dem Wuschel lief bei diesem Gedanken das Wasser im Maul zusammen. Erst jetzt bemerkte er, dass er großen Hunger hatte. War da nicht ein feiner Duft nach Wurst und Käse? Er reckte seine Nase schnuppernd in die Luft. Er hatte sich nicht getäuscht. Er strich mit seiner Zunge einmal ums Maul und erhob sich behutsam, bewegte sich Schritt für Schritt in Richtung der Duftquelle, ohne sein Umfeld aus den Augen zu lassen. Das Haus schien leer zu sein. Mit einem Satz sprang er auf die Küchenbank und holte sich die begehrten Leckereien vom Tisch, bis er durch ein Geräusch gestört wurde. Rasch versteckte er sich unter die Eckbank in die hinterste Ecke. Vier weiße samtige

Pfötchen bewegten sich kurz darauf in Richtung des Ver-steckes, gefolgt von einem leisen „Miau?“

„Ja, ich bin's“, antwortete Wuschel. Für Menschen mochte es eher nach „Wuuf, wuff, wuff“ geklungen haben. „Los schnell weg von hier, ich bin gekommen dich in unsere neue Hütte zu holen. Es ist ein langer Weg, aber ohne dich kann ich nicht leben. Du kommst doch mit?“

„Na klar, egal, wie lange der Weg ist! Mäuse gibt es überall unterwegs. Ich kann uns auch einen Vogelbraten besorgen.

Es sind freundliche Menschen hier. Die vier Kinder mögen mich sehr, aber ich habe mich ohne dich so alleine gefühlt.“

Sie waren schon auf dem Gehweg, als sie den Aufschrei einer hohen Menschen-stimme laut und durchdringend „Miiiiickiiiiiy“ rufen hörten.

„Au weia, jetzt denken die, du hast alles vom Tisch weggefressen!“, sprach Wuschel besorgt.

„Macht nichts, ich komme ja nicht mehr zurück. Dann sind sie schon nicht traurig wegen mir“, erwiderte Micky

„Und die Kinder?“

„Die schon, aber das kann ich nicht ändern!“

Der Heimweg war etwas weniger beschwerlich, da Wuschel den Weg nun kannte. Nur Hunger hatte er öfter, da er leider in den Städten und Dörfern als Würstemopser schon bekannt war. Er konnte nicht behaupten, dass Mäuse- oder Vogelbraten seine Leibspeise sei, aber der Hunger trieb es rein. Vor allem auf diese ekligen trockenen Federn am Fleisch könnte er bestens verzichten. „Dagegen sind Mäusehaare schon fast eine Delikatesse“, dachte er angewidert.

Nach mehreren Tagen kamen beide vollkommen erschöpft und etwas abgemagert im neuen Zuhause an. Endlich hatte auch der Regen aufgehört. Erste goldgelbe Strahlen durchbrachen die dunkelgrauen Wolkenberge und fügten sich zu einem breiten, goldenen Lichtfächer. Micky hasste den Regen. Sie konnte nasses Fell überhaupt nicht leiden und wäre Wuschel nicht gewesen, sie hätte eine trockene Stelle gesucht und ge-

wartet, bis das Wetter wieder gut war. So suchte sie widerwillig ihren Weg unter Bäumen, Sträuchern und dicht an Hausmauern entlang, wo der schmale Dachrand Trockenheit versprach.

Vor dem Gartentor schüttelten sich beide wie auf Kommando. Die Tropfen wirbelten, wie bei einem Rasensprenger durch die Luft. Es war still im und um das Haus.

„Komm!“, sagte Wuschel zu Micky und sprang voraus in den Garten und wieder ein Stück zurück zur Katze, die ihm zögerlich folgte.

„Schau, da wohnen wir jetzt, Micky.“ Wuschel tänzelte schwanzwedelnd um die Katze. Er freute sich so, dass sie wieder zusammen waren. Er sprang auf die Gartenbank und legte sich genüsslich auf das dunkelblaue Sitzkissen.

„Komm Micky hier ist noch Platz.“

Die Katze zauderte noch. Alles sah so fremd aus und roch so anders. Behutsam sprang die Katze hinauf, ohne den Hund zu berühren, schmiegte sich dann aber an ihren Freund, der sanft seine Pfote auf Micky legte. Eng aneinander geschmiegt waren sie beide schnell eingeschlafen.

„Das gibt es doch nicht, komm Anton das musst du sehen!“, rief das Frauchen erstaunt aus, als sie auf die Terrasse heraustrat.

„Was ist denn los, Marg...?“ Sprachlos stand Anton vor den schlafenden Tieren.

„Das gibt es wirklich nicht: Wuschel hat Micky hergeholt. Drum war der so lange verschwunden. Ich hatte wirklich gedacht er ist überfahren worden oder ein Hundefänger hat ihn für Tierversuche eingesammelt, dabei ist er über hundert Kilometer zurück gelaufen, um unsere Micky zu holen. Unglaublich! Ich habe gar nicht bemerkt, dass die beiden so dicke Freunde sind, sonst hätten wir Micky nicht in ihrer gewohnten Umgebung gelassen. Wie er nur den Weg gefunden hat? Ach Margit, ich bin so froh, dass beide wohlbehalten wieder da sind.“

„Naja, etwas abgemagert schauen die Beiden schon aus. Ich werde gleich losziehen und Katzensachen besorgen. Wir haben ja alles bei den Hausnachfolgern gelassen!“

„Warte noch kurz ich komme dann mit“, sagte Anton und legte glücklich seinen Arm um die Schultern seiner Frau. Er konnte sich an dem Anblick gar nicht satt sehen.

Lunaluxland - Eine Fantasygeschichte

Es war eine düstere Novembernacht und ich war allein Zuhause. Der Hund hatte schon ein paar Mal angeschlagen, als er gegen Mitternacht endlich Ruhe gab. Ich wälzte mich noch eine Weile hin und her, hörte das alte Haus ächzen und knarren und war gerade eingeschlafen, als ich spürte, dass es ganz hell im Zimmer geworden war. Ich öffnete die Augen und sah nichts ungewöhnliches, nur der Mond schien größer und heller als sonst zu sein. Ich war vermutlich von den achtunddreißig Stunden Dauereinsatz als junge Assistenzärztin so übermüdet, dass ich offensichtlich schon zu Halluzinationen neigte.

Meine Augen waren erneut zugefallen und mir war es wieder, als wäre das ganze Zimmer hell erleuchtet. Ich zögerte verunsichert einen Moment, ehe ich die Augen wieder öffnete. Es war wie vorher: das Zimmer dunkel und der Mond besonders hell. Aber war da nicht ein feiner Licht-Strahl, der vom Mond bis zur Erde ging? Wahrscheinlich war es neblig draußen. „Ich darf mich jetzt nicht verrückt machen lassen“, dachte ich. „Vielleicht bin ich einfach überspannt, weil ich es zum ersten Mal in meinem Beruf mit dem Tod zu tun hatte und dann auch noch gleich zwei Mal hintereinander. Gestern der Unfall, bei dem die junge schwangere Frau starb und heute der fünf jährige Junge. Wenn das alles alte, kranke Menschen gewesen wären, dann hätte ich mich damit trösten können, dass sie nun erlöst wären, aber diese hatten noch ihr ganzes Leben vor sich. Ich musste wieder zu dem Lichtstrahl schauen. Jetzt war er ganz breit und zog mich magisch an.“

Eine große schlanke Frau, größer als ich, stand mit ausgebreiteten Armen vor mir. Sie hatte ein fast weißes, schmales Gesicht, weißblonde Haare, wasserblaue Augen und trug auf dem Kopf eine goldene Krone. Mir war es nicht möglich die genaue Form zu erkennen, denn sie schien sich ständig zu verändern, ebenso die Edelsteine die in allen Farben des Regenbogens strahlten. Ihr Gewand bestand aus zwei Teilen: einem goldgelben Kleid und einem cremefarbenen Mantel aus spinnwebartigem, durchscheinendem Gewebe. An den Füßen hatte sie seidene Schuhe in der gleicher Farbe, wie das Kleid.

„Willkommen im Lunaluxland. Ich bin die Königin Soloneia die Lenkerin des Landes. Hier kommt Venerosia meine Dienerin. Sie wird Dir alles zeigen. Ich muss mich um die anderen neuen Gäste kümmern.“

Welch eine warme, feine Stimme die Königin hatte. Es wurde mir ganz wohl und warm im Herz und ich hätte diesem Wesen stundenlang zuhören können, aber Venerosia zupfte an meinem Ärmel, denn ich hielt am Eingangstor den ganzen Verkehr auf. Die Dienerin sah ihrer Herrin recht ähnlich. Das was sie voneinander unterschied war, dass die Dienerin keine Krone trug, sondern Perlen im Haar, die immer in anderen Farben

schimmerten. Außerdem trug sie unter dem spinnwebartigen Mantel ein rosa Kleid, dazu rosa Seidenschuhe offensichtlich wie alle Dienerinnen, nur dass jedes Kleid und die Schuhe eine andere Nuance hatten, so dass nichts genau gleich war.

Aber das Gesicht. War das nicht das Gesicht meiner Mutter? Ich konnte es nicht genau sagen. Sie war es und sie war es wieder nicht.

Ich wurde in ein helles, dreieckiges Zimmer geführt, welches in einem kleinen sieben-eckigen Pavillon mit gläsernem Dach befand. Jeder der sieben Räume im Pavillon hatte zwei große Fenster und dazwischen eine Glastüre, die hinaus in einen wunderschönen Garten führte mit je einem kleinem Seerosen-Weiher und einer Trauerweide deren Ästen bis an den Boden reichten. Eine weiße Bank mit schweifartig gebogenen Beinen, die in sternförmige Füße mündeten, luden zum verweilen ein. Ich blieb eine Weile stehen und genoss diesen Anblick, dann wendete ich mich um und sah, dass ich alleine war.

Auf dem Bett lagen ein schimmernd nachtblaues Kleid mit einem dieser spinnwebartigen Mäntel und feinste gleichfarbige Seidenschuhe. Eh ich mich versah hatte ich alles an. Ich entdeckte einen mit Silberfäden durchzogener Schleier aus dem gleichen Stoff, wie der Mantel. Diesen legte ich über meinen Kopf, so dass das Gesicht frei blieb.

Kaum war ich damit fertig betrat Venerosia das Zimmer. Die Dienerin führte mich durch die Glastüre aus dem Pavillon hinaus in den Garten und an dem Weiher vorbei. Die Luft war erfüllt von dem Duft der prächtigen Blüten. Die Menschen, die ich sah, trugen alle ein Kleid mit Mantel als wären sie geschlechtslos. Mir fiel auf, dass alle blau gewandeten in Begleitung einer Dienerin waren; alle ohne Dienerin ein grünes Kleid und grüne Schuhe trugen, aber auch einen Schleier. Ich begriff, dass die Art der Kleidung den Status verriet, in dem sich der jeweilige Mensch in diesem Land befand. Mein Gewand verriet den Besucherstatus.

Immer wieder sah ich ein mir vertrautes Gesicht und plötzlich war mir bewusst, dass dies alles Gesichter von Verstorbenen waren. Ich erschrak. War ich nun auch tot? „Nun“, dachte ich, „wenn das Jenseits so traumhaft schön ist, so viel schöner als das Leben, dann wäre ich ja schön blöd, wenn ich nicht hier bliebe.“ Unerwartet fand ich mich wieder im Zimmer, alleine. Ich hatte nicht bemerkt, dass wir wieder zurückgegangen waren. Ein silbernes Licht leuchtete unvermittelt in meinem Zimmer ohne dass ich eine Lampe entdecken konnte. Über dem Weiher stand der Mond groß und rund. Unter der Trauerweide sah ich helle Gestalten zu einer sphärenhaften Musik tanzen. Ich ging hinaus und schon war ich unter den Tänzern mit ihren hellen Mänteln und farbigen Kleidern. Wie ich in ihre Gesichter schaute, sah ich kein einziges, welches mir nicht bekannt war.

Ich erwachte im Bett des lichten Pavillonzimmers. Beim Aufstehen entdeckte ich, dass ich ein weißes Nachthemd anhatte. Es war mir unheimlich, dass ich weder wusste, wie

ich in das Bett gekommen war, noch wie aus meinem Kleid in dieses Nachthemd. Als ich in den Garten schaute, sah ich Venerosia mit einem großen Tuch über dem Arm mir zuwinken. Ich folgte ihrer Geste, lief zu ihr und nahm ein erquickendes Bad im Weiher. Die Dienerin trocknete mich behutsam ab.

Als ich mich fertig angezogen hatte, stand plötzlich die Königin Soloneia im Zimmer und führte mich an der Hand zu ihrem goldenen Schloss. In der Mitte des Schlosshofes war ein großer Brunnen. Die Königin beugte sich über den Brunnenrand und ich tat es ihr gleich. Plötzlich erschien das Bild der schwangeren Frau. Ich sah, wie sie dem Unfall knapp entkam, sah welches unendlich großes Leid sie immer wieder durchleben musste bis zu ihrem natürlichen Lebensende. Dann erschien mir das Bild des Jungen und auch hier sah ich, welcher äußerst leidvoller Lebensweg er durchlaufen musste. Ich begriff auf einmal, dass den beiden Menschen durch ihren Tod eine Menge Leid erspart blieb

Ein gleichmäßiges Rauschen weckte mich auf. Mein Blick fiel auf das Fenster. Draußen sah ich weder Weiher noch Weidenbaum, sondern eine Hausfassade an einem regenreichen Novembermorgen. Was für einen schönen Traum hatte ich in der letzte Nacht! Plötzlich fielen mir ein paar schimmernde Punkte auf, die sich langsam in Richtung einer dunklen Zimmerecke bewegten. Je dunkler es wurde, desto deutlicher zeichnete sich die Gestalt der Dienerin ab. Doch kein Traum? Die schimmernden Punkte waren die Perlen in ihrem Haar. Venerosia kam erneut auf mich zu und ihre Gestalt wurde wieder durchscheinender, aber ich konnte sie jetzt weiterhin sehen. Ich fühlte dass eine Energie von Venerosia ausging, die mich stärkte und erquickte. Sie wurde seitdem meine ständige Begleiterin und stand mir auch in den schwierigsten Situationen zur Seite. Wenn ich im Krankenhaus wieder ein Leben nicht mehr retten konnte, führte sie mich zum Schlossbrunnen, damit ich sehen konnte welches leidvolles Leben demjenigen erspart blieb.

Musik

Schön gestaltet die Flöte, oder schlicht,
ihre tönende Vielfalt kennst du nicht.
Ein Spieler, der sich klammert fest an ihr,
entlockt ein schriller Schrei nur, wie ein Tier.

Versteht es aber einer, das Öffnen und Schließen
geschickt in das richtige Verhältnis zu bringen,
so beginnt die Wunderwelt der Töne sich zu entfalten.

Klammerst du an Prinzipien dich fest
keine Änderungen von anderen lässt,
bleibst stecken im täglichen Einerlei,
stets weniger Freunde sind mit dabei.

Doch beherrscht du das Spiel sich zu öffnen dem Ungewohnten,
und zu verschließen vor der Untreue gegenüber dich selbst,
so lernst du die Vielfalt der zwischenmenschlichen Musik kennen.

Schein und Sein

Hinter der unscheinbarsten Fassade
verbirgt sich oft die größte Kostbarkeit.
Eine bunte, schöne Außenseite
verdeckt nicht selten eine graue, eintönige Innenwelt.

Einhelligkeit

Hier die Blüte, dort die Nadeln
hier das Runde, dort das Spitze,
von oben nach unten, von unten nach oben,
Gegensätze, mit offener Geste sich in der Mitte treffend.

Deine Meinung, meine Meinung,
deine Sicht, meine Sicht
dein Standpunkt, mein Standpunkt
den Konsens im respektvollen, offenen Gespräch findend.

Sichtweise

Festgefahren, festgefroren, erstarrt wie Eis.

Ein Pessimist, im Dunklen steht,
grau und trübe auch weiterhin die Welt erlebend,
eine neue helfende Perspektive sich ihm verwehrt.

Festgefahren, festgefroren, erstarrt wie Eis.

Ein Optimist, im Hellen steht,
findet die Welt im anderen, weicheren Licht erscheinend,
eine bunte, neue, helfende Perspektive er entdeckt.

Kreislauf

Dem kahlen Winter
folgt des Frühlings Blütenmeer.
Aus Wintertod erweckt
neu zum Leben, Jahr für Jahr.
Der Trostlosigkeit folgt der Trost.
Der Hoffnungslosigkeit folgt die Hoffnung.
Alles im Himmel und auf Erden
einem rhythmischen Kreislauf folgt,
wie der Menschenseele Lauf.

Entschluss

Des Winters Drohgebärde ergebnislos verhallt,
das Frühjahr hat das Zepter übernommen,
fest entschlossen die prallen Knospen,
zur prachtvollen Blüte zu bringen.

Ein richtiger Entschluss wird,
ist er erst einmal gefasst,
durch nichts mehr erschüttert,
in der Umsetzung allenfalls nur verzögert.

Zwei Ziele

Eng, zielstrebig nach oben die Karriereleiter hinauf,
nicht rechts und links schauend,
ganz auf sich gerichtet,
egoistisch werdend,
einsame Spitze.

Mit einladender Geste
andere mit einbeziehend, mitnehmend,
Kräfte gleichbedeutend auf mehrere verteilend,
stützend auf vielfältige Fähigkeiten, bündelnde Spitze.

Gemeinschaft

Wie feurigrot das Weinlaub sich abhebt,
von der ruhigen, grünen Gemeinschaft der Blätter,
und doch in die Gesamtheit sich integrierend,
so heb du, eingebunden in die Gesellschaft,
mit deiner einzigartigen Persönlichkeit ab,
durch dein von Herzenswärme getragenen Tun.

Vorurteil

Eisernes Gitter, schön geschwungen
dennoch die Sicht versperrt
zu der wunderbaren Welt,
die unzugänglich dahinter liegt.
Hart und unbeugsam das Eisen,
welches den Weg dorthin verschließt.

Eisenhart die Gitter der Vorurteile,
welche die Sicht verstellen
zum Wesen des Gegenübers.
Lückenhaftes Wissen hart geschmiedet
zur eigenen Weltensicht,
den Zugang zum Nächsten blockierend.

Naturgewalten

Die geballte Kraft der Natur
lässt zarte Pflänzchen den Teer durchbrechen,
wunderschöne Blumen auf Felsen gedeihen,
Pflanzen der eisigen Kälte trotzen
und der sengenden Hitze widerstehen.

Die geballte Willenskraft des Menschen,
vermag die größten Hindernisse zu durchbrechen,
in schwierigsten Zeiten alles lassen durch Liebe gedeihen
dem inneren Widerstand zu trotzen,
und süchtig machenden Verlockungen zu widerstehen.

Dreiheit

Ein feurig durchwärmendes Herz
ist die alles verbindende Kraft.
Die geistige, erkenntnisreiche Klarheit
verhilft zu wahrhaftigen Handlungen.
Die erdverbundene Willenskraft
verändert tatkräftig die Lebenswelt.
Alles zusammen die Dreieinigkeit des erfüllten Lebens.

Das Herz, rhythmisch vermittelnd
zwischen Denken und Handeln,
das ruhende Haupt, ordnend lenkend
die menschlichen Geschicke,
und die Hände und Füße
bewegt ins Geschehen eingreifend,
bestimmen das menschliche Leben.

Träumend Gleichgewicht findend
im Rhythmus von Herz und Lunge,
in schöpferischer Wachheit
den Tag mit allen Sinnen erlebend,
und schlafend vertrauend
dem Gang allem Organischen,
ist das Wesen des innersten Lebenszustandes.

Schwelle

Die Welt, die hinter dem Tor
noch im Verborgenen liegt,
ist neu und unbekannt,
ist fremd und ungewiss.

Durch das Tor gehen heißt
Altes und Bekanntes verlassen
Gewissheit und Vertrautes verlassen,
sich von Gewohnheiten verabschieden.

Das Tor ist so nah,
das Licht der Zukunft ist schon zu sehen
und doch ist es oft das Schwerste,
die Vergangenheit hinter sich zu lassen,
selbst wenn der Moder schon an den Wänden kriecht.
Die Vergangenheit hält gerne uns gefangen
und entlässt ungern nur uns in die Zukunft.

Den Müttern und Vätern fällt es schwer,
ihre Kinder loszulassen vom erzieherischen Band
sie zu entlassen, hinein ins eigene Leben.
Den Kindern fällt es schwer, hinaus zu gehen
aus der vertrauten, geborgenen Kinderstube
hinein in die Erwachsenenwelt.